
GESCHICHTE DER
BENSHEIMER
JUDEN

GESCHICHTE
DER
BENSHEIMER JUDEN

LUDWIG HELLRIEGEL

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

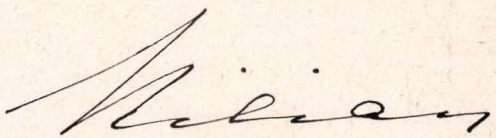
Den Opfern der Tyrannei

VORWORT

Der Verfasser hat bereits mit seiner im Jahre 1961 veröffentlichten Schrift „Der Kirchhof zu Bensheim, seine Toten und seine Kapelle" einen beachtlichen Beitrag zur Erforschung der Geschichte unserer Stadt geleistet. Das Erforschen und Festhalten vielen Brauchtums, menschlicher und geschichtlicher Begebenheiten und vor allem wesentlicher Teile der Baugeschichte reihen dieses Büchlein an einen würdigen Platz in der Geschichtsschreibung der Stadt Bensheim und ihres Raumes ein.

Nunmehr hat er die wechselvolle Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Stadt Bensheim mit seltener Gründlichkeit erforscht und mit der Unbefangenheit der reinen Wahrheitssuche zusammengetragen und niedergelegt. Die Lauterkeit des Suchens und Forschens und die Objektivität der Darstellung lassen jede Frage über die Zweckmäßigkeit einer solchen Veröffentlichung oder deren richtigen Zeitpunkt völlig zurücktreten und bieten sich einfach an als ein Schauen in einen besonders geprägten Teil unserer Geschichte, damit wir alle nach all den verschiedensten Verirrungen erkennen, was falsch und richtig ist und angeregt werden, nach dieser Erkenntnis zu leben.

Daß dies dem Büchlein in großem Umfange gelinge, wollen wir ihm bei seinem Erscheinen mit auf den Weg geben.



Bürgermeister
der Stadt Bensheim

Einbandgestaltung: Hans Egger

Druck: Wilh. Hess + Co. GmbH.. Bensheim/Bergstr.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die ersten Urkunden über Juden in Bensheim	7
Und es ward Abend und Morgen, ein Tag	12
Die „Juden Burger" zu Bensheim	16
Der Schabbes	21
Pessachmahl	24
Die Zeit der Verpfändung an Kurpfalz 1461–1623	24
Die Bensheimer Zollstation und die Juden	27
Das jüdische Haus	29
Die Juden im Bensheim des 17. und 18. Jahrhunderts	31
Juden und Christen	34
Die Lage der Juden in Bensheim zur Zeit der Judenemanzipation am Anfang des 19. Jahrhunderts	38
Der Judenvorstand	45
„Bensheimer" ein jüdischer Name	47
Bedeutende Juden im deutschen Kulturbereich	50
Anekdoten	53
Wörter hebräischen oder jüdischen Ursprungs in der Bensheimer Mundart	54
Die Synagoge	59
Die Religionsämter	63
Der Alsbacher Judenfriedhof	67
Die Anfänge der Verfolgung	71
Die „Reichskristallnacht"	72
Die Erschießungen am Kirchberg	76
Das Schicksal der jüdischen Bürger Bensheims nach 1933	78
Nachwort	88
Literaturnachweis	89
Anmerkungen	91/92

Die ersten Urkunden über Juden in Bensheim

Es ist nicht direkt nachweisbar, daß vor dem Jahre 1300 Juden in Bensheim wohnten. Doch ist dies nicht ausgeschlossen, zumal für das Jahr 1298 Verfolgungen von Juden in den Bensheim nahe gelegenen Orten Weinheim und Ladenburg bekannt sind. Vermutlich siedelten sich Juden in größerer Zahl jedoch erst nach dem Jahre 1306 in Bensheim an. Seit diesem Jahre kamen nämlich viele, der aus Frankreich ausgewiesenen Juden an den Rhein.

„Hier suchten sie Hilfe, baten um Schutz und erhielten ihn. Vielleicht nahm Erzbischof Heinrich mehr auf, als dem Domkapitel genehm war."[1] Es liegt nahe anzunehmen, daß Anfang des 14. Jahrhunderts die aus Frankreich geflüchteten Juden auch an der Bergstraße, in den Landen des Erzbischofs von Mainz, Aufnahme fanden.

Den ersten Hinweis hierfür gibt uns Pfarrer Dahl. Er schreibt: „In einer Urkunde aus dem Jahre 1318 des Erzbischofs Peter . . . heißt es, daß der Burggraf zu Starkenburg keine Steuern von Bürgern und Juden fordern solle."[2] In dieser Anweisung an den Burggrafen, der für die Verwaltung der mainzischen Bergstraße zuständig war, ist zwar kein Jude direkt erwähnt, aber wozu wäre die Erwähnung von Juden überhaupt nötig gewesen, hätte es an der Bergstraße keine Juden gegeben?

Namentlich werden Juden in Bensheim zum erstenmal in einer Urkunde aus dem Jahre 1337 erwähnt:

„Die, in den an der Bergstraße gelegenen Städten Weinheim, Heppenheim und Bensheim wohnenden Juden: Achselrad, Sohn Nathanaels, Nathan, Sohn Chajims, Jakob Sohn Josefs, Israel Sohn Jusuas, Moses Sohn des Märtyrers Mose, Josua Sohn Eleasars, Isak Sohn Simons, Elieser Sohn Samuels, Chajim Sohn Nathans, Jeschiel Sohn Aschers, Kalonymus Sohn Samuels, Ascher Sohn Samuels kommen 1337 um die Erneuerung ihres Schutzes auf drei Jahre ein. In hebräisch geschriebener Urkunde geloben sie, daß sie nur in den Gebieten des Erzbischofs von Mainz wohnen und daraus ohne Erlaubnis der Behörde nicht fortziehen wollen. Sie wollen jährlich zu Martini Steuer und Zins entrichten. Wer diese eidlich abgegebene Verpflichtung nicht erfülle, der solle mit Leib und Gut in der Gewalt der Verwaltung sein, die mit ihm und den Seinigen nach Gutdünken verfahren könne. Der Strafe verfalle jeder von den Petenten, der rechtswidrig seinen Wohnsitz aufgebe und nicht innerhalb eines Monats heimkehre, ohne Hintergedanken."[3]

Leider ist auch im hebräischen Urtext nicht festgehalten welche Juden in welcher Stadt wohnten. Der einzige Hinweis ist mit dem Namen Isak gegeben. Wenn dieser Isak Sohn Simons identisch ist mit dem, zwölf Jahre später in

Bensheim erwähnten Rabbi Eisek, (Eisek ist lediglich eine andere Schreibweise für Isak.) dann könnte man schließen, daß Isak und die folgenden fünf Juden in Bensheim gewohnt haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die meisten der genannten Juden in Bensheim wohnten, denn in Bensheim befand sich die Synagoge.

Der Vater des Moses wird Märtyrer Mose genannt. Das ist ein Hinweis auf die vorangegangenen Verfolgungen. Der Ort Weinheim wurde nachweislich von der Judenverfolgung unter Rindfleisch im Jahre 1298 betroffen. Genau in dem Jahr, aus dem unsere Urkunde stammt, also 1337 herrschte die sogenannte Armlederverfolgung. Zwei Edelleute, die sich Armleder nannten, fielen mit 5000 Bauern über die Juden her, angeblich um den Tod Christi zu rächen. Das ganze Erzstift Mainz wurde von dieser Verfolgung heimgesucht und auch in den folgenden Jahren tobten Horden, die sich Judenschläger nannten, gegen die Schutzjuden des Mainzer Erzbischofs.

Den Schutz gewährte der Erzbischof nur auf begrenzte Zeit. Sehr selten gewährte ein Landesherr den Schutz, das heißt Wohnrecht und Rechtsschutz, auf Lebenszeit. In unserem Fall wurde der Schutz auf drei Jahre verlängert. Da es sich also um die Erneuerung eines Schutzbriefes handelt, haben die erwähnten Juden schon vor dem Jahre 1337 an der Bergstraße gewohnt. Durch die Verpflichtung, nicht ohne Erlaubnis aus den erzbischöflichen Landen fortzuziehen, waren die Juden zu dieser Zeit wenig beweglich und konnten sich den anbrechenden Verfolgungen schlecht entziehen. Die Geschichte der Juden in Bensheim, kaum daß sie ansässig geworden waren, beginnt mit einer Verfolgung.

Im Martyrologium des Nürnberger Memorbuches steht:

„Die Marterstätten des schwarzen Todes." ... „Bensheim 1349. R(abbi) Eisek mit den übrigen Märtyrern verbrannt."[4] Diesem kurzen, traurigen Satz können wir vieles entnehmen. Es steht also fest, daß es in Bensheim damals eine jüdische Gemeinde gab. Es war eine Gemeinde mit einem Rabbiner. Zwar ist der Begriff Rabbi schillernd. Er bedeutet hier jedoch zumindest, daß in Bensheim ein angesehener, gesetzeskundiger Mann, einer, wenn auch kleinen Gemeinde vorstand. Dieser Eisek war angesehen, sonst wäre er in dem Martyrologium nicht namentlich erwähnt worden. Bei vielen, der für das Jahr 1349 genannten Marterstätten, – es waren insgesamt 60 Gemeinden und 150 Siedlungen – wird nicht eigens ein Rabbi erwähnt.

Warum wurden in diesem Jahr Rabbi Eisek und eine Anzahl (wieviel ist nicht gesagt) Juden in Bensheim verbrannt? Das hing damit zusammen, daß 1348 die Pest ausgebrochen war. Man beschuldigte die Juden, die Brunnen vergiftet zu haben und so an der Pest schuld zu sein. Ganz von ungefähr kam eine solche Behauptung jedoch nicht. Es war schon seit langem gegen die Juden gehetzt worden. Man beschuldigte sie, Ritualmorde an christlichen Kindern zu begehen. Die Legende vom hl. Werner ist wahrscheinlich aufgrund dieser völlig ungerechtfertigten Beschuldigung entstanden. Hostienfrevel waren Juden zur Last gelegt worden. In keinem Fall konnte ihre Schuld stichhaltig

nachgewiesen werden. In den althergebrachten Mysterienspielen wurde die Rolle der Synagoge mehr und mehr umgewandelt. „An die Stelle des alten Spiels der Stauferzeit, das noch den Wert der Synagoge kannte, ist ein Spiel getreten, das der Ausdruck glühenden Hasses ist und neuen Haß erwecken soll." [5] Die Prediger der Bettelorden polemisierten gegen die Juden. In Mainz tat sich besonders Meister Heinrich Kalteisen hervor, der das Volk von der Domkanzel herab gegen die Juden aufhetzte. Das Pulver war bereitet, die Pest wurde zum Anlaß um 1349 die Juden in den rheinischen Gebieten fast völlig auszurotten.

Bei diesen Verfolgungen haben auch wirtschaftliche Motive eine Rolle gespielt. Die Juden waren wegen ihrer Wuchergeschäfte unbeliebt. Den Christen



Aus einem Gebetbuch von 1776

war es während des Mittelalters verboten, Geld gegen Zins auszuleihen, den Juden dagegen nicht. Mancher stand bei Juden in Schulden. Aber auch pseudoreligiöse Motive spielten eine Rolle. Man betrachtete die Juden als die Feinde Christi und man machte keinen Unterschied zwischen den Juden unter dem Kreuz und den Juden der Gegenwart. Deshalb behaupteten z.B. die Juden von Worms bereits vor Christi Geburt in Worms gewohnt zu haben, nur um zu beweisen, daß sie nichts mit den Juden in Jerusalem zur Zeit Christi zu tun hatten. Die Kreuzfahrer sagten sich: Warum sollen wir nach Palästina ziehen, um gegen die Feinde Christi zu streiten, hier haben wir sie in den Juden ja vor uns.

Anhand von Berichten aus anderen Städten können wir uns ein Bild machen vom Martyrium der Bensheimer Juden. In Straßburg verbrannte man die Juden auf einem hölzernen Gerüst. Es waren an die 2000. Wer sich taufen ließ, dem schenkte man das Leben. Viele kleine Kinder wurden gegen den Willen der Eltern aus dem Feuer genommen und getauft. Der Lütticher Kanoniker Jean le Bel (also ein Christ) schreibt dazu: „Als ob sie zu einer Hochzeit wollten, so freudig und singend gingen sie in den Tod." Und der Dominikaner Heinrich von Herford berichtet: „Freudig, als ob sie einen Reigen führten, eilten sie in den Tod und warfen zuerst die Kinder, dann die Frauen und schließlich sich selbst in die Flammen, um ja nicht in menschlicher Schwäche etwas gegen ihre Religion zu tun."[6]

So war in diesem Jahr die seit dem Sachsenspiegel verhältnismäßig gute Rechtsstellung der Juden in Deutschland endgültig erloschen. Guido Kisch weist nach, daß etwa bis zum Jahre 1349 die Juden in Worms fast die gleiche Rechtsstellung hatten wie die Christen.[7]

Schon bald nach dem Judenmassaker des Jahres 1349 setzte eine eifrige Propagandatätigkeit des Mainzer Erzbischofs ein, der wieder Juden in sein Stift ziehen wollte. Er hatte die Tötung der Juden mißbilligt. Er bot sogar bessere Bedingungen an, als sie vor 1349 geherrscht hatten, aber die meisten Juden zogen nun immer weiter nach Osten. Mit einer seltenen Treue zur angestammten Heimat nahmen sie die Sprache mit. Über Jahrhunderte hin bewahrten sie die alte mittelhochdeutsche Sprache, obgleich man um sie herum nur polnisch oder russisch sprach. Im Laufe der Zeit entstand eine neue Sprache, ein Gemisch von hauptsächlich deutschen, dann hebräischen und ein paar slawischen Wörtern, das Jiddisch.

Aber entweder die Liebe zur Heimat oder eine gewisse Leichtlebigkeit, die auch das Grauenvollste bald wieder vergessen läßt, trieb schon sechs Jahre nach dem Massaker Juden nach Bensheim. „Am 6. Oktober 1355 wies der Erzbischof von Mainz den beiden Schutzjuden Vivis von Aldenhoven und Man von Sondenrode eines seiner Häuser in Bensheim an."[8] Vivis zahlte an den Erzbischof 7 Gulden und Man 8 Gulden jährliches Schutzgeld. Das war viel Geld für die damalige Zeit und es ist verständlich, daß der Erzbischof darauf bedacht war, wieder Juden in seinen Gebieten anzusiedeln. Den beiden wurde zunächst einmal auf drei Jahre der Schutzbrief ausgestellt, dann wurde

er auf weitere sieben Jahre verlängert. Die Stadt Bensheim selbst durfte von den Juden keine Steuern erheben. Ja, sie durfte die Juden noch nicht einmal zu Fron- und Wehrdiensten heranziehen. Aber auch die Stadt hatte ihren Gewinn von den Juden. So lieh z. B. der Jude Josef unserer Stadt im Jahre 1378 den Betrag von sechzig Gulden. Im Jahre 1382 lieh der Jude Simon der Stadt dreißig Gulden. Der Schuldbrief über die sechzig Gulden ist uns erhalten geblieben. Er lautet: „Ich Hentze Strotwin und Hermann Geneßegen bede Burgermeister, der Scholth(eiß), der Rat, dye burger und dye gemeynde gemeynlichen der stat zu Benßheym, Wir dye yezunt lebent und unß nachkommen bekennen und verjehen uns effenlich an dysem briff, daß wir unverschydelichs schuldig syn Josep dem Juden zu Bensheym, Im und Syn Erben, Sechzig gulden guder geber gulden und wye lange dye gulden stent und golten, so get alle wochen uff jeden gulden drie alte Heller zu gesuch, davor so han wir den Juden herleubet, daß Sye mogent griffen an uns selber und an uns phant und an uns yglichen besonder Verfall, Wann Sye wollent, ane alle widerrede als lange bis daz Im heubet gelt und gesuch gar und gentzelichen wird begabet und vergolten, und wer dysen briff ine hat, dem sol man dirre Schulde gehorsam sin und sollen uns dawider nit behelfen mit keyn sachen, das den Juden schedelich sye und uns gefrumen moge und geloben wir, dye vorg. Burgermeister, der Scholth., der Rat, dye burger und dye gemeynde gemeynlichen der vorg. stat Benßheym, wir, dye yezunt synt und unß nachk. dem vorg. Juden und syn erben zu gelten und dysen briff zu ledigen ane Eyt und ane Schaden. und des zu urkunde so han wir unßer stede Ingeß. über Juden scholt an dysen offen briff gehengket. Datum anno domini MCCCLXX octavo dominica ipsa die asspts. beate marie virginis gloriose.“ [9]

Auf das Geschäft des Geldausleihens verlegten sich die Juden nun mehr und mehr. Es war eine gute Kapitalanlage, bei drei Heller pro Gulden Zins in der Woche. Auch bot man ihnen eine genügende Sicherheit, wie aus dem Schuldbrief zu ersehen ist. Die Juden legten Wert darauf, daß ihr Besitz vor allem in Geld bestand, denn dadurch blieben sie beweglich und konnten rasch und ohne in Not zu geraten ihren Wohnsitz wechseln, falls ihnen Verfolgung drohte.

Natürlich gab es für die Juden in unsrer Stadt nicht nur Verfolgung und Verachtung. Manche brachten es zu Wohlstand und im allgemeinen ließ man sie in Frieden.

Und es ward Abend und Morgen, ein Tag

Betrachten wir ein wenig das Leben des Juden Josef, der unserer Stadt 1378 die sechzig Gulden lieh.

Der Tag des Josef fing schon am Abend an. An jedem Abend betete er leise vor sich hin, die Psalmen Davids betete er. Wahrscheinlich war noch kein Bet hamidrasch, kein Betsaal, in unserer Stadt wiedererstanden. Noch waren keine zehn jüdische Männer über dreizehn Jahre hier. Und nur dort, wo zehn Männer sich zusammenfanden, konnte laut gebetet werden. Leise für sich mußte Josef den Tag beenden und den neuen Tag beginnen.

Im ersten Buch Moses heißt es: Und es ward Morgen und es ward Abend, der erste Tag. So begann, darauf gegründet, Josefs Tag am Abend. Und zur selben Stunde an jedem Tag beteten mit Josef, vielleicht ohne, daß sie es voneinander wußten, die vielen hundert Mönche der nahen Abtei Lorsch die gleichen Psalmen Davids und begannen genau wie er am Abend den neuen Tag.

Auch die Sabbatruhe begann für Josef schon am Freitag Abend, dem Rüsttag. Und an jedem Sabbat oder Samstag beginnt der Christ den Sonntag, die Mönche beten die Sonntagsvesper und die Glocken läuten den Sonntag ein.

Josef hielt sich streng an die jüdischen Speisegesetze. Keine Not und keine Verfolgung konnte die Juden des Mittelalters in Deutschland vom mosaischen Gesetz abbringen. Josef wollte essen. Er wusch sich die Hände, wie es das Gesetz in weiser Anordnung verlangte und er betete: „O Gott, Du tust Deine Hand auf und sättigst alles, was da lebt, mit Güte." Und genauso betete in einer anderen Sprache ein paar Schritte von ihm entfernt Pfarrer Thyle von Bensheim. Josef betete nun laut, denn seine Söhne waren bei ihm; und zum lauten Tischgebet genügten drei Männer.

Laut beteten sie zusammen das große Nachtgebet, auch dazu genügten drei Männer. Die Mutter betete mit den Mädchen und den Kleinen das kleine Nachtgebet.

Früh schon erhob sich Josef von seinem Strohsack, denn zu langer Schlaf weckt nur niedere Kräfte, sagen die Weisen. Noch konnte Josef den Namen Gottes nicht nennen, denn er war noch unrein, ungewaschen. Es war ein gutes Werk, das er nun an sich vollbrachte, das Ebenbild Gottes zu reinigen. Über seine Unterkleider befestigte er ein viereckiges Tuch mit vier Schaufäden daran. Das sollte ihn an Gottes Gebote erinnern. Er kleidete sich fertig an und legte sich nun die ledernen Gebetsriemen um den Kopf und den linken Arm. An jedem dieser Riemen ist eine Kapsel befestigt, die mehrere Sprüche der heiligen Schrift enthält. Wörtlich erfüllte er damit die Stelle aus dem fünften Buch

Moses: „Binde sie zum Zeichen an Deine Hand und trage sie als Stirnband zwischen Deinen Augen." Mit großer Aufmerksamkeit legte er die Gebetsriemen an, denn die schwarze Seite der Riemen mußte stets obenauf zu liegen kommen. Hätte er in der Eile sich vertan, dann müßte er einen Tag fasten. Aber Josef beachtete mit großer Genauigkeit alle Vorschriften beim Anlegen der Gebetshilfen, denn das sollten sie sein, die Riemen. Nun konnte er das wichtigste Gebet des Tages verrichten, das Schacharit (Morgengebet). Einer Hymne folgten Segens- und Danksprüche, Belehrungen, Psalmen und Loblieder und das Schema Israel. „Höre Israel, der Eine dein Gott der Ewige ist einzig!" Das ist ein jüdischer Kernspruch; mit diesem Spruch auf den Lippen stirbt der fromme Jude, so wie der Christ mit dem Namen Jesu im Munde stirbt. Es folgten dem Gebet Josefs noch achtzehn Lobpreisungen und Bitten, das sogenannte Achtzehngebet. Auf den Priestersegen am Schluß mußte Josef verzichten. Nur ein Jude vom Stamme Aaron konnte ihn geben, ein Kohenim. Mit dem Kaddisch, einem Lobpreis Gottes beschloß Josef sein Morgengebet.

Nun frühstückte Josef. Sein Tagewerk begann. Er mußte zu den Bauern, handeln mit Vieh, sein Geld einfordern oder Geld ausleihen. Aber auch in des Tages Arbeit vergaß er das Gebet nicht. Wenn die Sonne am höchsten stand, dann sprach er das Minchagebet. Und kehrte Josef müde am Abend zurück, dann griff er wiederum zu den heiligen Rollen und betete sich in den neuen Tag hinein.

„Und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag."

Josef kannte seinen Glauben. Er betete oft das Glaubensbekenntnis, das der große jüdische Gelehrte des Mittelalters Moses Maimonides (1135–1204) verfasst hatte. In dreizehn Artikeln gab er einen Extrakt des jüdischen Glaubens. Fünf Artikel sprechen von dem einen, unkörperlichen, ewigen Schöpfergott. In vier Artikel ist die Rede von den Propheten und von der Thora, das sind die fünf Bücher Moses mit den Kommentaren und Auslegungen weiser Männer versehen. Artikel Zehn und Elf sprechen davon, daß Gott die Herzen der Menschen kennt und daß er ein Vergelter von Gut und Böse ist. Der zwölfte Artikel spricht von der Messiashoffnung: „Und ungeachtet seines langen Ausbleibens erwarte ich täglich seine Ankunft." Entgegen dem Zeugnis Jesu, der der Messias ist, hofft das gläubige Judentum bis auf den heutigen Tag auf die Ankunft des Messias aus dem Stamme Davids. Der letzte Glaubensartikel spricht von der Auferstehung der Toten.

Das Bewußtsein von einem gemeinsamen Erbe, das Christen und Juden in sich tragen, war im Hochmittelalter lebendig. Oft zitiert der heilige Thomas von Aquin (1225–1274) den großen Moses Maimonides. Durch jüdische Gelehrte war dem christlichen Abendland über die Moslems der antike Philosoph Aristoteles in vielen seiner Schriften wieder zugänglich geworden. Und welch eine befruchtende Wirkung haben gerade die Schriften des Aristoteles auf die Geisteswissenschaften des Mittelalters ausgeübt!



Marc Chagall: „Rabbiner“

Das Geistesleben der Juden im Mittelalter war rege. Die jüdischen Gelehrten von Worms hatten Weltruf. Von weither kamen die Talmudstudenten, um in Worms, einem zweiten Jerusalem, wie man es nannte, zu studieren. Zwar hatten die einzelnen Gemeinden rege Verbindungen zueinander durch die jüdischen Händler, die durch ganz Europa zogen, dennoch entwickelten sie oft ihre Besonderheiten. In Worms brannte man z. B. im Gegensatz zu allen anderen jüdischen Synagogen zwei ewige Lampen vor dem Thoraschrein. Trotz des Einflusses und der Nähe von Worms zu Bensheim ist nicht anzunehmen, daß solche Sonderbräuche auch hier Eingang gefunden haben. Alle jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachgebiet verband jedoch ein eigener Ritus, verschieden von dem sephardischen Ritus Spaniens und dem Ritus der Ostjuden. Brauchtum und liturgische Gesänge wurden gefärbt von dem jeweiligen Kulturraum. Ein bunter Schatz von Gebeten und Liedern diente den Juden in der ganzen Welt, um Gott zu loben.

„Und es ward Abend und Morgen, ein Tag."



Inneres der Synagoge in Worms

Bildarchiv Haas, Darmstadt

Die „Juden Burger" zu Bensheim

Im 12. und 13. Jahrhundert hatten die Juden in Worms ihre eigenen Häuser, ja, auch Felder und vor allem Gärten. Zwar gab es noch im Jahre 1381 in Weinheim jüdischen Weinbergsbesitz, aber im allgemeinen hatten sich die Juden ganz auf den Geldhandel verlegt. Sie erwarben darin immer mehr Erfahrung und wurden so in steigendem Maß zu Geldeintreibern der Fürsten bestimmt.

Im Jahre 1403 tauchte nun in Bensheim ein interessanter Mann auf, einer dieser Geldeintreiber. Es war Elias aus Weinheim. Am 25. Januar 1403 wurde er in Bensheim angesiedelt und sein „Hof und gesesse in Weinheim" [10] dem Protonotar Johann geschenkt. Elias hatte zusammen mit Isaak von Oppenheim von König Ruprecht den Auftrag erhalten den goldenen Opferpfennig einzutreiben. Wegen dieser Steuer war ein Streit zwischen Ruprecht und Erzbischof Johann von Mainz entstanden. Der Erzbischof behauptete nämlich, daß aufgrund uralter Privilegien, der goldene Opferpfennig, eine Kopfsteuer von einem Gulden jährlich, ihm zufalle. Diese Steuer hatte Ludwig der Bayer 1342 für ganz Deutschland eingeführt mit der schäbigen Begründung, daß hier die alte Tempelsteuer wieder aufgegriffen würde. Da aber dem Erzbischof von Mainz 1298 vom König das Einzugsrecht für jede Steuer zugesichert worden war, beanspruchte Johann auch den goldenen Opferpfennig. Ruprecht und Johann einigten sich im Jahre 1403 zu Hemsbach, aber die Einigung war nicht von langer Dauer. Ruprecht wies daher sämtliche Juden im Reiche an, den am Jakobstag fälligen Opferpfennig, an die von ihm bis auf Widerruf bestellten Einnehmer Elias von Weinheim und Isaak von Oppenheim zu zahlen. Gleichzeitig befahl er, die beiden überall frei passieren zu lassen. Elias und Isaak erhielten den vierten Teil des Opferpfennigs. Das scheint sehr viel zu sein. Aber dafür mußten sie die Kosten der Erhebung selbst bestreiten. Um ihr Amt zu versehen, mußten sie sich Gehilfen nehmen. Es werden da vor allem Meyer von Cronberg und seine Brüder genannt. Obwohl der König dem Isaak ein sehr gutes Zeugnis ausstellte, „er habe sich wohl und getreulich gehalten", [11] legten die beiden schon am 11. Dezember 1404 ihr Amt nieder.

Elias von Weinheim scheint keinen Spaß daran gehabt zu haben, seinen armen Glaubensbrüdern das Geld abzuknöpfen. Sicherlich war er ein angesehener Jude, sonst wäre er nicht vom König mit dieser Aufgabe betraut worden. Das ist auch ein Hinweis darauf, daß in Bensheim wieder eine kleine jüdische Gemeinde war.

Aus dem Jahre 1410 liegt ein Schreiben des Erzbischofs Johann an König Ruprecht vor, in dem wiederum von einem Juden in Bensheim die Rede ist: „Item als von alters her by unsern Fürfarn und auch uns herkommen ist, hatten wir einen Juden Burger zu Bensheim empfangen. Und als wir für denselben Juden schrieben, den von Berne im Uetheland, der Briewe und Insiegel derselbe Jude für sine Schult hatte daß sie jene Bezalunge teten und nach Lude singe Briewe (laut seiner Briefe), wir mußten ime anders sines Rechten gonnen in unsern Slossen und Gebieten und darzu beholfen sin, hat uns unsern herrn der König als hertlich beschriben und unser Frunde in solicher Masse beledinget, daß wir uns desselben Juden zu üssern und abzutun müßten, wider Gnade, Fryheit und Rechte die wir von dem Riche by sinen Fürfaren und ihme gewehrlich gehabt han." [12]

Hatte ein Jude aber, der zu dieser Zeit in Bensheim wohnte, und „Burger" genannt wurde, wirklich Bürgerrechte? Man bezeichnete die Juden zwar nicht als fahrendes Volk, sie hatten einen Sonderstatus, doch man isolierte sie. In den größeren Städten mußten sie in die Ghettos. In Bensheim ist nirgendwo die Rede von einem Ghetto, aber immerhin gab es einen Judenbrunnen. Bereits im alten Necrologium (14. Jh.) der Pfarrei [13] wird der „Judenborn" erwähnt. In einem Beedbuch der Stadt Bensheim aus dem Jahre 1583 [14] wird der Judenbrunnen sechsmal genannt. Es ist natürlich nicht sicher, daß dieser Brunnen nur von den Juden benutzt wurde, oder wie es überhaupt zu diesem Namen kam, der sich übrigens lange erhalten hat, denn alte Bensheimer sprachen noch von dem Judenbrunnen; aber es wußte niemand zu sagen, wo er stand. Vielleicht ist dieser „Judenborn" auch ein Judenbad, oder kaltes Bad gewesen. Die jüdischen Frauen benutzten ein solches Bad zu kultischen Reinigungszwecken.

Als der Druck auf die deutschen Juden wieder allzusehr zunahm, erließ Papst Martin V. eine Bulle, in der er die alten Privilegien der deutschen Juden erneuerte. König Sigismund hatte ein gewisses Interesse an dieser Bulle, denn er hoffte dadurch mehr Judensteuern in seinen, statt in den Säckel der Fürsten, fließen zu lassen. Aber dessen ungeachtet war die Bulle für die deutschen Juden günstig. Vor allem hieß es darin, daß die Juden nicht vor ein geistliches Gericht gezogen werden dürften, daß sie ungestraft das Haus eines Christen mieten könnten, daß sie lediglich die ortsüblichen Judenabzeichen zu tragen hätten, daß sie wegen ihrer Religion von niemand belästigt werden dürften und daß kein jüdisches Kind gegen den Willen seiner Eltern getauft werden könne.

In Bensheim sahen die Judenabzeichen, die der Erzbischof angeordnet hatte, so aus: „Die Mannsleute mußten einen Zirkel von gelben Fäden auf der Brust, die Weibsleute aber zwei Streifen von Holzfarben auf ihrem Kopftuche tragen." [15] Als Judenzeichen galten auch spitze Hüte und Stiefel im Mittelalter. Sie blieben die Verfehmten, die Juden; der Spielball der großen politischen Kräfte. Wie groß ihre Ohnmacht war, das läßt die folgende Urkunde erahnen.



Ein Judenbad (Worms)

Bildarchiv Haas, Darmstadt

Es ist eine Urkunde des Würzburger Staatsarchivs aus dem Jahre 1429. „Wir diese nachgeschrebenen Juden und Judynnen Mit Namen (es folgen die Namen von Juden aus Lorch, Kreutznach, Lahnstein, Böckelheim, Nürnberg, Bingen, Dieburg, Babenhausen, Aschaffenburg, Amöneburg, Miltenberg, Bischofsheim, Seligenstadt, Steinheim und) Item Sara Judynne, Bele Judynne, Salmon und andere Juden und Judynne zu Bensheim und Heppenheim. (Es folgen weitere Namen von Juden aus Sobernheim, Eltville, Krautheim, Amorbach und Handschuhsheim) und werdo gesessen Bekennen und thun kunth offenbar mit dem brief fur uns alle unsere wybe kinde und erben allen den die in ymmer sehen oder horen lesen als itzund der erwirdigsten in got vatter und herre Her Conrat ertzbischoff zu Mentze etc. . . . unser gnediger lieber Here umb argwone und unwillen so derselbe unser gnediger Here gein uns gemeyniglich entphangen und gewonnen hatte, uns unser wybe kinde und gesynde alt und jung Juden und Judynne begriffen, fahen gefenglichen halten und uns unser husere Habe gutere gelt kleynode kleydere phande, plunderen und hussgerede, waran die gewest, ader wie die genant und in unseren husern ader sunst hinder uns funden sin, versperren und behalten hait lassen . . . gutlichen von uns abgestalt und abgetan (Der Erzbischof) . . . uns unsere husere gutere kleynode, silbern und gulden geschiere, kleyder pfande plunderen und Hussgerede so uns dan versperet und vorbehalten waz, ussgescheyden waz bereydes gelts und gemuntztes goldes uns silbers hinder uns ist gefunden worden auch gutlichen widergeben . . . (verzichten auf jede Klage gegen den Erzbischof) thun geinwertiglich in und mit crafft dies briffs uf soliche obgent gefengnisse smerzen, daz vorgerurte nachgebleben gelt gemunzet golt und silber und alle und igliche andere schaden koste zerunge und verluste wie eir dan alle und unser iglicher besunder . . . gelitten haben . . . und wir unser wybe . . . sollen noch enwollen herumb nymmer . . . eyncherley vorderunge ader ansprache gen den obgent unsern gnedigen Herren . . . mochten auch nymmne Inne zu ewigen zytten rechen ader andern noch an Iren ader der Iren, liben guten ader haben, mit worten, wercken teten, geschichten . . . die man erdenken noch genennen mocht . . . heymlich ader uffentlich im dheine wege ane allerley argliste bosefunde und geverde. Wir han auch fur uns alle . . . ewiglich verziegen und verziehen . . . uff alle und igliche gnade, fryheit und privilegia so uns ader der gemeynen Judischheyt gemeyniglich ader sunderlich verluhen ader gegeben sin ader auch in kunftigen tzyten verlehen ader gegeben mochten werden von Bebsten Romischen Kaisern ader kunigen unsern gnedigen Herren die uns wider die obgerurten unser vertzyhunge und verschreibung swerliche und nutzliche und dem vorgent unserm Herren . . . schedlich und hinderlich sin mochten in dheyne wyse . . . darnach by gott dem almechtigen (geloben wir) der laub und grass geschaffen hait, uff Hern Moses buch und bey dem Hoesten und turesten eyde so wir dan nach gewohnheyten unser Judischen gesetze uff das aller Hoeste und tireste sweren solten und mochten liblichen gesworen haben . . . (Es unterzeichnen die obengenannten Juden und die Herren) Diether von Isenburg, Herren zu Budingen, Juncker Franken von Cronenberg den eltern und Juncker Hennen von Spanheim ge-

nant Bacharach unsere gutliche teytungslute zwischen unserm obgenenten gnedigen Herrn und uns. . . ." [16]
gegeben zu Eltville am St. Vitus Tag, 15. Juni 1429.

Der Erzbischof Konrad III. von Mainz hatte versucht die Juden seines Stifts vor auswärtiger Besteuerung zu schützen. Er tat das nicht aus reiner Nächstenliebe, sondern weil er fürchtete, die Juden würden sonst unfähig, die fälligen Steuern an ihn zu zahlen. Dennoch gerieten die Juden in Bedrängnis und wahrscheinlich wegen Steuerrückständen wurden sie ins Gefängnis gesteckt. Als man sie aus dem Gefängnis entließ, schworen sie dem Erzbischof, daß sie darauf verzichten, je etwas gegen ihn zu unternehmen. Sie bestätigen, daß sie ihre Häuser, Güter, Kleinode usw. zurückerhalten haben und daß sie keinerlei Forderungen an den Erzbischof haben.

Die beiden Jüdinnen Sara und Bela (oder Bele) werden für das Jahr 1429 auch im Gerichtsbuch der Stadt Bensheim genannt. [17] Die Jüdin Zara klagte in diesem Jahr gegen Greda Huttrichin und gegen den Sohn von Hiermann Winterkester. Letzterer schuldete ihr 20 Pfund Heller. Die Jüdin Bela klagte gegen Contz Lindenauer, gegen Wentz Berolf und gegen H. Gnesgen. Ebenso klagten in diesem Jahr Werher Cappus gegen Elsen Hans, weil dieser das Geld, das er bei den Juden geliehen, nicht eingelöst hat und Cappus als Bürge für ihn zahlen mußte und es klagte Claus Lauwer an der brucken gegen Contz Lindenauer aus demselben Grund. Wieso gerade zwei Frauen in diesem Jahr eine solche Rolle in der kleinen Bensheimer Gemeinde spielen, läßt sich schwer erklären. Bisweilen kam es schon vor, daß eine Frau eine führende Rolle spielte, wie das z. B. bei der Frankfurter Jüdin Ryke im 15. Jahrhundert der Fall war.

Jedoch schon 1431 scheint es übel um die Jüdin Bele bestellt gewesen zu sein. Der Hospitalmeister klagt gegen sie und zwar ‚super omnia bona' d. h. alle ihre Besitzungen betreffend, wegen eines Hauses das dem Hospital gehörte und weswegen sie 20 fl. dem ‚Spedal' schuldete. Die Summe von 20 fl. scheint zu dieser Zeit die allgemeine Hypotheksumme für ein Haus gewesen zu sein, denn immer wieder wird wegen 20 fl. für ein Haus in den Gerichtsprotokollen geklagt. Danach ist von Bele und Zara nichts mehr zu hören.

Es ging auch im 15. Jahrhundert den Juden wiederholt in unseren Gebieten schlecht. Aus der Stadt Mainz wurden sie in diesem Zeitraum dreimal vertrieben. Wahrscheinlich dehnten sich diese Austreibungen auch auf andere Gebiete des Erzstiftes aus; die vorübergehende Gefangenschaft der Bensheimer Jüdinnen weist darauf hin.

Doch es tauchen immer wieder Juden in unserer Stadt auf. So heißt es in den Gerichtsprotokollen der Stadt, daß im Jahre 1456 „Jungfraw Margret, eyns Junckhern Schenk Herden Jungfraw die erste Klag macht uff alles, was frawen Vyet (?) Judden hie hat, ußgenommen das Lesengut (?) vor 120 fl. uff Rechnung." [18] In demselben Jahr wird Isaac von Rutlingen zunächst einmal für ein Jahr in unserer Stadt aufgenommen. Er hat eine Jahressteuer von 20 Gulden zu zahlen. [19]

Der Schabbes

Betrachten wir ein wenig den Juden Isaak von Rutlingen. Oben bei der Kirche wohnte er in einem Haus des Erzbischofs. Kaum wohnte er fünf Jahre in Bensheim, da mußte er weiterziehen, denn die Stadt war an Kurpfalz verpfändet worden und dort war man nicht gut auf die Juden zu sprechen.

Noch wußte Isaak nicht wohin, als er den letzten Schabbes in seiner Behausung feierte. Aber deswegen ließ er sich nicht aus der Schabbesruhe bringen. Ganz so fröhlich, wie sonst, klang jedoch das Liedchen nicht, das er am Freitagabend vor sich hin zu singen pflegte:

„Freitag zur Nacht ist jeder Jud ein König!
Das ganze Stübele lacht, und die Menschen alle sind fröhlich."



Ausschnitt aus einem Stich Merians um 1640

Doch kam er nicht aus der Ruhe. Er trug nichts hinweg aus dem Haus, denn das Tragen von Lasten war am Schabbes verboten. Er packte nichts zusammen, denn das Gesetz verbot es, auch nur einen Knoten am Schabbes zu machen. Kein Unglück, selbst kein Trauerfall hätte die Heiligkeit der Schabbesruhe aufheben können.

Isaaks Frau hatte am Rüsttag vier Barches gebacken. Sie konnte es nicht verhindern, daß ein paar Tränen in den Teig fielen. Doch um so inniger hatte sie die Beracha gesprochen, als sie von dem zopfartigen Mohngebäck je ein Stückchen abbrach, um es zu verbrennen. Früher, so heißt es, seien die abgebrochenen Stückchen den Priestern gegeben worden, deshalb dürften sie heute keinem geringeren Nutzen zugeführt werden. Und die Beracha klang ganz ähnlich wie das Gebet, das fromme christliche Frauen beim Kneten des Teiges beteten:

„Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns mit seinen Geboten geheiligt . . ."

Mit Sorgfalt und Liebe war Isaaks Tisch zum Schabbes gedeckt. Vor seinem Platz lagen die beiden Schabbesbrote, unter einem samtenen Deckchen verborgen; daneben stand ein großer Weinbecher. Die Hausfrau zündete die Schabbeslichter auf dem Leuchter in der Mitte des Tisches an und benschte, d. h. segnete sie. Mit dem Licht ist nun der Schabbes eingetreten.

Isaak sprach das Frauenlob aus dem letzten Kapitel der Sprüche Salomons: „Wem ein wackeres Weib beschert ist, die ist viel edler als die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln."

Sie werden zusammenhalten in der schweren Zeit, die ihnen bevorsteht! Festgefügt ist Isaaks Familie! Eine herbe ungekünstelte Liebe verbindet ihn mit seiner Frau. An keinem noch so schweren Schicksalsschlag werden sie zerbrechen.

Nun steht Isaak auf zur feierlichsten Handlung des Freitagabend. Er erhebt den Kidduschbecher, der mit erlesenem Wein gefüllt ist und spricht:

„So wurden vollendet Himmel und Erde . . . Er ruhte aus am siebten Tag."

Nun trank Isaak von dem Wein und er reichte ihn herum bis zu dem Jüngsten. Auch die Brote wurden gesegnet und jeder erhielt ein Stück davon. Dann begann das Mahl, das heute sehr reichlich ist. Fisch und Fleisch gab es heute. Mit großer Sorgfalt war das Fleisch vorbereitet worden.

Das Gesetz verbot den Genuß von Blut und so hatte die Hausfrau dafür zu sorgen, daß auch kein Tropfen Blut mehr im Fleisch war. Eine geheimnisvolle, uralte Ehrfurcht vor dem Blut, dem Sitz des Lebens, kommt darin zum Ausdruck. Isaaks Frau hatte jedes Stück Fleisch zunächst in ein Gefäß gelegt und kaltes Wasser darüber geleert. Eine halbe Stunde ließ sie das Fleisch im Wasser, dann nahm sie es heraus, wusch sorgfältig alles Blut ab und schnitt gegebenenfalls blutige Stellen mit dem Messer aus. Das Fleisch legte sie nun auf

das Salzbrett, ließ das Wasser gut ablaufen und streute schließlich gründlich Salz über das Fleisch. Eine Stunde lang ließ sie das Fleisch im Salz liegen. Jetzt legte sie es wieder in ein Gefäß mit Wasser und spülte es dreimal gründlich, sodaß kein Salz zurückblieb. Zuletzt legte sie das Fleisch in ein Geschirr mit reinem Wasser, wusch es noch einmal und nun ist es koscher.



Pessachmahl, das feierliche Mahl des jüdischen Jahres
(Darstellung von einem Maler der Schule van Eycks)

Pessachmahl

Mit Genuß verzehrte Isaak das Festtagsmahl. Am Tag vor dem Schabbes mußte das Essen vorbereitet und in einer Art Backofen warmgehalten werden, denn auch die Hausfrau sollte ruhen am Schabbes. Es ging Isaak finanziell nicht so gut, daß er sich eine Schabbesgoie, eine Christin für die Samstagsarbeit, hätte halten können.

Als sie alle gegessen hatten, sprachen sie das Tischgebet und nun sangen sie noch ein paar Lieder zu Ehren des Schabbes:

„Heilig ist der Schabbattag, heil dem, der ihn halten mag."

Die Schabbeskerzen sind langsam abgebrannt. Eine nach der andern verlöscht von selbst. Man darf sie nicht ausblasen. Höchstens mit Wein durfte man sie auslöschen. Die Familie begibt sich zur Ruhe.

Über Isaaks Schlaf kann sich die Schabbesruhe nicht ausbreiten. Unruhig wälzt er sich hin und her. Er soll fort von dem Ort, der ihm lieb geworden ist. Der Pfalzgraf duldet keine Juden in seinen Gebieten. Isaak stößt eine Verwünschung aus: „De Misemeschinne soll er kriege und das Gras soll ihm wachse vor der Tür!"

Seine Frau aber tröstet ihn: „Laß' Isaak, wir meinen sonst, wir wär'n im Himmel, wenn uns so ein Christenlümmel nicht ab und zu ein'n Stumper gäb!"

Das war die letzte Waffe, die ihnen immer blieb, mit der sie sich gegen den unerträglichsten Druck zur Wehr setzten, der Witz. Diese Waffe haben sie nie verloren, Isaak nicht und alle seine Glaubensbrüder nicht. Kein Tyrann konnte sie ihnen aus der Hand reißen, oder besser, aus dem Mund.

Die Zeit der Verpfändung an Kurpfalz 1461—1623

Die systemlose Art, mit der die Juden von Fürst und Volk behandelt wurden, erhielt im Laufe des Mittelalters wenigstens für Kurpfalz System. Die verhältnismäßig glückliche Lage der Juden in Kurpfalz im 14. Jahrhundert fand mit dem Tode Pfalzgraf Ruprechts ein jähes Ende. Eine der ersten Regierungshandlungen des Nachfolgers war die Austreibung der Juden. Erst Ruprecht III. betrieb ab 1400 wieder eine etwas günstigere Judenpolitik, da er die Judensteuern brauchte. Die Lage verschlechterte sich wiederum unter sei-

nen Nachfolgern bis zur völligen Ausrottung der Juden in Kurpfalz und damit hatte Kurpfalz sein System, das es bis ins 17. Jahrhundert hinein beibehielt. Kurpfalz war judenfeindlich.

Als Bensheim 1461 kurpfälzisches Pfand wurde, gab es mit geringen Ausnahmen keine Juden in der Pfalz. 1469 kündigte Kurfürst Friedrich den Juden sogar Schirm und Geleit. Im Laufe des 16. Jahrhunderts tritt eine vorübergehende, leichte Lockerung ein. 1512 wurde der Jude Schal in Weinheim aufgenommen. 1548 werden die beiden Juden Isaak und Sambson zu Heppenheim an der Bergstraße erwähnt. „Sie sollen Irn sits daselbst behalten biß uf widerruff und soln geben 60 Gulden uf Martini."[20]

Für Bensheim läßt sich jedoch kein einziger Jude in der ganzen pfälzischen Zeit nachweisen. Von den 155 Juden die um 1550 in Kurpfalz wohnten, lebte keiner in Bensheim. Unter den Kurfürsten Otto Heinrich und Friedrich III. gab es schließlich gar keine Juden mehr in Kurpfalz. Friedrich III. schrieb in seinem Testament: „Dass hinfüro zu ewigen Zeiten kein Jude mehr in der Pfalz aufgenommen werde."[21] Auch der Durchzug für fremde Juden wurde verboten.

Bis zum Jahre 1623, in dem die Bergstraße wieder von Kurmainz besetzt wurde, blieb die judenfeindliche Haltung der Pfalzgrafen unverändert.

In Kurmainz war man allerdings vorübergehend auch sehr judenfeindlich eingestellt gewesen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war es gerade das Mainzer Domkapitel gewesen, das die Vertreibung der Juden aus ganz Deutschland auf einem Kongreß in Frankfurt durchsetzen wollte. Der weitherzige Erzbischof Albrecht von Brandenburg aber machte den Bestrebungen seines Kapitels ein Ende und ließ die Juden weiter gewähren.

Die Reformation schien zunächst eine Welle der Toleranz gegen die Juden mit sich zu bringen. 1523 warb Luther um die Juden. Er betrachtete sie als gleichberechtigte Gesprächspartner. Für die Juden erscheint das als eine erlösende Revolution. Sie danken Luther begeistert. Aber Luther sieht sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Denn als schließlich zwanzig Jahre verflossen sind und die Juden gar keine Anstalten machten, sich der Interpretation des Alten Testamentes, wie Luther es sah, anzuschließen und konsequenterweise sich taufen zu lassen, da schreibt Luther mit teutonischem Zorn seine Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen."

Für Luther ist das Verharren der Juden bei ihrem angestammten Glauben eine fortgesetzte Gotteslästerung. Deshalb empfiehlt Luther, „das man jre Synagoga oder Schule mit feur anstecke . . . das man auch jre Heuser des gleichen zerbreche und zerstöre . . . das man jnen nehme all jre Betbüchlein und Thalmudisten . . . das man jren Rabinen bey leib und leben verbiete, hinfurt zu leren . . . das man den Jüden das Geleid und Straße gantz und gar auffhebe . . . das man jnen den Wucher verbiete und neme jnen alle barschafft und kleinot an Silber und Gold . . . das man den jungen starcken Jüden und Jüdin in die Hand gebe flegel, axt, karst, spaten, rocken, spindel und lasse sie jr brot verdienen im schweis der nasen . . ."[22]

Das war Luthers Antwort auf die Judenfrage im Jahre 1543. Für ihn ist das eine theologische Frage, das Wirtschaftliche hat ihn nicht interessiert, schon gar nicht das Rassische. Die Haltung des alten Luther setzt sich weithin in den protestantischen Gebieten durch. „Ein Gespräch mit den Juden ist ‚als wenn du fur eine Saw das Evangelium' predigst."[23]

In Bensheim war seit 1530 durch die Pfarrherren die lutherische Lehre eingedrungen. 1566 wurde der Kalvinismus eingeführt und damit die ganz und gar judenfeindliche Haltung Kalvins, die sich nun noch mit der Judenfeindlichkeit der Pfalzgrafen vereinigte. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auch nicht das kleinste Zeugnis von einem Juden in Bensheim zu dieser Zeit aufzufinden ist. Erst im Jahre 1591 hören wir wieder etwas von einem Juden in unserer Stadt, aber es ist ein getaufter Jude, ja es ist der kalvinistische Pfarrer selbst: Herr Stephan Isaak.

Im Jahre 1542 war er als Sohn des jüdischen Lehrers Johannes Isaak in Wetzlar geboren worden. Sein Vater war ein gelehrter Mann, denn 1546 erhielt er eine Professur in Marburg. Jedoch gab er für diese Stelle seinen jüdischen Glauben auf. Mit ihm wurde seine ganze Familie getauft, sie wurden lutherisch. Zwei Jahre später schon siedelte die Familie nach Löwen über und nun wurden alle katholisch. Stephan wurde nach Köln zum Studium geschickt. Er studierte weiter in Löwen und wurde schließlich ordentlicher Professor der hebräischen Sprache an der Universität Douay. Als Dreiundzwanzigjähriger zog er wieder nach Köln, ließ sich dort zum Priester weihen und wirkte in Köln neunzehn Jahre als katholischer Geistlicher. 1584 aber legte er sein Amt nieder und trat zum reformierten Bekenntnis über. Er ging in die Pfalz und wurde Pfarrer von St. Peter in Heidelberg. Im Jahre 1591 aber wurde er Pfarrer in Bensheim. Im Dezember 1597 starb er in Bensheim. Seine Witwe lebte noch 1603 hier.[24]

Herr Isaak war auf die Bensheimer nicht gut zu sprechen. In einem amtlichen Bericht über seine Pfarreinkünfte schrieb er folgendes: „Die Domherren von Mainz sind Kollatoren der Pfarrei Bensheim. Sie geben dem Pfarrer jährlich 32 Malter Korn weniger zwei Vierling, kleinen Bensheimer Maßes. An Geldzinsen soll er haben jährlich sieben Gulden, einen Albus und vier Pfennig, es ist Plagwerk man muß es mit Zanken einfordern ... An Wein hat er zwei Fuder, es ist Zinswein, er wird auf vielen Orten teils vollständig teils schlecht zusammengebracht, und wenn der Pfarrer meint es sei Wein, ist es halb Wasser. Das geschieht aber vielleicht dem Pfarrer zum Guten, damit er bei Sinnen bleibt und ihm von dem starken Wein sein Hirn nicht verwirrt wird ... Die Besoldung eines Pfarrers bestand also damals noch allgemein zum Teil aus Naturalien verschiedener Art. Für die Einbringung der Zinsteile und der Naturalien mußte der Pfarrer selbst sorgen, eine recht unangenehme Sache.

Aus den siebzig Morgen Wingert am ‚Schmallert' und am ‚Creffenberg', aus denen er den zehnten Teil der Ernte erhalten sollte, hat er statt vierzehn Fuder im Jahre 1593 nur elf Eimer Wein erhalten. In seinen eigenen fünfeinhalb Mor-

gen Wingert kann er auch nicht viel ernten, wegen der grausamen Dieberei, die den Leuten täglich hier widerfährt."[25] Doch konnte eigenartigerweise die Stadt Bensheim im Jahre 1593 beim Pfarrherrn Stephan um 31 Gulden ein Fuder Wein kaufen, das sie dem Pfalzgrafen anläßlich eines Besuches verehrte.[26]

In Isaaks Bericht heißt es weiter: „Es sind hier viel ehrliche Leut. Aber doneben so viel Gesinleins, dergleichen ich die Tag meines Lebens ahn keinem Ort gesehen, for welchen nichts, dan allein Mulenstein und glüend Eisen pleiben kann . . . Dazu, wieviel loses Gesinlein hier ist, so kann doch der Pfarrer im Sommer, besonders wenn die Arbeit angeht, schwerlich Arbeiter bekommen . . . So ist es, wenn auch die Pfarrei Bensheim ‚im Geschrei' ist, köstlich zu sein und viele Freier hat."[27] Es wird auch ein bißchen an Herrn Stephan Isaak selbst gelegen haben, daß es ihm in Bensheim nicht gefiel. Ob die Bensheimer sehr erbaut davon waren, daß er z. B. den Altar wegschaffen ließ und eine Kanzel in der Mitte der Kirche aufschlagen ließ?

Während des Dreißigjährigen Krieges machte ein gewisser Heidelberger Landschreiber namens Samuel Maier den Bensheimern einmal zu schaffen. Es handelte sich bei Maier sicher um einen getauften Juden, der so die Gunst des Pfalzgrafen erlangt hatte. Im Jahre 1632 hatte Samuel Maier nämlich für die Finanzierung der Entsetzung von Heidelberg zu sorgen. Er ging dabei recht eigenmächtig vor. Er lud Schultheißen, Bürgermeister und je einen Rat der Ortschaften des Amtes Starkenburg nach Ladenburg und setzte dort fest, daß das Amt 1100 Gulden aufzubringen hätte, und das alle zehn Tage. Die Abgeordneten weigerten sich aber, da das Amt Starkenburg durch den langen Krieg schon zu sehr „verdorben" sei. Obschon der schwedische Obristleutnant an der Bergstraße, Abel Moda, das eigenmächtige Vorgehen Maiers tadelte, mußte Bensheim schließlich doch „37½ Gulden, 1½ Fuder Wein, 3 Ztr. 12½ Pfund Fleisch, 9 Malter 1 Simmer Brotfrucht (das Malter zu 150 Pfund), 18 Malter 3 Simmern Hafer und 1 Wagen Heu, alles alle zehn Tage liefern."[28]

Im Jahre 1634 steht in den Bensheimer Rathsprotokollen wieder etwas von einem Juden: „Mosche Judt zum Schwarzen Löwen in Frankfurt muß wegen seiner 74 Reichsthaler forderung von den Kauffleuth zu erinnern mit Creditore zugelassen und gleich andere Creditore bezahlt werden."[29]

Die Bensheimer Zollstation und die Juden

Während der kurpfälzer Zeit entstanden Streitigkeiten zwischen der Pfalz und den Nachbarländern wegen der durchziehenden Juden. Die badischen Juden z. B. pflegten zweimal im Jahr zur Frankfurter Messe zu ziehen und zwar die Bergstraße entlang. Dabei ließ der Burggraf von Starkenburg einmal kurzerhand einige Juden gefangen nehmen. Der Pfalzgraf wollte Streit jedoch vermeiden und schrieb deshalb an seinen Burggraf:

„Gegen die auswärtigen Juden solle er nicht plötzliches fürnehmen bis demnächst darüber besonders Bescheid ertheilt werde." [30]

So duldete der Pfalzgraf also trotz des Durchzugsverbots, das er selbst für Juden verhängt hatte, die Reise der jüdischen Händler zur Frankfurter Messe. In Bensheim und im Compostellhof zu Frankfurt mußten die Händler auf ihrem Weg die Bergstraße entlang Zoll bezahlen.

Für das Jahr 1614 kennen wir aus der Kellereirechnung die genaue Zahl der Leute, die zur Frankfurter Messe zogen und von Bensheim bis Frankfurt Geleit erhielten. [31]

Ausgabe der Geleitszeichen		Fußg.	Reißige	Karg	Wagen	Juden
Bensheimer Zoll		344	452	129	132	ins-
Frankfurter Zoll	Herbstmesse	148	215	75	87	gesamt
Bensheimer Zoll		170	215	90	77	800
Frankfurter Zoll	Ostermesse	127	195	42	86	

Während 1614 ein Fußgänger einen Batzen Geleitsgeld zahlen mußte, brauchte ein Jude sowohl zu Fuß als auch zu Pferd nur einen halben Batzen zu zahlen.

Die Verhältnisse änderten sich jedoch sehr schnell zu Ungunsten der Juden. Im Jahre 1640, also im Dreißigjährigen Krieg, wurde überhaupt kein Geleit die Bergstraße entlang gegeben. Für das Jahr 1666 ist die Taxe für das Messegeleit aus der Kellereirechnung wieder bekannt. Ein Fußgänger zahlte damals zwei Albus, ein Jude zu Fuß dagegen zehn Albus, ein Jude zu Pferd gar fünfzehn. Jedoch 1668 schon wurde diese ungerechte Taxe herabgesetzt. Es heißt jetzt: „Ein jeder durchpassierender Jud, so von gnediger Herrschaft kein befreyungsbrieff hat, muß sowohl allhie, alß ahn andern zollorthen für ein zollzeichen geben: 5 Albus." [32]

Manchesmal versuchte einer auch die Zollstelle zu beschummeln. So erhielt 1680 der Zacharias Löw aus Mannheim, der in Frankfurt drei Pferde gekauft hatte, zehn Gulden Strafe, weil er Christen auf die Pferde gesetzt hatte. Ein Pferd mit einem Christen drauf war nämlich billiger, als ein Pferd mit einem Juden drauf. Wahrscheinlich hatte er sich in Auerbach für ein paar Pfennige drei Buben „gekauft" und sie aufsitzen lassen. Aber die Bensheimer Zöllner ließen sich auch nicht für dumm verkaufen und brummten Zacharias noch eine gehörige Geldstrafe obendrein auf. Ein Jude aus Biblis mußte z. B. einmal sechs Gulden Strafe zahlen, weil er am Zoll vorbei durch das ‚Mörsch' (Gemarkungsname, den es heute noch in Biblis gibt) zum Großrohrheimer Viehmarkt wollte. Zur kurpfälzer Zeit war auch das Geldleihen bei Juden verboten gewesen. Der Schultheiß zu Bürstadt, Benedikt Fuchs hatte dennoch bei einem Juden in Worms über den Wirt ‚zum Schwerdt' dasselbst eine Summe Geld zu $12^1/_2$ % geliehen. Er wurde dafür bestraft.

Wenn man die Juden in Kurmainz auch duldete, beliebt waren sie nicht. Obschon gerade von Kurmainz im 17. Jahrhundert eine Welle der Toleranz

ausging, für die Juden brachte das keine Freiheit. So erließ der Kurfürst Anselm 1682 eine Verfügung gegen einen adeligen Gutsbesitzer in Bensheim und gegen die Juden hier, deren Wohnungen auf der Hauptstraße überhandnähmen!

Noch 1777 erschien eine Verfügung der Mainzer Hofkammer, in der es heißt: „Man hat mißfällig wahrgenommen, daß die Zöllner ohne Legitimation unter Angabe von Armuth die polnischen Juden, Studenten und jüdische Bettler bei ihrer Reise unentgeltlich passieren lassen und ihnen Zollzeichen ausstellen. Man wolle diesen Mißbrauch strenge rügen und erwarte, daß es künftig nicht mehr geschehe." [33]

Doch schon 1782 ändert sich die Haltung der Mainzer Hofkammer etwas. Es wird ausnahmsweise erlaubt, die reisenden Rabbinen und Vorsänger gegen gehörige Legitimation von dem Leibzoll freizulassen.

Im Jahre 1801, als die kurmainzer Regierung ihren Sitz bereits in Aschaffenburg hat, ergeht am 17. Juli von dort die Weisung an das hiesige Vogtei Amt, diejenigen Juden, die linksrheinisch ihren Wohnort haben, vom Leibzoll zu befreien. Die linksrheinischen Gebiete gehörten damals nämlich zur französischen Republik und dort galt Gleichheit auch für die Juden. Um im guten Benehmen mit der französischen Republik zu bleiben, hat die kurmainzer Regierung diesem Wünschen nachgegeben und hält ihre Zöllner an, die in der französischen Republik wohnenden und im Kurstaat reisenden Juden, als französische Bürger zu betrachten. Die Zeit des Umbruchs hat begonnen. Was für Juden aus Mainz oder Kreuznach recht war, mußte für die rechtsrheinischen Juden bald billig sein. Die Judenemanzipation war nicht mehr lange aufzuhalten.

Das jüdische Haus

Aus den Gerichtsprotokollen unserer Stadt kann man ersehen, daß der Schutzjude Salomon viel Geld auslieh und daß eine Anzahl Bensheimer bei ihm in Schulden standen. Auch ein Emig in der Hintergasse hatte 1733 Schulden bei Salomon, der sich Wolf nannte. Salomon aber suchte ein Haus und er erwarb das Haus des Emig in der Hintergasse.

Da es keinen jüdischen Stil in der Architektur gibt, sondern nur einen jüdischen Lebensstil, kaufte ein Jude jedes Haus, das gerade zu haben war. Im Mittelalter war es in einigen Städten zeitweise Vorschrift gewesen, daß die Juden nicht mit der Giebelseite zur Straße hin bauen durften, aber davon sind in Bensheim keine Spuren zu entdecken und späterhin entfielen derlei Vorschriften. Wenn also auch äußerlich am jüdischen Hause nichts zu bemerken war, so unterschied es sich doch umso mehr im Innern von anderen Häusern. An der Tür zur Wohnung ist ein kleines Zeichen angebracht, das den jüdischen Hausherrn verrät, die Mesusa. Das ist in einer Hülle ein Pergamentröll-

chen, das die ersten beiden Abschnitte des Schemagebetes enthält. Auf der Außenseite steht ein einziges Wort: Schaddai, das heißt „Allmächtiger". So soll sich jeder Eintretende Gottes Allmacht bewußt werden. An diesem Röllchen erkannte wahrscheinlich auch der jüdische Bettler, der vor Jahren nach Bensheim kam, ein jüdisches Geschäft. Er ging hinein, bat um ein Almosen und wurde von der Frau des Geschäftsmannes davongejagt. Beim Verlassen des Ladens trifft er einen anderen Bettler, wie ihm scheint. Er winkt ab und sagt ihm: „Brauchscht nit enoi zu geh, es ischt a bitterbes Weib." Aber da stellt sich heraus, der zweite Bettler ist niemand anders, als der Gatte des bitterbösen Weibes.[34]

Die Küche nimmt im jüdischen Haus einen besonderen Platz ein. Eigentlich sind in jedem jüdischen Hause mindestens zwei, wenn nicht drei Küchen. Dem Gebot der Bibel entsprechend darf nichts Fleischiges mit etwas Milchigem in Berührung kommen. So braucht die jüdische Hausfrau zwei Tische, um die Speisen getrennt zu bereiten, sie braucht zwei Schränke, um die Pfannen und Töpfe getrennt aufzubewahren. Da es aber auch Speisen gibt, die weder fleischig noch milchig sind, wie Früchte, Gemüse, Wein, Brot, Fische usw. gab es in manchem jüdischen Haushalt noch eine dritte Küche. Die Speisegebote, die zunächst einmal als eine unnötige Last erscheinen, haben vor allem einen religiösen Sinn. In der Beachtung des Gesetzes, und dazu gehören auch die Speisegebote, kristallisiert sich das Verhältnis des frommen Juden zu Gott. Aber daneben hatten diese Speisevorschriften eine große Bedeutung für die Hygiene. Vielerlei Krankheiten wurden auf diese Art vermieden.

In vielen jüdischen Haushaltungen dienten christliche Mädchen als Hausangestellte. Eine solche Hausangestellte[35] erinnert sich, daß ihre Herrschaft sehr freundlich und nett zu ihr war, lediglich, wenn sie in der Küche etwas verwechselte, dann wurde die Hausfrau böse. Entsteht nämlich eine Verwechslung, so ist das verwechselte Gefäß oder Geschirr zunächst unrein, es darf nicht weiter benutzt werden. Je nachdem wie das Geschirr beschaffen war, konnte man es selbst durch Beachtung besonderer Vorschriften wieder reinigen oder nur noch zerstören. Im Zweifelsfalle wurde der Rabbiner befragt.
In Bensheim hielten sich viele Juden bis in die jüngste Zeit hinein an die Speisevorschriften. Das Landjudentum war den alten Sitten und Gebräuchen treu geblieben. Allerdings gab es auch in Bensheim liberale Kreise, die sich über derlei Gebote hinwegsetzten.

In der jüdischen Familie befand sich auch eine Besomimbüchse. Das ist ein oft reich verziertes Gefäß, in dem sich etliche Gewürze befinden, gewöhnlich Zimt und Nelken. Beim Hawdala, der Zeremonie zum Schabbatausklang, wird diese Büchse vom Vater geöffnet. Die Wohlgerüche sollen die Trauer über das Schabbatende gewissermaßen hinwegscheuchen. Wie beim Schabbatbeginn reicht der Vater einen Becher mit Wein herum und das kleinste Kind der Familie darf die Hawdalakerze, die aus gelbem Wachs mit mehreren Dochten versehen gezogen ist, halten.

Bilder oder gar Figuren religiösen Inhalts gibt es im jüdischen Haus nicht. Lediglich einen siebenarmigen Leuchter oder einen Davidsstern findet man gelegentlich. An der Ostwand des Wohn- oder Speisezimmers im jüdischen Hause hängt ein ‚Missrach', ein farbiges, gerahmtes Blatt mit Bibelsprüchen darauf.

Die Juden im Bensheim des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kellerei-Akten des Oberamtes Starkenburg[36] geben uns genauen Aufschluß über die jüdische Bevölkerung in unserer Gegend im 17. Jahrhundert. Die nachstehend aufgeführten Juden hatten das Schutzgeld an die Kellerei zu zahlen:

		1640	1660	1680
Heppenheim	Jidal Judt	30 fl.		
„	Calamus Judt	30 fl.		
Bensheim	Eyßig Judt	37,5 fl.		
„	Mayer Judt	37,5 fl.		
Heppenheim	Jüdel Judt		30 fl.	
Bensheim	Mayer Judt		37,5 fl.	
„	Libmann Judt		37,5 fl.	
„	Joseph Judt		37,5 fl.	
Kleinhausen	Hersch Judt		10 fl.	
Lorsch	Simon Judt		10 fl.	
„	Lazarus Judt		5 fl.	
Viernheim	Moises Judt		10 fl.	
Heppenheim	Maysei (?) Judt			30 fl.
„	Meyers Judt (wittib)			10 fl.
„	Lazarus Judt			30 fl.
Bensheim	Liebmann Judt			37,5 fl.
„	Löw Judt			37,5 fl.
„	Jacob Judt (für dieses Jahr)			15 fl.
„	Mayer Judt			37,5 fl.
Lorsch	Simon Judt			10 fl.
„	Wolf Judt			10 fl.
Kleinhausen	Aaron Judt			10 fl.
„	Löser Judt			10 fl.
Bürstadt	Samuel Judt			10 fl.
„	Samuel (?) Judt			10 fl.
Biblis	Salomon Judt			10 fl.
„	Hayum Judt			10 fl.
Viernheim	Sander Judt (für dieses Jahr)			5 fl.

An dieser Statistik kann man gut die langsame aber beständige Zunahme der jüdischen Bevölkerung seit dem Dreißigjährigen Krieg in Bensheim und im gesamten Oberamt Starkenburg ablesen. Die Stadtjuden hatten ein weit höheres Schutzgeld zu zahlen, als die Landjuden.

Die Juden im Oberamt Starkenburg hatten teils Schutzbriefe für ewige Zeiten, teils begrenzte. Der Jude Isaac (Eyßig) wurde am 15. Mai 1637 in Bensheim aufgenommen. Er ist der erste Bensheimer Schutzjude seit der kurpfälzer Zeit. Am 7. Mai 1638 wurde der Jude Mayer in Bensheim als Untertane angenommen. Isaac scheint Viehhändler gewesen zu sein, da er einmal etwas für zwei Kühe zu zahlen hat. [37]

Von den beiden Juden, die 1656 in Bensheim wohnten, wissen wir Genaueres: „Der Judt Liebmann hat eine Behaußung in der Stadt Undervierthel." [38] Sie grenzte an das Anwesen des Conradt Leist und an die Gemeinsgaß an. Liebmann hatte auch einen Stall, der im Oberviertel der Stadt lag. Demnach betrieb er wohl den Viehhandel. Jedenfalls hatte einer seiner Nachfahren, der Isaak Liebmann, im Jahre 1731, einen Prozeß zu führen gegen einen Auerbacher Bauern, der ihn beschuldigte, ihm ein „Pferd mit Mängel" verkauft zu haben. Zwar erhielt Liebmann damals Recht, aber ab und zu wird er schon ein Pferd verkauft haben, das „alle Fehler wie ein alter Juddegaul" hatte, wie in Bensheim heute noch ein Sprichwort heißt.

Der andere Jude, der 1656 erwähnt wird, heißt Joseph. Er hatte ebenfalls eine Behausung im Unterviertel der Stadt. Diese grenzte an das Haus des Valentin Guckhenberger und an des Wolfswirts Scheuer an. Beide mußten das gleiche Schutzgeld zahlen, doch scheint Joseph ärmer gewesen zu sein, als Liebmann. Während nämlich von Liebmann viele Schuldforderungen in den Gerichtsprotokollen angegeben sind, wird Joseph dort nur einmal mit einer kleinen Schuldforderung erwähnt.

Als im Jahre 1697 Mannheim zerstört wurde, floh der Jude Seligmann Rheingauheimer von dort nach Bensheim. Zwar versuchten die Mannheimer schon im Januar 1698 ihre Juden wieder zurückzuholen – die Judenfeindlichkeit der Pfalz war also längst vorbei – aber Seligmann blieb vorerst noch in Bensheim.

Im 18. Jahrhundert nahm die jüdische Bevölkerung Bensheims vorübergehend ab. Es verschwinden einige Namen, doch dafür tauchen bald neue auf. So verschwinden die Liebmanns, nachdem sie für mindestens ein Jahrhundert eine führende Rolle in Bensheim gespielt hatten. Es scheint zu Zerwürfnissen innerhalb der Familie gekommen zu sein. Denn 1731 klagte ein Sohn der Familie gegen den eigenen Vater wegen seines Unterhalts. Die beiden wurden an den Rabbiner in Mainz verwiesen. Bald darauf gab es einen Erbstreit der Brüder Liebmann untereinander. Schließlich verschwand Hayum Liebmann, nachdem er mit der Wirtschaft „zu den Drei Königen" Konkurs gemacht hatte. Aus der Konkursmasse erhielt die Stadt noch 521 Gulden.

Ein anderer jüdischer Name taucht in Bensheim auf: Wolf. Auch die Wolfs haben zunächst in Bensheim den Viehhandel betrieben. „Judt Salomon Wolf

und Löser Wolf zahlen 1751 drei Gulden an Weydgelt."[39] Die Viehweide brauchten sie für die Tiere mit denen sie handelten. Natürlich haben sie auch Geld ausgeliehen. 1752 bat Salomon die Stadt, sie soll dafür sorgen, daß ihm Casimir Willich die 27 Gulden zurückzahlt, die er ihm noch schuldig ist. Der Georg R. soll sogar drei Tage Arrest erhalten, weil er Salomon Wolf noch 18 Gulden schuldig ist. Johann Philipp G. schuldet Wolf gar 45 Gulden und 45 Kreuzer und Philipp E. ist mit 200 Gulden am meisten bei Wolf verschuldet.

Oben bei der Kirche wohnte 1733 ein Jude. Er wird nur Salomon genannt. Das Haus bei der Kirche gehörte dem Erzbischof. Der Pfarrer Kalter von Bensheim aber drängte darauf, daß das Haus freigemacht würde, für des Zollschreibers von Gernsheim Witwe. „Und zudem sey der Judt eine der Kirch nachtheilige Nachbarschaft."[40]

Da im gleichen Jahr Salomon Wolf aber ein Haus in der Hintergasse aufkauft – der Besitzer, ein Emig, war bei ihm verschuldet – wird er der Salomon gewesen sein, der bei der Kirche wohnte. Manchesmal sind die Juden den Geistlichen tatsächlich unangenehm aufgefallen, und waren deshalb wohl eine „nachtheilige Nachbarschaft". In dem Kirchenrechnungsbuch von 1704 steht da z. B. unter Einnahmen ein Posten: „Itziger Judt so unter dem Ambt mit pferdten gehandelt, zahlt 30 Kreuzer straf."[41] Es ist verständlich, daß es den Pfarrer ärgerte, wenn ein Jude während des Hochamtes vor der Kirche zu handeln anfing. Sicherlich hat er dabei noch die Fehlheimer Bauern vom Kirchgang abgehalten, denn zu der damaligen Zeit mußten die Fehlheimer noch in Bensheim zur Kirche gehen. Verwunderlich ist allerdings, daß der Pfarrer eine Geldstrafe verhängen durfte. Nun, „itziger Judt" war nicht der Einzige hier, der Strafe zahlen mußte, weil er den Sonntag nicht heilig hielt. Der Fuhrmann Kollerer mußte im gleichen Jahr drei Gulden Strafe zahlen, weil er an einem Feiertag gefahren war. Andere zahlten, weil sie gebacken hatten oder weil sie sonst irgendwie die Sonntagsruhe störten.

Aus den Amtsprotokollen des Jahres 1750[42] ist allerhand von den beiden Bensheimer Schutzjuden Wolff Salomon und Salomon Wolff – es ist wahrscheinlich Vater und Sohn – zu lesen. Sie hatten zu klagen wegen einer Wechselschuld des Cornelius Effer vom Neuschloß und des Christoph Schmidt zu Lampertheim. Joachim Sartorius hatte mit Wolff gehandelt und schuldete ihm noch Geld. Wolff Salomon hat zu klagen gegen die Erben des verstorbenen Heinrich Kretz zu Bürstadt wegen einer Forderung von 88 Gulden und 10 Kreuzern. Der Amtmann Hertz von Worms muß binnen zehn Tagen einen Wechsel von 110 Gulden an den Juden Wolff zu Bensheim zahlen. Die Wolffs steigerten das Haus des verstorbenen Jacob Ruhl in Bürstadt für 700 Gulden.

Auch der Bensheimer „Jud Lazar" taucht öfter in den besagten Protokollen auf. Reinhardt Bullmann von Bensheim klagt gegen ihn wegen eines Kuhhandels. Dann klagt Lazar gegen Johann Adam Scherer von Bensheim ebenfalls wegen eines Kuhhandels. Schließlich klagt er gegen Johann Jacob Dillin-

ger aus Bensheim wegen eines Handels mit einem Pferdefüllen, einer Kuh und Frucht. Gegen Johann Schneider aus Bensheim hat er zu klagen wegen eines Pferdehandels.

Ebenfalls aus dem Jahre 1750 stammt die Klage des Johannes Rübsam von Bensheim, der behauptet, daß ihm durch den Juden Jekoff aus Auerbach ein Pferd aus seinem Stall entwendet worden, das dann an den Juden Josef von Bürstadt verkauft worden sei.

Zwecks Bekanntmachung einer Verordnung betreffend Krämerei und Kaufleute erschienen 1750 im Bensheimer Rathaus die Juden Salomon Wolff und Wolff Salomon aus Bensheim, Löw Hertz von Lorsch, Aaron und Simon Weyl von Bürstadt, Salomons Witwe, Aron Salomon und Calme Levi von Biblis.

Allein Klageprotokolle geben uns kein rechtes Bild von den wirklichen Verhältnissen der jüdischen Bevölkerung in Bensheim. Einen besseren Einblick können wir erst für den Anfang des 19. Jahrhunderts gewinnen.

Juden und Christen

Seit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christus haben die Juden fast keine Bekehrungsversuche bei den Heiden unternommen. Bekehrungen waren geradezu unerwünscht, da man nicht viel von der Glaubensstärke der Neugewonnenen hielt. Die Christen betrachtete man als im Glauben verwandte, um deren Heil sich kein Jude zu sorgen braucht. Ein alter Bensheimer Jude pflegte zu sagen: „Wir Juden sind die Wurzel, die Katholiken sind der Stamm und die anderen Christen sind Zweige am gleichen Baum.“ [43]

Das erste Schwere, dem sich einer unterziehen muß, will er Jude werden, ist die Beschneidung. Sie ist bei einem Erwachsenen nicht ungefährlich. Bei einem jüdischen Kind wird sie acht Tage nach der Geburt vollzogen. Die Beschneidung ist das Bundeszeichen für den Bund, den Gott mit Abraham schloß. Der Mohel vollzog mit einem steinernen, reich verzierten Messer den Schnitt. Die Vorhaut des Knaben wird abgeschnitten; doch ist das nur Symbol, Vorbild für die Beschneidung der Herzen, wie der Prophet sagt. In Bensheim nahm, in jüngerer Zeit jedenfalls, ein frommer Mann von auswärts jeweils die Beschneidung vor. Er tat das ehrenhalber. Manchmal wurde sie auch vom Rabbiner selbst vorgenommen.

Für den Christen ist die Beschneidung Vorbild der Taufe. Zeichen des Bundesschlusses zwischen Gott und den Menschen ist die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Geist. Das ganze Alte Testament, das Jude und Christ gemeinsam bewahren, ist für den Christen Vorbild dessen, was sich in Jesus

Christus erfüllt hat. Aber es ist nicht nur Vorbild, es ist wirkliches Heilshandeln Gottes in die Geschichte.

Doch war es umgekehrt zu gewissen Zeiten für einen Juden auch nicht leicht, Christ zu werden. Im Jahre 1811 bat eine Jüdin in Bensheim den Pfarrer Reichert um die Taufe. Die Frau war in Hanau geboren worden. Zehn Jahre lang war sie bei einer Herrschaft in Frankreich in Stellung gewesen. Trotz der Revolutionswirren hat sie dort alle Gottesdienste und christlichen Gebräuche mitgemacht. Mit den Ihren entzweite sie sich nach ihrer Rückkehr wegen der Religion. Sie war aber noch ungetauft, da sie keinen Geistlichen fand, der sie taufen wollte. Vorübergehend hatte sie eine Stellung bei einem reichen Juden in Lorsch angenommen, dessen Kinder sie in Französisch unterrichtete. Aber wegen des besseren Verdienstes war sie nach Bensheim gezogen. Bevor die hiesigen Juden nun inne würden, wie es mit ihr stünde, wollte sie sich taufen lassen. Pfarrer Reichert schrieb an das Ordinariat um Genehmigung für die Konversion. Die Frau befürchtete, „daß wenn es die Ihren in Hanau erführen, man sie aufs schröcklichste mißhandeln und abholen würde.“ [44] Deshalb versuchte Pfarrer Reichert zunächst die Frau von ihrem Vorhaben abzubringen, aber sie bestand darauf getauft zu werden.

Ein erstgeborener jüdischer Knabe muß dreißig Tage nach der Geburt ausgelöst werden, nur ein Kind aus dem Stamme Aarons oder Levis ist von der Auslösung befreit. Der Vater des Kindes kommt einen Monat nach der Geburt mit seinem Knaben und mit fünf Schekel, das sind etwa 12 Mark, zu einem Kohen, das heißt einem Priester. Er übergibt Geld und Kind dem Kohen. Dieser fragt ihn nun, ob er lieber den Knaben oder die fünf Schekel wolle. Natürlich wählt der Vater sein Kind. Der Brauch geht auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten zurück, da Gott die Erstgeburt der Ägypter schlug. Der Kohen spricht nun einen Segen über das Kind, erhebt einen Becher mit Wein, spricht einen Segensspruch darüber und nun beginnt eine festliche Mahlzeit.

Das jüdische Kind wächst von klein auf in eine von der Religion geprägte Welt hinein. Es ist das Ziel jeder frommen jüdischen Erziehung, daß das Kind in Gottes Gegenwart zu wandeln lernt. Vor allem über den reichen religiösen Liedschatz lernt das Kind seinen Glauben kennen. Die Juden haben einen ausgeprägten Familiensinn. Die Ehrfurcht der einzelnen Familienglieder voreinander ist vorbildlich. Die jüdischen Mädchen werden zwar in keinen Bund aufgenommen, wie es bei einem Knaben durch die Beschneidung geschieht, sie haben auch kein Recht aus der Thora vorzulesen, aber sie haben keine völlig untergeordnete Stellung. Im Gegenteil, das Mädchen wird dazu erzogen, einmal Herrin zu sein in ihrem Reich: dem Haus und der Familie. Es ist natürlich auch nicht immer alles rosig in einer jüdischen Familie, davon zeugen viele, bissige Witze. Da sagt die jüdische Ehefrau zum Beispiel zu ihrem Mann: „Sami, morgen wollen wir das fünfundzwanzigjährige Jubiläum unserer Ehe feiern!“ Antwortet ihr Sami: „Nein, warte noch fünf Jahre! Dann feiern wir den Dreißigjährigen Krieg!“

Das Lebensziel jedes jüdischen Mädchens ist die Ehe. Geheiratet wurde oft weniger aus Liebe, – die stellt sich schon von alleine ein – sondern aus recht praktischen Gründen. So schreibt der junge Stern im Jahre 1839 an die Bensheimer Stadtverwaltung: „Wenn ich das Bürgerrecht erhalte, bietet sich mir zur Zeit eine Möglichkeit, eine Heirath zu machen, durch die ich ein Vermögen von ohngefähr 1500 Gulden eingebracht erhalte." [45] Der Hochzeitstag ist für die Juden ein ernster Tag. Vom Morgen an wird gefastet; die beiden Brautleute sprechen Bußgebete und legen ein Sündenbekenntnis ab, um so frisch und festlich rein in den neuen gemeinschaftlichen Stand zu treten. Das Paar stellt sich in ihrem Heim unter die Chuppa, den Trauhimmel. Wenn möglich eröffnet ein Rabbiner die Trauungsfeierlichkeiten mit dem Segen über den Wein. Nun steckt der Bräutigam der Braut den Ring an. Ein aramäischer Heiratsvertrag wird verlesen. Es folgen noch eine Reihe von Gebeten und schließlich trinken Braut und Bräutigam aus dem Becher mit gesegnetem Wein. Jetzt beginnt das festliche Hochzeitsmahl, das sich in manchen Gegenden über sieben Tage ausdehnte.

Daß ein Christ anläßlich einer Heirat Jude wurde, ist für Bensheim nicht bekannt, aber daß eine Jüdin katholisch wurde vor ihrer Eheschließung, das gab es schon im Jahre 1728. In einem alten Kirchenbuch steht darüber folgendes: [46]

„Am 21. August 1728 auf das Fest des hl. Bartholomäus wurde unter ungeheurem Zusammenlauf der Menschen sowohl von hier als von auswärts mit größter Feierlichkeit eine aus dem Judentum bekehrte Jungfrau von Leutershausen an der Bergstraße, aus der Herrschaft des Grafen Wieser, getauft und erhielt die Namen Maria, Anna, Sophia, Franziska. Patinnen waren die tugendhaften Jungfrauen Maria Anna Reichmann, Sophia Reichmann, Katharina Franziska König, Martha Franziska Günter, Katharina Elisabeth Faber, Katharina Süßmann, Katharina Borgenheimer, alle den ersten Beamten- und Bürgerfamilien angehörig. Nach der Taufe empfing sie die hl. Kommunion und wurde hierauf sogleich mit Albert Radtner einem Jüngling von Viernheim kopuliert und zwar von dem Pfarrer von Viernheim Joseph Amadeus. – Doch schon am 4. Oktober 1733 verließ sie ihren Mann mit ihrem zarten Kinde, kehrte zum Judentum zurück und flüchtete mit einem Juden, ihrem Buhlen, nach Holland. Radtner suchte vergebens sich aufs neue zu vermählen. Er war hier in Bensheim Schreiner. Er starb schließlich hier ohne wieder heiraten zu können. Darauf kehrte seine jüdische Frau zurück und überlebte ihn noch lange.

Die Scheidung ist bei den Juden unter Umständen erlaubt. Doch war es nicht so einfach, sich scheiden zu lassen.

Das möge ein kleiner jüdischer Witz erhellen:

Rabbi: „Die Scheidung kostet fünfzig Rubel."

Der scheidungslustige Jude entsetzt: „So teuer?"

Rabbi seufzend! „Wieso ist das teuer? Scheiden sie mich von meiner Frau – und ich zahle ihnen das Zehnfache." [47]

Trotz der Last, die das mosaische Gesetz mit seinen 614 Vorschriften dem Außenstehenden auflädt, hat es immer wieder Menschen gegeben, die zum Judentum konvertierten. In Bensheim selbst läßt sich aber kein Proselyt des Judentums nachweisen. Die seltsame Einheit von Volk oder gar Rasse und Religion wurde durch die wenigen Proselyten nicht beeinflußt.

Das Verhältnis der Juden zu den Christen und der Christen zu den Juden hat ein neues Stadium der Entwicklung erreicht. Der Direktor des ‚Belgisch Israelietisch Weekblad' sprach anläßlich eines Rombesuches von „dem neuen Geist der Annäherung und Liebe zum jüdischen Volk." Er äußerte sich weiter: „Mir wurde die große Ehre zuteil, von Papst Johannes XXIII. in privater Audienz empfangen zu werden. Ich bin sehr stolz auf diese Ehre. Ich kann nicht aufhören darüber zu schreiben, welch tiefen Eindruck ich als gläubiger Jude von der Güte, die auf dem alten gefurchten Antlitz des Papstes zu lesen ist, und von den humanitären Gefühlen und der Liebe, mit der er über das jüdische Volk sprach, gewonnen habe . . . Bei Gesprächen im Vatikan kam stets der Wille zur Annäherung und Freundschaft zum jüdischen Volk zum Ausdruck. Ja, man ist sich dort bewußt und bekennt es offen, daß die Haltung der Kirche gegenüber den Juden nicht zu allen Zeiten edel gewesen ist, und daß gegenüber dem alten Volk einiges gutzumachen ist . . . Aus der großen Herzlichkeit, mit der Direktor Davids überall im Vatikan empfangen worden ist, folgert er die Entstehung eines brüderlichen Verhältnisses, zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum, eines Verhältnisses, das seine Verankerung in der biblischen Offenbarung findet." [48]

Kürzlich erschien eine Broschüre von dem deutsch-amerikanischen Monsignore John M. Oesterreicher mit dem Titel: ‚Der Papst und die Juden.' Hierin ist Vieles gesammelt, was seit Pius XI. die Päpste zum Verhältnis Christen – Juden geäußert haben. Am deutlichsten aber ließ Papst Johannes XXIII. den neuen Geist erkennen, als er eine Gruppe amerikanischer Juden, die ihm für die Errettung vieler Juden vor dem Zugriff der Nazis dankten, mit den Worten begrüßte: „Son io Guiseppe, il fratello vostro," Ich bin Joseph, euer Bruder. [49]

Auch auf Seiten der protestantischen Christen hat längst ein neuer Geist des Verstehens und Liebens Platz gegriffen. Auf sehr praktische Art und Weise zeigen zum Beispiel die evangelischen Marienschwerstern in Darmstadt-Eberstadt ihre Liebe zu dem alten Volk. Sie unterhalten zwei Waisenhäuser in Israel und pflegen die Gräber von Juden, die in den Konzentrationslagern umkamen.

Die Lage der Juden in Bensheim zur Zeit der Judenemanzipation am Anfang des 19. Jahrhunderts

Aus den Jahren 1823 – 1829 liegen vier verschiedene Statistiken vor, die uns genauesten Aufschluß über die Lage, der damals in Bensheim ansässigen jüdischen Familien geben. In der ersten Statistik aus dem Jahre 1823 werden die Vermögensverhältnisse derjenigen Juden untersucht, die einen Antrag auf Schutzgelderlaß gestellt hatten. In einer weiteren Statistik von 1824 wird die Zahl der Kinder festgestellt, für die nun ausnahmslos Schulpflicht besteht. Ebenfalls aus dem Jahre 1824 liegt eine Statistik vor, die Stand, Alter und Gewerbe der hiesigen Juden feststellt und vom Jahr 1829 gibt es eine Statistik, die die Gesamtzahl der Kinder, sowie Name und Geburtsort der Frauen angibt. Diese vier Statistiken sind in dem Folgenden zusammengefaßt:

Arche, Isak

56 Jahre alt (für die Altersangabe ist jeweils das Jahr 1824 maßgebend.) Verheiratet. Treibt zur Ernährung für sich und seine Familie den Schacher. (Schacher ist feilschendes Handeln.)

Bacharach, Hirsch

47 Jahre alt. Verheiratet. Er hat eine große Familie. 1829 sind es zehn Kinder im Alter von 21 bis anderthalb Jahre. Seine Frau Ester, geb. Simon von Lützelsachsen, schenkte ihm die Kinder Kappel, Blümchen, Jüdel, Simon, Clara, Babeta, Manuel, Gretchen, Reginchen und Seligmann. Er ist in den jetzigen Zeiten nicht in der Lage die starken Abgaben des Schutzgeldes aufzubringen. Er handelt für sich allein mit alten Kleidern, altem Eisen und er makelt. Wegen seiner Aufführung ist nichts Nachteiliges bekannt. (Es ist interessant, daß hier ein Urahne der späteren Eisenwarenhandlung Bacharach und Jakobi bereits einen Handel mit altem Eisen betrieb.)

Baer, Sara

54 Jahre alt. Frau des verstorbenen Isac Baer. Ihr Sohn Salomon betreibt für sie den Handel.

Bredheimer, Herz

17 Jahre alt. Ledig. Er treibt für den Vater und die Familie den Schacher.

Caschland, Meier

28 Jahre alt. Aus Ischenhausen, derzeit Judenlehrer in Bensheim.

Götz, Meier

Verheiratet mit Händle Wolf von hier. Sie haben keine Kinder. Er betreibt einen Vieh- und Fruchthandel. Er gilt als der reichste Jude in Bensheim.

Hirsch, Jakob

23 Jahre alt. Verheiratet. Er betreibt eine Krämerei mit langen Waren. Seine Frau Veilche ist eine geborene Schorr von Mannheim. Er hat 1829 drei Stiefkinder: Elise, Wolf und Jakob Bensheimer.

Hirsch, Kappel

Verheiratet mit Jakobine Mannheimer aus Worms. Sie haben 1829 den zwei Monate alten Moritz.

Laudenheimer, David

24 Jahre alt. Ledig. Er treibt den Handel für sich. Später heiratet er Ester Bodenheimer von Biblis und 1829 haben sie einen kleinen Kaspar und eine Marian. Er ist der Stiefsohn des Samuel Levi.

Levi, Samuel

48 Jahre alt. Verheiratet mit Ester geb. Jakob. Sie haben zwei Stiefkinder, Spreng und David, die beide verheiratet sind. Ihre eigene Tochter Babett ist in Schwetzingen verheiratet und auch Lena ist mit ihren zwanzig Jahren bereits in Groß-Rohrheim verheiratet. Zu Hause sind noch Fani, die achtzehn und Isac, der dreizehn Jahre alt ist. Im Jahre 1815 hat Levi die Konzession erhalten in Bensheim Schaf- und Rindvieh zu schlachten. Das Fleisch wurde polizeilich untersucht. 1824 kostete das Pfund Rindfleisch bei ihm drei Kreuzer.

Mainzer, Salomon

60 Jahre alt. Sein Sohn Löb Mainzer treibt für ihn den Handel, weil er ihm alterswegen nicht mehr nachkommen kann.

Marx, Mendel

42 Jahre alt. Er ist verheiratet mit Ester Herz von Zell. Ihre Kinder im Alter von sechszehn bis zu einem halben Jahr heißen: Martha, Hanchen, Herz, Isak, Gerson, Abraham und Sanchen. Er treibt Handel mit Vieh und Frucht. Er besitzt ein Haus, das aber verhypothekiert ist und sonst besitzt er kein Eigentum. Er treibt den Handel für sich allein, das Geschäft geht aber schlecht. Wegen seiner Aufführung ist nichts bekannt.

Meyer, Alexander

43 Jahre alt. Verheiratet mit Köhle Kaufmann von Laudenbach. Sie haben Kinder im Alter von neunzehn bis sechs Jahre mit Namen: Marx, Kaufmann, Marianne und Jetta. Er treibt einen Handel mit alten Kleidern und makelt. Er treibt den Handel für sich allein, aber sehr schwach. Wegen seiner Aufführung ist nichts bekannt.

Neugaß, Löser
Witwe.

Neugaß, Wolf
26 Jahre alt. Verheiratet mit Sara Oppenheimer von Birkenau. Sie haben 1829 die Kinder Samuel, Elisa, Barbara und Eleazar. Er treibt den Vieh- und Fruchthandel in Compagnie mit Meyer Götz.

Simon
Schwiegervater von Hirsch. Er stammt aus Lützelsachsen und ist 88 Jahre alt.

Stern, Wolf
42 Jahre alt. Verheiratet in erster Ehe mit Regina Marx, nach deren Tod heiratete er Lövy Mainzer aus Heppenheim. Sie haben zwei Stiefkinder Herz und Eva, die bereits über zwanzig Jahre alt sind. Im Alter von sechszehn bis zu einem viertel Jahr hatten sie 1829 Carline, Lövy, Hanchen, Isac, Simon, Kälchen, Ester, Jakob und Fani. Er betreibt für sich und seine Familie eine Handlung mit neuen Waren.

Wachenheimer, Samuel
38 Jahre alt. Er ist verheiratet mit Jetta Schallenberg. Derselbe ist ganz vermögenslos und hat dabei eine bettlägerige, kranke Frau. Er ist außerstande dieselbe samt seinen Kindern Jüdle, Jakob, Ciberi und Löser zu ernähren. Er makelt nur für andere, da er kein Geld zum Handeln besitzt. Es ist diesseits wegen seiner Aufführung gar nichts bekannt, daß er sich jemals schlecht betragen. [50]

Es fällt auf, daß die meisten jüdischen Familien in Bensheim kinderreich waren. Das ist vor allem auf die geringe Kindersterblichkeit bei den Juden zurückzuführen. „Die jüdischen Frauen verrichteten selten schwere Arbeit außerhalb der Wohnung, schonten sich als Schwangere und Säugende, und behielten auch später die Kinder stets unter naher Aufsicht." [51] Aber auch ihre große Mäßigkeit, insbesondere im Genuß geistiger Getränke, darf als Ursache der geringen Kindersterblichkeit angesehen werden.

Es ist beachtlich, daß bei keinem der Bensheimer Juden, wegen seiner Aufführung' etwas bekannt ist. Das heißt, daß keiner von ihnen vorbestraft war. Außer Levi, dem Metzger, sind alle Bensheimer Juden damals Händler oder Krämer. Noch waren die Juden in der gleichen Lage, in der sie sich seit 1349 befanden. Für sie war die Neuzeit noch nicht angebrochen. Keine Zunft nahm sie auf, keine Universität; keinen Grundbesitz ließ man sie erwerben. Für die Bensheimer Juden kaum spürbar, waren die ersten Anzeichen einer Judenemanzipation zu bemerken. Die Declaration of Independence der USA von 1776 und die französische Revolution 1789, sowie schließlich das Emanzipationsedikt Napoleons vom 11. März 1812, das Deutschland betraf, erklärten alle, auch die Juden, als gleichberechtigt. In den Befreiungskriegen hatten die deutschen Juden ihre erste Gelegenheit sich als Glieder der neu entstehenden

Nation zu bewähren. Sie kämpften tapfer im preußischen Heer gegen Napoleon.

Auch in Bensheim war die Emanzipation der Juden nicht mehr lange aufzuhalten. Die wohlwollend abgefaßten Schreiben seitens der Bürgermeisterei um Schutzgelderlaß für die teils bettelarmen Juden sind ein Beweis für die Bereitschaft der Christen in unserer Stadt den Juden zur Gleichberechtigung zu verhelfen.

Aber noch haben die Juden Schutzgeld, Juden-Neujahrsgeld, Juden-Schulgeld usw. zu zahlen. Es bleibt weiterhin für sie schwierig, ein Gewerbe anzufangen. Aus dem Jahre 1811 stammt die Erlaubnis, die dem Schutzjuden Benjamin Stern erteilt wurde, daß er nun „gegen Hinterlegung von 50 Gulden semel pro semper in Bensheim die Krämerei betreiben dürfe."[52]

Die Juden halfen sich gegenseitig auf die Beine. In Offenbach wurde eine Kasse für arme Judenkinder eingerichtet, damit diese ein Gewerbe erlernen könnten. Die einzelnen Judengemeinden wurden aufgefordert, diesem Beispiel zu folgen.

Ab 1821 konnten Juden zu Ortsbürgern aufgenommen werden, wenn sie vom Staatsministerium das Staatsbürgerrecht erhalten hatten. Um dieses zu erwerben mußten sie folgende Bedingungen erfüllen: Sie müssen deutsch lesen und schreiben können, in gutem Ruf stehen, Handel im Großen betreiben und ein Vermögen von 4000 Gulden nachweisen können. Das Hausieren, der gewöhnliche Schacher, ist solchen Juden verboten.

Diese und andere Vorschriften erschwerten es den Juden, Staatsbürger zu werden, so daß erst im Jahre 1838 der begütertste der Bensheimer Juden sich getraut, einen Antrag auf Annahme als Ortsbürger zu stellen. Es ist Meier Götz! Sein Besitz umfaßt:

„1. Ein Wohnhaus neben Joseph Desaga. 1200 fl.
2. Ein Wohnhaus neben Christoph Rödel, F. Koobs und J. Desagas Scheuer 900 fl.
3. Zwei schuldenfreie Grundstücke:
196 Klftr. Weinberg im Vetzersberg, früher Heinrich Fleckenstein 213 fl.
Desgleichen 85 Klftr. im Stammler, früher Franz Anton Rettig 40 fl.
4. Vorrath von 1834er Wein im Keller des Philipp Best 12 Ohm
5. Ausstände an Vieh etwa 1500 fl.
6. 100 mltr. Spelz auf dem Speicher des Hospitalverwalters 1000 fl.
7. Hypotheken an Friedrich Schneider 1000 fl.
Hypotheken an Gabriel Fertig 144 fl.
Hypotheken an Georg Kilian 180 fl.
8. Kaufschilling, Heinrich Arnold zu Reichenbach 580 fl."[53]

Bürgeraufnahme-Zeugniß.

STEMPEL PAPIER 6 kr. № 4

Der Maire Götz Peter Ludwig

Lufian wird Standesmäßig Vorlangen be-

zeugt, daß er nach den Bestimmungen der Ge-

meindeordnungen vom 19ten März

1830 und ...

in das Bürgerregister der Gemeinde

Lambsheim nachdem er gehörig gehul-

digt, auch ihm die obligenden Leistungen ange-

tragen worden ist

Lambsheim am 19ten März 1838

Der Bürgermeister

Goetz

GROSSHERZOGTHUM HESSEN BÜRGER MEISTEREI BENSHEIM

Gratis

No 38/361 P L.

Zeichnet frei im Lambsheimer Amt

Maire Götz Landau d 31/3 1838

Goetz

Städt. Archiv Bensheim

Nur um sein Vermögen schätzen zu lassen mußte Meier Götz sechs Gulden zahlen. Er erhielt das Bürgeraufnahmezeugnis, aber er mußte es nach viel Schreiberei und Schererei mit den Behörden wieder herausgeben. Auf diese Art und Weise ist es uns erhalten geblieben. Es war also 1838 dem begütertsten Juden in Bensheim noch nicht gelungen, Ortsbürger zu werden.

Aber aus seiner Vermögensaufnahme ergeben sich ein paar interessante Hinweise. Es ist ihm bereits möglich, Grundbesitz zu haben. Das war etwas Neues, und man nennt noch die ehemaligen Besitzer, also war der Kauf noch nicht lange getätigt worden. Damit ist es wenigstens in Meier Götz, einem hiesigen Juden, gelungen, wohlhabend zu sein. Für das neu anbrechende Jahrhundert hatten viele Juden durch ihre jahrhundertelange Übung im Geldverkehr eine günstige Position.

Im Jahre 1839 versucht es ein junger Mann mit dem Antrag auf das Ortsbürgerrecht. Er schreibt:

„Um nicht gleich vielen meiner Glaubensgenossen genöthigt zu seyn mich durch Handel zu ernähren, ließ mich mein Vater der hiesige Schutzjude Wolf Stern die Metzgerprofession erlernen. Ich habe . . . die Metzgerprofession zünftig erlernt und bin auf dieser Profession seit dem Jahre 1836 gereist. Zu meinem weiteren Fortkommen bin ich nun entschlossen, mich hier zu etablieren, kann dieß jedoch nicht, denn ansonst werde ich in die Metzgereizunft nicht aufgenommen, wenn ich nicht zuvor das Bürgerrecht besitze. Meine Mutter hat sich am 6. ds. Mts. verbindlich gemacht, mir bei meiner Verehelichung 450 fl. zu geben, ich selbst besitze ein erspartes Vermögen von 150 fl. und bitte daher gehorsamst in die Zahl der hiesigen Bürger aufgenommen zu werden." [54]

Man wimmelte Stern zunächst einmal ab, indem man ihm sagte, er solle innerhalb der nächsten vierzehn Tage sein Meisterstück liefern. Ob er schließlich das Bürgerrecht erhalten hat, war nicht mehr festzustellen.

Schon im Jahre 1835 hatte Wolf Bensheimer von Bensheim versucht, in die Schneidereizunft aufgenommen zu werden. Auch er mußte deswegen Ortsbürger werden. Sein Gesuch wurde aber zurückgewiesen, da er zwar in deutsch lesen und schreiben erfahren, aber von Körper schwächlich sei und zudem die Schneidereizunft in Bensheim zur Zeit überbesetzt sei.

1839 war das Gesuch um Aufnahme als Ortsbürger des Jakob Wachenheimer mangels Vermögen abgeschlagen worden.

1841 wurde das Gesuch auf Verleihung der Ortsbürgerrechte des jüdischen Drehermeisters Wacher aus Bensheim abgeschlagen.

Erst 1850 werden die Anträge des Jakob Wachenheimer und des Wolf Neugaß aus Bensheim um Aufnahme als Ortsbürger angenommen. Wachenheimer schreibt: „ . . . mein Vater und ich haben seither alle bürgerlichen Lasten getragen, ohne an den Vortheilen beteiligt zu seyn." [55]

Auch wenn ein Jude in Bensheim zuziehen wollte, oder sich nach Bensheim verheiraten wollte, mußte er einen Antrag stellen. Hier sei nur der Brief des

Anschel Reiling aus dem Jahre 1839 an die hiesige Stadtverwaltung wiedergegeben:

„Schon seit meiner Kindheit treibe ich den Hausierhandel mit langen und Trödlerwaren in der Stadt Bensheim, während meine Familie schon über ein halbes Jahrhundert mit diesen Artikeln einen nicht unbedeutenden Handel mit dem besten Erfolg dahier betreibt. (Wohnhaft ist die Familie in Auerbach). Durch das Zutrauen, welches uns in jener Stadt stets zuteil wurde, wurde unser Geschäft fast beständig dahin gerichtet, und somit diese Stadt eine Nahrungsquelle meiner Familie. Durch das kürzlich erschienene Gesetz über das Verbot des Hausierhandels in der Stadt Bensheim bin ich nicht nur in meinem Berufsgeschäfte gestört, sondern noch der für mich so schmerzlichen Lage ausgesetzt, der mir so theuer gewordenen Stadt, die ich als meine zweite Heimat stets betrachte, mich entfremden zu müssen.

Ich stelle daher unterthänigst die Bitte: Hochlöblicher Vorstand der Stadt Bensheim möge mir das Schutzbürgerrecht verleihen. Dadurch werde ich im Stand seyn können auf gesetzliche Weise meinen Handel ferner in dieser Stadt betreiben zu können. Über mein moralisches Betragen, sowie über das gesetzlich erforderliche Vermögen bin ich im Stande mich genügend ausweisen zu können.

In vollster Hochachtung verharrend Eines Hochlöblichen Stadtvorstandes ergebenster Diener. Anschel Reiling." [56]

Sein Gesuch um das Schutzbürgerrecht, also nicht das Ortsbürgerrecht, wurde damals abgeschlagen. Später zog die Familie Reiling dennoch nach Bensheim und brachte es zu Ansehen und Wohlstand. Als rührendes Zeugnis ihrer Verbundenheit mit den christlichen Bensheimern muß man den Spruch werten, der am Fronleichnamsfest jeweils im Laden der Firma Reiling, Ecke Hauptstraße/Bahnhofstraße angebracht war:

„Bin ich auch ein Israelit, fei'r ich doch den Festtag mit." [57]

Als im Jahre 1838 Rosina Loeb aus Zell nach Bensheim heiraten will, bittet sie nur anstandshalber um Aufnahme als Bürgerin (gemeint ist Schutzbürgerin), da Frauenspersonen an und für sich nicht zu diesem Antrag verpflichtet sind. Herz Brettheimer muß, als er 1837 die Jetta Wertheimer heiraten will, ein Aufführungszeugnis und ein Entlaßzeugnis aus dem fremden Untertanenverband beibringen, da sie aus dem Badischen stammt.

Manchesmal scheinen die Gesetze recht willkürlich gehandhabt worden zu sein. So sagt man dem Bensheimer Juden Mendel Marx, als er um Aufnahme in den Schutz für seinen zukünftigen Schwiegersohn Löb Frank aus Oberau in Bayern bittet, daß dieser ein Vermögen von 8000 fl. nachzuweisen habe. Marx weist darauf hin, daß die beiden zwar 1500 fl. und fleißige Hände mitbringen, die Summe von 8000 fl. für sie aber unerschwinglich sei. Doch andere Juden habe man ohne eine so hohe Summe in den Schutz aufgenommen, ja einige sogar ohne, daß sie das geringste Vermögen hatten. Sein Schwieger-

sohn würde auch sicherlich der Stadt nie zur Last fallen. Seit dem Jahre 1825 oblag nämlich die Unterhaltung der armen Juden genauso wie der armen Christen den Gemeinden. Trotzdem wurde das Gesuch des Mendel Marx abgeschlagen.

Erst um das Jahr 1869 erklären nach und nach die einzelnen deutschen Länder die Juden für völlig gleichberechtigte Bürger. Ein angstvoller Konservatismus, Mißtrauen gegen politische Universalität und gegen jede Art von Demokratie hatten die Deutschen „den Platz an der Sonne" verpassen lassen. So waren es mit die Juden, die es büßen mußten . . ." [58]

Aber gerade nachdem die Juden in Deutschland alle bürgerlichen Freiheiten erlangt hatten, setzte eine scharfe Gegenreaktion ein. „Der Kulturkampf, politische Gegensätze, wirtschaftliche Sorgen, soziale Mißstände verursachten Unzufriedenheit in weiten Volkskreisen. Bald entlädt sich die Wut auf den, der ohne Schutz auffällt: den Juden!" [59]

Es entsteht ein immer stärker werdender rassischer Antisemitismus, der erst gegen 1900 hin abflaut. Auch die Stadt Bensheim wurde in den Strudel dieses Antisemitismus hineingezogen, wie es beim Bau der Synagoge 1892 ersichtlich wird.

Nach dem Ersten Weltkrieg ging eine neue Welle des Antisemitismus über Deutschland hinweg.

Im Jahre 1920 machte der Stadtverordnete Zegewitz auf die antisemitischen Agitationen eines gewissen Herrn Schönbohm in Bensheim aufmerksam. Zegewitz bat um Schutz für die jüdischen Mitbürger. Die Stadtverordnetenversammlung mißbilligte die antisemitische Hetze. Schönbohm bot dem jüdischen Kantor Müller fünfhundert Mark an, wenn er beweisen könne, daß er, Schönbohm, der Anführer der hiesigen Antisemiten sei. Das Bergsträßer Anzeigeblatt hatte ein stark judenfeindliches Inserat, das Schönbohm aufgeben wollte, abgelehnt, mit der Begründung, daß dadurch der Burgfrieden unserer Stadt gestört werde. Daraufhin hatte Herr Schönbohm seine Hetze mit Hilfe von Flugblättern fortgesetzt.

Der Judenvorstand

Laut Regierungsblatt Nr. 77, von Dezember 1830 sollen die Juden angehalten werden, ihrem Vorstand die nötige Achtung zu erweisen. Die Zucht in den einzelnen Gemeinden ließ für die aufgeklärten Herren der Darmstädter Ministerien einiges zu wünschen übrig. Es ging in den Synagogen eben zu, „wie in einer Judenschule". Aber im allgemeinen hatten die Vorstände eine geachtete Stellung innerhalb der Gemeinden. Die kleine Bensheimer Gemeinde scheint 1830 noch keinen Vorstand gehabt zu haben,

jedenfalls keinen, über den die Behörde mit der Gemeinde verhandelte. Deshalb wurde in diesem Jahr Meier Götz zum ersten Vorstand der Bensheimer israelitischen Gemeinde bestimmt. Ihm wurden Wolf Stern und Samuel Levi zur Seite gegeben. In einer Beurteilung seitens der Bensheimer Bürgermeisterei heißt es: „Für die tauglichsten Subjekte zu Judenvorständen hält man: Maier Götz, Wolf Stern und Samuel Levi. Diese drei sind schon im Alter etwas vorangeschritten, ersterer hat keine Kinder und mögte äußerem Rufe nach der bemittelste der hiesigen Juden seyn, der zweite steht auch noch im Rufe der äußeren Bemittlung, der dritte ist unvermögender, aber doch solid und von kalter Überlegung." [60]

Jeweils nach dreijähriger Dienstzeit schied nun einer der Vorstände aus. Die beiden andern wählen ein neues Mitglied. Als Maier Götz ausscheidet, soll Wolf Stern „Dirigent" werden. Aber „da über das Vermögen des Wolf Stern der Konkurs ausgebrochen ist, dieser Mann überhaupt nicht in Ansehen bei der Gemeinde steht, so kann dieser nicht als erster Vorsteher angenommen werden." [61] Samuel Levi aber kann das Amt nicht annehmen, da er kränklich ist. Deshalb wurde 1833 Wolf Neugaß zum Vorstand bestimmt und schließlich noch Mendel Marx, der auch den Posten des ‚Dirigenten' übernahm.

Im Jahre 1835 wurde Kiebe Wolf, der später nach Amerika auswanderte zum Vorstand ernannt. 1836 wurde Koppel Hirsch Vorstand. Der vorgeschlagene ‚Schutzjudt' Alexander Meier wurde wegen seiner persönlichen Verhältnisse von dem Bürgermeister Werle abgelehnt. An die Stelle von Mendel Marx trat 1838 David Laudenheimer, dem auch sofort die Präsidentschaft übertragen wurde. Im Jahre 1842 ist zum zweitenmal die Dienstzeit von Koppel Hirsch abgelaufen. Von jetzt an wählten alle männlichen Mitglieder der Gemeinde ihren Vorstand. Hirsch wurde wiedergewählt, aber er lag stimmengleich mit Herz Brettheimer. Brettheimer wurde vorgezogen, da er schreiben und lesen, der Hirsch aber nichts als seinen Namen schreiben konnte. David Laudenheimer blieb bis 1846 erster Vorstand.

1856 wurde Anselm Reiling Vorstand, 1877 sind Heinrich Bendheim, Hermann Thalheimer und S. Bacharach Vorstände und damit tauchen bereits die Namen im Vorstand der jüdischen Gemeinde Bensheim auf, die jedem alten Bensheimer noch geläufig sind.

Bis zum Jahre 1920 hatte die Gemeinde drei Vorstände, dann war die Zahl der Gemeindemitglieder bis auf über zweihundert angestiegen und man wählte von nun an fünf Vorstände. So wurden 1923 Adolph Bendheim, Sigmund Guthorn, Isaak Knoller, Salomon Marx und Moses Wolf I. in den Vorstand gewählt.

Stimmberechtigt waren alle Männer von 25 Jahren an, wenn sie ihr Einzugsgeld bei der israelitischen Gemeinde Bensheim entrichtet hatten. Wählbar für den Vorstand waren alle, die auch für den Gemeinderat wählbar waren und die kein Religionsamt innehatten, wie Vorbeter, Religionslehrer usw. Ferner durften die Vorstandsmitglieder unter sich nicht in aufsteigender Linie verwandt sein.

Am 18. Januar 1920 protestierten die Frauen der jüdischen Gemeinde Bensheim unter Führung von Frau Bacharach gegen diese Wahlordnung. In einer Eingabe an das Hessische Innenministerium führten sie aus, daß sie sich bei der Wahl des Vorstandes zurückgesetzt fühlten. Da bei sonstigen Wahlen jetzt das Frauenstimmrecht durchgeführt würde, so sollte ihnen auch bei dieser Wahl Stimmrecht gegeben werden. Die Beschwerde wurde abgewiesen. Ja, Frau Bacharach wurde es noch überlassen, die anderen beschwerdeführenden Frauen von dem abschlägigen Bescheid in Kenntnis zu setzen.

„Bensheimer" ein jüdischer Name

Häufig erhielten Juden die Namen der Städte, aus denen sie einmal gekommen waren. So gibt es unter den Juden Bensheims im Jahre 1829 die Namen Mainzer, Bredheimer, Bacharach, Wachenheimer, Laudenheimer. Aber auch den Namen Bensheimer gibt es in Bensheim selbst. Der junge Jakob Hirsch hatte drei angenommene Kinder mit den Namen: Elise, Wolf und Jakob Bensheimer. 1835 bemühte sich Wolf Bensheimer in die hiesige Schneiderzunft aufgenommen zu werden. Da ihm das nicht glückte, wird er anderswo sein Auskommen gesucht haben und damit ist der Name Bensheimer in Bensheim selbst verschwunden.

Aber in Mannheim findet sich der Name wieder. Im Jahre 1750 starb in Mannheim der Klausrabbiner Simche Bensheim, dessen Sohn Hayum Löb Bensheim war ebenfalls Klausrabbiner in Mannheim und starb daselbst 1790. Seit dem Jahre 1838 verlegte in Mannheim der Verlag J. Bensheimer vor allem juristische Werke. Ein Glied der Bensheimer in Mannheim erlangte eine gewisse Berühmtheit.

„Die traditionelle Frauenarbeit nach Mitarbeit im Kommunaldienst wurde vor dem Kriege von Alice Bensheimer, Mannheim, der langjährigen Schriftführerin des Bundes deutscher Frauenvereine, vertreten. Wie notwendig auch damals noch das Eintreten in dieser Beziehung war, zeigte ein von Alice Bensheimer erstatteter Überblick über die öffentliche Tätigkeit der Frauen, wonach z. B. 1908 nur bei 60 % der Einrichtungen zur Armenpflege Frauen mittätig waren. Alice Bensheimer organisierte außerdem eine Rechtsschutzstelle für Frauen und Mädchen; den Mannheimer Stadtverband, eine Zusammenfassung aller charitativen Frauenvereine, der während des Krieges 1914 – 18 als „Nationaler Frauendienst" und hernach als Stadtverband Mannheimer Frauenorganisationen weiterbestand, hat sie mitgeschaffen und geleitet. Sie richtete auch die Mannheimer Jugendgerichtshilfe ein, und endlich leitete sie zehn Jahre lang (1921 – 31) das Nachrichtenblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine." [62]

Ursprünglich hatten die Juden nur Vornamen. Langsam hatte fast jeder einen Beinamen erhalten, der zum Familiennamen geworden war. Da jedoch nie ganz klar war, welches die richtigen Namen der Juden waren, mußten alle Juden sich im Jahre 1811 auch in unserer Stadt Familiennamen wählen. In vielen Fällen behielten die Juden ihre Beinamen als Familiennamen. Andere wählten nach bestimmten Gesichtspunkten ihre Namen aus. So wählten sich die Glieder des Stammes Levi hauptsächlich Tiernamen. Tiernamen finden sich dann auch häufig unter den Bensheimer Judenfamilien: Hirsch, Wolf, Baer, Vogel, Adler, Strauß, Haas. Glieder des Stammes Aaron wählten oft Namen, die einen Anklang an das hebräische Kohenim hatten, also Kohn, Kahn oder Kohen. Zwar finden sich diese Namen in Bensheim nicht, aber es gab dennoch zwei Familien die Kohenim, d. h. Priester waren: Marx und Bendheim. Levitim waren in Bensheim die Reilings.

Eine nette Geschichte zur Namensgebung erzählte Herr Haas, Darmstadt, einer der wenigen jüdischen Bürger, die das Konzentrationslager Buchenwald überlebten.

Der Vater einer jüdischen Familie wurde zur Gemeindeverwaltung bestellt. Er sollte einen Familiennamen erhalten. Zuhause sitzen Frau und Kinder und warten mit Schmerzen darauf, was der Vater wohl für einen Namen bringen wird. Schließlich kommt er und ist etwas bedrückt. Na, was haben wir für einen Namen gekriegt, fragt die Mutter? Schweißeimer, sagt der Vater. Ach, Schweißeimer, das ist aber kein schöner Name, meinen die Kinder. Da sagt der Vater: Seid froh, daß wir Schweißeimer heißen, wenn ihr wüßtet, was mich das „W" in dem Namen gekostet hat.

Meist ließ man die Juden aber selbst ihre Namen auswählen und so suchten sich viele Juden sehr schöne Namen. Vor allem im Osten Deutschlands wurden diese schönen Namen gewählt, die in der Folge jedoch auch in Bensheim auftauchen, wie Rosenbaum, Blumenfeld, Kornfeld, Freundlich, Rosenfelder, Sternheim, Grünstein, Guthorn und Thalheimer.



Grab eines Kohenim mit Segenshänden und Gedächtnissteinchen (Familie Bendheim)



Grab eines Leviten mit Krug, Zeichen des Dienstes beim Kult (Familie Reiling)

Aufnahme M. Hellriegel

Bedeutende Juden im deutschen Kulturbereich

In dem knappen Jahrhundert, in dem es den Juden in Deutschland möglich war, in der Geisteswissenschaft oder dem öffentlichen Leben gleichberechtigt zu wirken, haben sie eine Menge bedeutender Köpfe hervorgebracht.
Da war vor allem die Familie Mendelssohn. Vater Mendelssohn war im 18. Jahrhundert ein populärer Denker in Berlin, die Tochter Dorothea wurde die Frau Friedrich Schlegels. Sie wurde schließlich katholisch und ihr Sohn Philipp Veit aus erster Ehe ist einer der bedeutendsten Kirchenmaler der Nazarener Schule geworden. Ein Enkel des alten Mendelssohn ist der berühmte Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy.

In der Literatur des beginnenden 19. Jahrhunderts ragen Ludwig Börne und Heinrich Heine hervor, beide geborene Juden. Doch sind sie nicht die ersten jüdischen Literaten in Deutschland, schon im 13. Jahrhundert schrieb Süßkind von Trimberg seine Minnelieder, ein jüdischer Dichter tief verwurzelt im deutschen Boden. Die Reihe jüdischer Schriftsteller reißt bis in unsere Zeit hinein nicht mehr ab: Berthold Auerbach, Paul Heyse, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Alfred Döblin, Max Brod, Franz Kafka, Stefan Zweig, Joseph Roth, Lion Feuchtwanger, Else Lasker-Schüler, Franz Werfel, Carl Zuckmayer.

An bildenden Künstlern seien nur genannt: Max Liebermann, Marc Chagall, Lesser Ury. Neben Mendelssohn seien die Komponisten Jacques Offenbach, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Oskar Straus genannt. Auf der Bühne, beim Film, im Konzertsaal überall fanden sich viele Juden in Deutschland.

Unter den jüdischen Philosophen ragen neben Moses Mendelssohn Namen wie Friedrich Gundolf, Karl Wolfskehl und Edith Stein hervor. Edith Stein, die als Karmeliterin im Konzentrationslager starb, war Schülerin des jüdischen Phänomenologen Edmund Husserl. Ein anderer Schüler Husserls war der Jude Max Scheler, der vorübergehend katholisch wurde und einen großen Einfluß auf das zeitgenössische katholische Denken ausübte. Zu nennen ist hier der jüdische Denker und Forscher Martin Buber, der bis 1938 in Heppenheim wohnte. Auch der Begründer der Odenwaldschule in Oberhambach Ernst Cassirer ist Jude gewesen. In der Psychologie ragen die jüdischen Namen Siegmund Freud und Alfred Adler hervor.

Auch eine Reihe katholischer und protestantischer Theologen waren jüdischer Herkunft. Der Religionsphilosoph Uriel Acosta war Jude, der englische Kardinal John Henry Newman war Sproß einer deutschen jüdischen Familie, der Wiener Domprediger J. Veith entstammte einer orthodoxen jüdischen Familie, der bedeutende Regens und Begründer der ersten Mainzer Theo-

logenschule Leopold Liebermann, der Bibliothekar am Vatikan David Paul Drach, alle waren sie getaufte Juden. Es gab auch katholische Bischöfe jüdischer Herkunft: Erzbischof Theodor Kohn von Olmütz, Franz Anton Henle, Bischof in Bayern, Joseph Kahn, Bischof von Gurk-Klagenfurt, Walter Kampe, Weihbischof von Limburg.

Jüdische Naturwissenschaftler waren: Justus Liebig, Sohn einer Darmstädter Jüdin, Heinrich Hertz, der Entdecker der elektrischen Wellen, vor allem Albert Einstein, die Nobelpreisträger James Franck, Gustav Hertz, Max Born, Robert Oppenheimer.

Jüdische Ärzte gab es in Deutschland schon seit dem neunten Jahrhundert. Zedekias war der Leibarzt Karls des Kahlen. In Weinheim gab es im 14. Jahrhundert den jüdischen Arzt Wal. In Bensheim war vor dem Ersten Weltkrieg der jüdische Arzt Orligski tätig und vor allem wirkte hier der allseits geschätzte Dr. Lehmann, der heute noch 90jährig in Jerusalem eine Praxis hat. Sein jüngster Sohn ist ebenfalls Arzt in Beer Sheba in Israel.

In der Politik spielten Namen wie Rosa Luxemburg, Kurt Rosenfeld, Rudolf Hilferding, Eugen Schiffer, Jakob Rießer, Walter Rathenau und Theodor Düsterberg eine Rolle, doch schon vor der Weimarer Zeit finden sich jüdische Namen in der deutschen Politik: Karl Marx, Julius Stahl.

Im Finanzwesen erlangten deutsche Juden eine sagenhafte Berühmtheit, so Jud Süß, die Ephraims und Hitzigs und vor allem die Frankfurter Rothschilds.

Es gab bedeutende jüdische Militärs; etwa zwölftausend Juden sind im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite gefallen. Aus Bensheim nahmen 36 Männer jüdischen Glaubens am Ersten Weltkrieg teil. Es gab große jüdische Sportler, Goldmedaillengewinner und Nationalspieler im Fußball. So leisteten die deutschen Juden einen großartigen Beitrag zur deutschen Kultur.





Gefreiter Sally Mayer und Vizefeldwebel Albert Reiling aus Bensheim, gefallen im 1. Weltkrieg

Aufnahme M. Hellriegel



Die freiwilligen Hilfsschwestern des Hospitals während des 1. Weltkrieges darunter Frau Nathan und Frau Bendheim x

Anekdoten

Es gab unter den Bensheimer Juden eine Reihe von Originalen. Sicherlich lebt noch manche schöne Geschichte von den nun folgenden Leuten; das was hier erzählt wird, stammt alles aus dem Munde von Herrn Studienrat G. Zwißler.

Der sogenannte ‚Ledermoses' war gar ängstlich um seine Gesundheit besorgt. Eines Tages verabreden sich ein paar Schlawiner, dem Moses einen rechten Schrecken einzujagen. Freitagmorgen geht der Ledermoses durch die Hauptstraße, trifft er den „Siesel": „Moses, wie siehschte aus!" Er ist noch keine hundert Schritte weitergelaufen, trifft er den Zwiwwelwillem: „Gott der Gerechte, Moses, wie siehschte aus?" Dem Ledermoses tritt der kalte Schweiß auf die Stirn. An und für sich fühlt er sich ganz gesund, aber da begegnet ihm der Zodik und der ruft schon von weitem: „Gott der Gerechte, Moses, wie siehschte aus?"

Jetzt macht Moses kehrt, stürzt ins Haus und seufzt wehleidig: „Die annern Leit misse eim sage, wie krank mer is!" Der Ledermoses stieg ins Bett und war von seiner Krankheit völlig überzeugt.

Nun hatte der Ledermoses aber tatsächlich eine Krankheit. Er litt an Asthma. Eines Tages beim Stammtisch äußerte er, daß er nun endlich wieder rauchen könne, denn er hatte so gern geraucht, aber es war ihm vom Arzt verboten worden. „Es gibt jetz'e neii Sigga, die Morgensternsche Fichtennadel Sigga!" Da sagte einer der Bensemer Knoschpes am Stammtisch: „Moses, ich gäb dä en Rot, gäih uff de Hemschbäig un schneid dä en Fischdezwaag ab. Den duhschde ins Maul un unne raus un fährschd ä poamol doich, des is besser wie doi Morgensternsche Fichdelnodelsigga!"

Ein anderes Original war „Schimme". Er war ein armer Mann, aber deshalb hätten ihn die Bensheimer Gassenbuben nicht zur Zielscheibe ihres Spottes gemacht. Was dem grausamen Schwanz Lauser, der ständig hinter Schimme her war, so komisch und verspottenswürdig erschien, waren seine X-Beine. „Schepper, schepper Schimme", riefen sie im Terzfall ihm nach, wo immer er sich zeigte. Schimme drehte sich dann um und drohte mit dem Stecken: „Verreckte Dunnerkeil!"

Schimmes Bruder Eisek betrieb eine kleine Wirtschaft in der Hauptstraße. Eisek hatte ein armes Mädchen geheiratet. Aber die Frau mit der kleinen Mitgift hatte wenigstens Sinn für schöne Blumen. Nun fiel aber eines Tages die gesamte Galerie schöner Blumentöpfe bei einem Sturm vom Fenster herab auf die Straße. Da kam Schimme vorbei, steckte den Kopf zur Tür herein und rief: „Eisek kumm runner, die ganz Mitgift leit uffem Mäiktplatz!"

Eisek hatte eine Tochter. Als diese heiraten wollte, bestellte er den Polsterer Wecht.

„Wecht, was koste die Madrazze?"

„Die aus Roßhaar kosten hundert Mark, die aus Kapok kosten achtzig Mark und die geringsten aus Seegras sechzig Mark."

Eisek bestellte nun Matratzen aus Seegras. Als die Matratzen fertig und im Hof aufgestellt sind, ruft Eisek die ganze Familie zusammen. Er tastet und drückt und klopft auf die Matratzen. Dann sagt er: „Roßhaar, ist halt Roßhaar!"

Wörter hebräischen oder jüdischen Ursprungs in der Bensheimer Mundart

Die meisten der folgenden Wörter wurden von Herrn Studienrat Zwissler gesammelt. Sie sind zu einem gut Teil demjenigen Bensheimer bekannt, der bemüht ist, getreu dem Wort zu leben: „Bensemerisch babbele is ä Kunscht, wärs net koann browierts umschunscht."[63] Eine weitere Hilfe vor allem für die Erklärung der Wörter fand sich in einem Artikel von Prof. Rapp, Mainz.[64]

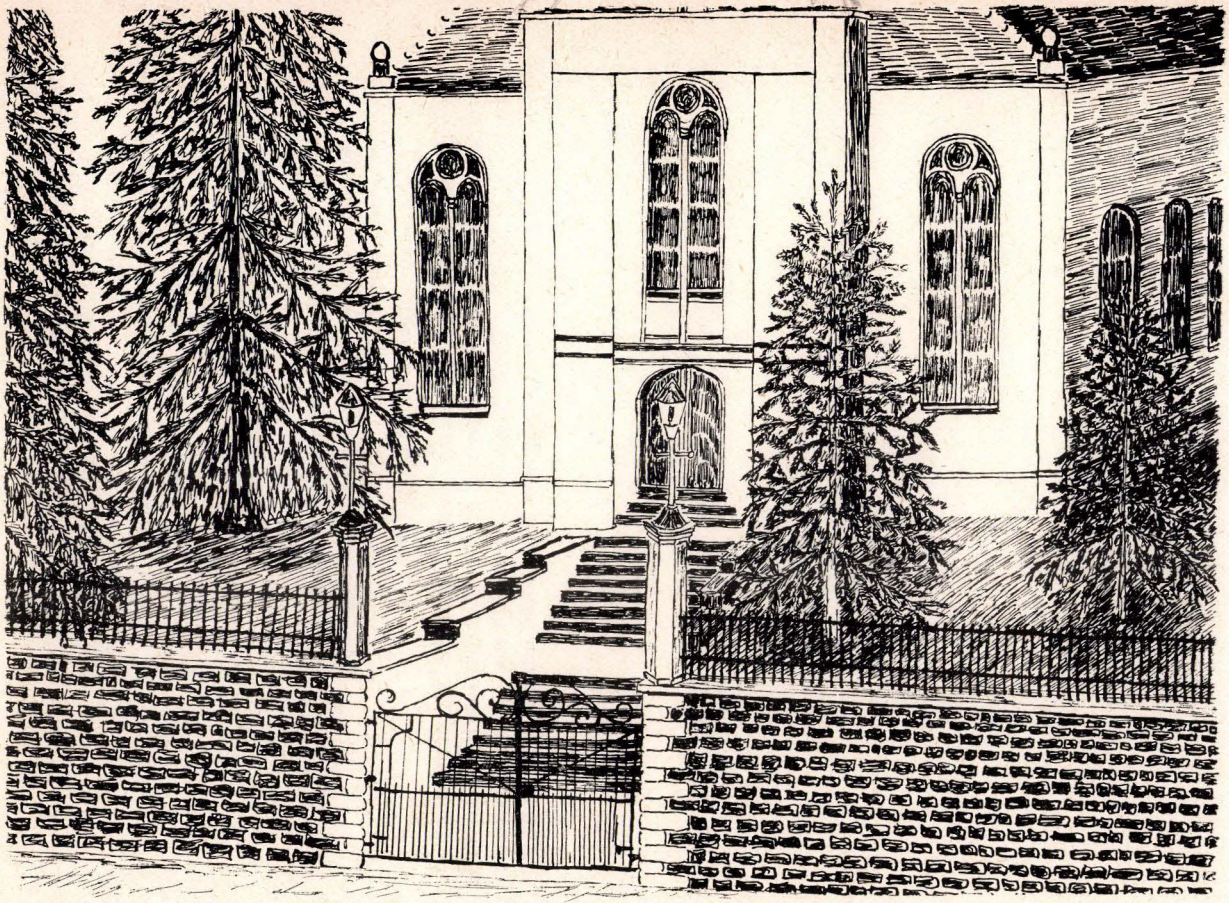
achele – essen (vom hebräischen achal)
Bajes – Haus (bayit)
Bajes Reilem – die Judenschaft (bayit Yisrael)
baldouwern – auskundschaften (ba'al devarim)
Barthel – Wo Barthel de Moscht helt – Wissen, was geschehen ist. (barsel = Brecheisen, mo'es = Geld)
Wörtliche Bedeutung: Wo sich das Brecheisen das Geld holt. (Entstammt der Gaunersprache)
bedäbbert – verdutzt (davar)
beet – fertig, kein Geld mehr
Behäime – Kuh (behema)
Bele – schmuddeliges Weib (Vorname)
beschummele – betrügen (In der Sprache der „Schum"-Juden reden. Schum ist eine Abkürzung für Speyer–Worms–Mainz. Die Juden hier sprachen für andere etwas unverständlich und so fühlte man sich leicht von ihnen betrogen.)
Boucher – Bub, Junge
Bounen – Gesicht, Aussehen (panim)
Boutel – überzwercher Mensch
Chalomes – Tunichtgut (Kalonymus – Vorname)
dachtele – verprügeln (tachat)

Daig-Aff – Schimpfwort (Da'ag = fürchten, af = Nase, Gesicht)
Bedeutung also: Einer dessen Gesicht man Angst anmerkt.
Dalles – Ruin, Krankheit (dallut)
diwwern – nervös herumhantieren (dibber)
Doukes – Hintern (tàchat)
Edde – Vater
Fratze – Schimpfwort für Gesicht (parzof)
Fockediewes – ausgeklügelter Mensch
ganfen – stehen (ganav)
Ganove – Hochstapler (gannava)
Gauner – von Ganove
Gligger – Murmel (gilgel)
Goi – Nichtjude (goy)
Goie – Nichtjüdin, auch widerliches Weib (goye)
Grusch – Kram (garusch)
Itzig – Scherzname für Jude, auch Dickkopf (Yizchaq – Name)
joker – kostbar, riskant (yaqar)
Kaff – Dorf (kafar)
Kafrus – Kinderbande, auch Angsthase (chavruta)
Kaimche – Scherzname für Jude (Chayyim – Name)
Kailef – Hund, schlechter Kerl (kélev)
kleffen – bellen (kélev)
kaschen – fragen, mit Worten fangen
Kascho – Gefängnis
kappores – verloren, zerstört (kapparot)
Kazzuff – Metzger (qazav)
Kippe – kleine Gemeinschaft (kippa)
Kittchen – Gefängnis
Kluft – Anzug (quilluf)
kouchem – gerissen (chacham)
koscher – rein, geheuer (kascher)
Leviten lesen – Strafpredigt halten (Buch Leviticus)
machulle – zu Grunde gerichtet, krank (kala)
Makkes – Prügel (makka)
Maschores – Anführer (mescharet)
Massik – widerspenstiger Bub (massiq)
mauern – sich zurückhalten beim Skat (mora)
mauscheln – mit jüdischen Akzent sprechen (von Moses)
Mazzuzzer – Gebetsröllchen
Mazze – ungesäuertes Brot
Melomet – Nachbar
meschugge – verrückt (meschugga')
Mesommes – Geld
Mischbaages – Quatsch (mischpacha = Verwandschaft)

mies – widerlich, ungünstig (me'is)
mogeln – betrügen (mahal)
Moos – Geld (mo'es)
Mores – Angst (mora – Furcht; Nicht lateinnisch)
Mousche – Rädelsführer (Moses)
Nafge – Dirne
Nafgoie – Schürzenjäger
Olwel – ungehobelter Mensch (olev)
ouern – singendes Vorbeten, aufdringliches Sprechen
Pinke – Geld (pincha)
pleide – bankerott, erledigt (peleta)
poudele – in der Nase bohren
Purim – Losfest, Trubel
Ramsch – unnützes Zeug
Rewwach – Gewinn (rawcha)
Rewwe – Rabbi
Rewwemousche – fleißiger, aber habgieriger Mensch
Rouches – Zorn (ròges)
Sara – dreckiges Weib (Vorname)
schachern – handeln (sachar)
schächte – rituell schlachten (schachat)
schäkern – anbändeln (schéqer)
Schawwes – Sabbat
Schawwesdeckel – Zylinderhut, den die Juden am Sabbat tragen, da ein Mann die Synagoge ohne Kopfbedeckung nicht betreten darf.
Schawwesgoie – Christin für die Samstagsarbeit.
schdiggum – still, hinterhältig, unverfroren (schetiqa)
Schduss – Unsinn (schetut)
Schicksje – nichtjüdisches Mädchen, Vagabundin (scheqez)
schikker – betrunken
Schikkregoi – Säufer
Schimme – Simon
Schiwwesjad – Trauerzeit
Schlammassel – Unglück (massal = Stern und schlimm)
Schlamel – Spitzbube
Schloimer – widerlicher Mensch (Salomon)
Schlorem – Kram, Durcheinander
schmiere stehen – bei einem Diebstahl aufpassen (schemira)
Schmu – Betrug (schemu'a = hinterbrachte Kunde)
Schmulche – Scherzname für Juden (Samuel)
Schmus – Liebedienerei, Klatsch (schemu'a)
Schwulje – Homosexueller
Schwutje – Angeber
schnorrn – betteln, in der Stadt schwätzend umherlaufen
schoggele – wiegen (schechar = Rauschtrank)

Schode – Schelm, Dummkopf (schotè)
schofel – gemein (schafal)
Schouchet – Lehrer
Schussel – unachtsamer Mensch (schoso ?)
schugge – Backsteine zuwerfen (schuq + Markt?)
trefe – unrein (terafa)
verkassemaduggele – verstecken, zum Narren halten
(sayin = Lüge, matoq = süß)
vermassele – verderben (massal)
vermewele – verhauen
verkümmele – verkaufen, verhandeln
verkamisole – verhauen
vermouschele – unauffällig durcheinander bringen.
verschammeriern – beschädigen, verschandeln (schamad)
Zaschder – Geld auch Hiebe
Zores – Krach, heruntergekommene Leute (zara)

Auch diejenigen Wörter, bei denen keine hebräische Ursprungsform in Klammern angegeben ist, stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem jüdischen Sprachbereich. Diese Sammlung bunter Wörter aus dem Jüdischen beweist, wie sehr die Juden ein integraler Bestandteil unserer Heimat waren.



Synagoge, zerstört 1938 (Federzeichnung Fritz Schuhmacher)

Die Synagoge

Zum erstenmal wird eine Synagoge in Bensheim für das Jahre 1345 (frühestens) im Necrologium der Pfarrei erwähnt:

„heyntz schrutwin et sup ( ) dom ( ) sua cis synagogam imdorf ad d(omin)e alheid d(ic)te Jud."[65]

Ob die Synagoge bei dem Massaker im Jahre 1349 zerstört wurde, ist nicht festzustellen. Neue Nachricht von einer Synagoge erhalten wir erst wieder im Jahre 1435. Es heißt da von einem Anwesen, „daß es gelegen hinter dem Glockenhuse (Glöcknerswohnung) das vorzeyten eyn Judenschul gewest ist."[66]

Wahrscheinlich hat man nach 1349 die Synagoge in eine Glöcknerswohnung umgewandelt und sie wurde demnach nicht zerstört. Ob eine andere Synagoge im 14. oder 15. Jahrhundert in Bensheim gebaut wurde, läßt sich nicht nachweisen. Aber Heckler[67] schreibt einmal, daß auf dem Gelände des heutigen Kapuzinerklosters früher eine Judenschule stand. Und das müßte im 15. Jahrhundert gewesen sein.

Die Synagoge hatte mehrfache Funktionen zu erfüllen. Sie war im Mittelalter die Betstätte der Gemeinde und gleichzeitig auch Lehrhaus des Rabbiners, sie war Kirche und Rathaus zugleich. Für Synagoge ist auch die Bezeichnung Judenschule gebräuchlich. Bis auf den heutigen Tag sagen die Juden, wenn sie zum Gottesdienst gehen: „Wir gehen nach Schul." In den Räumen der Synagoge wurde auch Gericht gehalten nach jüdischem Recht über Juden. Hier war der Ort, an dem Bestimmungen angeschlagen wurden. Auch Beratungen wurden hier in guten wie in bösen Tagen abgehalten. Familien- und religiöse Feste wurden hier gefeiert. Und manchesmal kam es vor, daß bei einer Verfolgung die Juden sich in ihre Synagoge zurückzogen und sich von dort aus verbissen verteidigten.

Nur an einem Ort, an dem mehr als zehn jüdische Männer wohnten, hatte eine Synagoge einen Sinn. Mit dreizehn Jahren wurde ein Knabe in die Versammlung der Männer feierlich aufgenommen. Jetzt wurde er zum erstenmal aufgerufen, um aus den heiligen Schriften vorzulesen. Das Aufrufen zur Schrift- oder Thoralesung erfolgte in Bensheim genau der Reihe nach. In anderen Gemeinden war es üblich, daß die Ehre des Vorlesens versteigert wurde. Dagegen konnte es in Bensheim geschehen, daß am höchsten Feiertag der ärmste Mann zur Lesung aufgerufen wurde.

Manchesmal hat es in Bensheim keine zehn jüdischen Männer gegeben. Aber es waren ja auch die Juden der Umgebung verpflichtet, nach Bensheim zum Gottesdienst zu kommen.

Das geht aus einem Streit hervor, der wegen der Judenschule einmal entstand. Im Jahre 1731 gab es in Bensheim nur zwei jüdische Familien. Es wohnten aber eine Anzahl Juden in Schönberg. Diese wollten nun zusammen mit den Juden von Wilmshausen eine eigene Judenschule errichten. Dagegen wehrten sich die Bensheimer Juden und Isaak Liebmann schrieb an den Erzbischof von Mainz, daß er den Schönberger Juden dieses Vorhaben verbieten solle. Der Brief Liebmanns, in außerordentlich schöner Handschrift geschrieben, befindet sich im Mainzer Dom Archiv.[68]

Seit unvordenklichen Zeiten frequentierten die Juden von Zell, Schönberg und Wilmshausen die Judenschule zu Bensheim. Wenn sie jetzt in Schönberg eine eigene Judenschule bauen, dann wird es nicht mehr möglich sein, in Bensheim zehn jüdische Männer zusammenzubringen, da zur Zeit nur noch er, Isaak Liebmann, und ein weiterer ‚Schutzjudt' in Bensheim wohnen. Aber genauso wie die übrigen Einwohner der genannten drei Ortschaften zu Taufe, Trauung und Beerdigung nach Bensheim kommen müßten – obgleich sie evangelisch und Bensheim katholisch – genauso seien auch die Juden dieser Ortschaften gehalten, nach Bensheim in die Judenschule zu kommen. Wenn nicht, dann sei es den Bensheimer Juden unmöglich, die drei Gulden Steuer jährlich ans Ordinariat zu zahlen. Man solle es doch bei dem uralten Herkommen belassen.

Den Juden in Schönberg wurde es nicht gestattet eine eigene Synagoge zu bauen. Ihre Zahl hat immer mehr abgenommen. 1748 wird in Schönberg der Jude Mändle erwähnt. Von ihm sind „2,30 Gulden einkommen".[69] Hundert Jahre später gab es noch 13 Juden in Schönberg, also eine oder zwei Familien, in Wilmshausen gab es gar keine Juden mehr. Kiebe Wolf, der 1850 nach Amerika auswanderte, war 1802 noch in Wilmshausen geboren worden. In Zell zahlten im Jahre 1770 die Juden Jakob, Isaac, Seligmann, Moses und Aaron[70] zwei Gulden jährlich „wegen genießenden Wassers und Weyd." Der Jude Löser brauchte wegen Armut nur einen Gulden zu zahlen. Die Juden in Zell hatten demnach Anteil an der Almendwiese. Wahrscheinlich handelten sie mit Vieh oder hielten sich selbst ein paar Stück Kleinvieh. Im Jahre 1871 wohnten in den drei genannten Ortschaften keine Juden mehr. In Bensheim selbst hat dagegen die jüdische Bevölkerung beständig zugenommen:

1836 wohnten hier 4030 Menschen, davon waren	3790	katholisch
	170	evangelisch
	70	Israeliten
1852 waren von 5100 Einwohnern	4730	katholisch
	280	evangelisch
	90	Israeliten

1871 wohnten schließlich in Bensheim 131 Juden und im Jahre 1900 waren es 180.

Im Jahre 1891 ging die stattliche Bensheimer israelitische Glaubensgemeinde daran, eine neue, größere Synagoge zu bauen. Die Baulast wurde auf die damals 68 Familienvorstände verteilt. Jeder hatte entsprechend seinem Einkommen eine Synagogenbausteuer zu zahlen. Bis zum Jahre 1891 war die Synagoge in der Hintergasse gewesen. Heckler schrieb um 1850, „daß diese Judenschule schon seit langem dort stehe;“ [71] vermutlich seit Ende des Dreißigjährigen Krieges. Doch war das dortige Gebäude, das im Jahre 1962 gänzlich abgerissen wurde, zu klein geworden.

Der Vorstand der israelitischen Gemeinde, bat auch die Stadt Bensheim um Unterstützung beim neuen Synagogenbau in der Schönberger Straße. Die Stadtväter gewährten auch zu dem mit 32000 Mark veranschlagten Bau einen Zuschuß von 1000 Mark, sowie freie Anfahrt der Baumaterialien.

Dazu schrieb der in Darmstadt erscheinende „Landwirth und Bienenzüchter, Süddeutsche antisemitische Zeitschrift“. [72]

„Bensheim. Ganz in der Nähe der berühmten Irrenanstalt an der Bergstraße liegt das schöne Städtchen Bensheim; blau ist es nicht, aber schwarz. Das Humanitätsprinzip, die Toleranz und der Kosmopolitismus treiben dort die schönsten Blüthen. Der Stadtrath von Bensheim hat der dortigen Judengemeinde 1000 Mark zur Erbauung einer Synagoge und 1000 Mark an Werth für Anfuhren von Baumaterialien etc. angewiesen. Wir schlagen vor, in der edlen Selbstverleugnung noch eine Stufe weiterzugehen und sich selbst vor die Wagen zu spannen, das aber dadurch ersparte Geld, den Kindern Israels in Baarem noch zuzuführen.

Als ein wahres Eldorado muß Bensheim der ganzen Judenschaft erscheinen und in der Tath, die Stadt verdiente, daß die ganze Judenschaft nicht allein Deutschlands, sondern auch die eine Stufe niedriger stehende russsische Judenschaft sammt ihrer Einquartierung sich dort häuslich niederließ. Die Bensheimer können sich bei ihren judenfreundlichen Freimaurern bedanken, hoffentlich ist das den Bensheimern eine Lehre für die nächste Stadtrathswahl.“

In ähnlichem Sinn schrieb auch der „Reichs-Herold“ am 17. Juli 1891 über den Zuschuß zum Synagogenbau in Bensheim. Der Schreiber dieser miserablen, haßerfüllten Zeilen konnte nicht ahnen, daß er unserer Stadt damit ein ehrendes Zeugnis ausgestellt hat.

Im folgenden Jahr schrieb das Bergsträßer Anzeigeblatt: [73]

„Die heutige Einweihungsfeierlichkeit der von der israelitischen Religionsgemeinde dahier neu erbauten Synagoge gestaltete sich unter reger Beteiligung der Einwohnerschaft der Stadt und des Kreises zu einer sehr erhebenden und patriotischen. Um 1/2 2 Uhr nahmen vor dem ‚Rathskeller' die Festteilnehmer Aufstellung. Von dort setzte sich der Festzug unter Vorantritt einer Musikkapelle, welche einen Choral intonierte, in Bewegung. Dem Synagogenchor folgten die Ehrendamen und die Schlüsselträgerin, der Rabbiner und Thoraträger unter dem Baldachin, sodann der Vorstand der israelitischen Ge-



Stadtinneres von Bensheim vor der Zerstörung mit Synagoge × Aufnahme zur Verfügung gestellt von H. H. P. Otto OfmCap

meinde . . . die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden . . . und der Erbauer der Synagoge, Herr Kreistechniker Eichler, sowie die beim Bau beteiligten Handwerksmeister und viele Bürger unserer Stadt. Die israelitische Gemeinde war vollzählig vertreten . . . Die Ansprache hielt der Vorsitzende der hiesigen israelitischen Gemeinde Herr Heinrich Bendheim II. Der Chor sang das Ma-Tauwu und das Waihi-Binsaua. Nach feierlichem Umzug wurden die Thorarollen in den für sie bestimmten Schrein gebracht. Der Rabbiner Herr Dr. Marx, aus Darmstadt, hielt die Festpredigt und betete den Segen für den Landesherren. . . . Anschließend fand ein Festessen im „Deutschen Haus" statt." Diese Synagoge war Mittelpunkt der israelitischen Religionsgemeinde Bensheim bis zur Reichskristallnacht 1938. Mit ihrer Synagoge ist auch die israelitische Gemeinde Bensheim erloschen.

Die Religionsämter

Rabbi Eisek, der im Jahre 1349 in Bensheim verbrannt wurde, ist der einzige Rabbiner, der in Bensheim bekannt wurde. Der Rabbiner hatte im Mittelalter die Aufgabe die Gemeinde zu belehren und er übte auch eine richterliche Tätigkeit aus. Aber er war kein Priester. Rabbiner wurde damals ein Jude durch gründliches Studium der hl. Schriften und durch persönliche Frömmigkeit. Erst in neuerer Zeit, nachdem das Rabbinentum vorübergehend in Verfall geraten war, wurde der Rabbiner einer Gemeinde zu einer Art Geistlichen. Er predigte, traute, hielt die Beerdigungen und sprach Scheidungen aus. Auch hatte er den Religionsunterricht zu überwachen. Einen solchen Rabbiner hatte die jüdische Gemeinde Bensheim nicht.

Die hiesige israelitische Gemeinde hatte ihren Religionslehrer. Als anfangs des 19. Jahrhunderts für alle jüdischen Kinder der Schulunterricht verpflichtend gemacht wird, ist die kleine Bensheimer jüdische Gemeinde gezwungen einen Religionslehrer anzustellen. Der Großherzog von Hessen hatte angeordnet, daß alle jüdischen Kinder solange in die christlichen Schulen zu gehen hätten, bis eine eigene jüdische Schule vorhanden sei. Lediglich am Samstag soll für die jüdischen Kinder kein Unterricht sein und den Religionsunterricht sollten sie getrennt erhalten.

Der Religionsunterricht umfaßte die Fächer: Pentateuch, Religionslehre und Hebräisch Lesen am Sonntag Morgen, Hebräisch Schreiben und Lesen der Gebete in jüdisch-deutscher Schrift am Sonntag Mittag, sowie an jedem Tag eine Religionsstunde und am Mittwoch Nachmittag nochmal zwei in eben diesen Fächern. Das geht aus einem Stundenplan aus dem Jahre 1877 hervor. Im Jahre 1841 hatten die dreizehn hiesigen jüdischen Kinder sogar im Sommer achtzehn Religionsstunden wöchentlich und im Winter vierzehn.

Die Bensheimer Juden waren zunächst wenig erbaut von der Schulpflicht. Im Jahre 1824 gingen erst zwei Kinder in die Christenschule. Da das Landjudentum in Deutschland durchweg streng gläubig blieb, weigerten sich etliche Juden in Bensheim noch im Jahre 1831 ihre Kinder in die Christenschule zu schicken. Der Gefahr der Verflachung des eigenen Glaubensgutes sind ja auch tatsächlich später weite Kreise des Judentums erlegen. Doch war der eigene Religionsunterricht noch umfangreich genug, um die Kinder mit dem jüdischen Erbe vertraut zu machen.

Als ersten Religionslehrer nahm man zur Probe 1823 Samuel Fischer von Heyd in Böhmen für sechs Monate an. Er war gleichzeitig Vorbeter und Schächter. Ihm folgte schon 1824 Janus Hühster von Landorf. Aber auch diesem schien es in Bensheim nicht zuzusagen. Er beschwerte sich über die hinterlistige Art der Bensheimer Juden, die ihm das Schächten und Vorbeten verboten hatten. Vor allem habe ihm Wolf Stern übel nachgeredet und ihn brieflich in schlechten Ruf gebracht, obwohl er doch die besten Zeugnisse besitze. Aber Hühster war halt auch nicht der Umgänglichste, denn es lief gegen ihn damals gerade eine Klage wegen Joseph Mohrs Ehefrau. Ein Grund warum die beiden Religionslehrer sich in Bensheim nicht halten konnten, ist vielleicht darin zu sehen, „daß wer aus dem Osten kam, im Volksmund als Pollack galt."[74] Jenseits der Elbe begann nämlich bereits der polnische Ritus. 1830 wurde schließlich Jakob Wolf Raimund Religionslehrer. Daß auch er es in Bensheim nicht leicht hatte, erhellt ein Brief an die Bürgermeisterei Bensheim aus dem Jahre 1830. „Noch immer herrscht unter mehreren Mitgliedern der Judengemeinde während des Gottesdienstes großer Unfug. Die Befehle des Vorstehers werden nicht befolgt."[75] Dem Vorsteher wurde deshalb das Recht zuerkannt Strafen in Höhe von 10 bis 30 Kreuzer zu verhängen.

1828 war den Religionslehrern das Schächten offiziell verboten worden. Als Schächten bezeichnete man das Schlachten von Vieh nach Vorschrift des mosaischen Gesetzes. Um ein Tier gut ausbluten zu lassen, hing man es an den Beinen auf und schnitt ihm mit einem langen Messer, in dem keine Scharte sein durfte, den Hals bis zur Wirbelsäule in drei Zügen durch. Blutgenuß war durch Moses aufs strengste verboten. Diese Vorschrift war so eingewurzelt, daß selbst die Heidenchristen der Urgemeinde auf sie verpflichtet wurden.[76] Das Schächten war gewiß kein angenehmes Geschäft, aber bei sachgemäßer Ausführung war Tierquälerei ausgeschlossen. Doch wird in Bensheim behauptet, daß manchmal ein Tier noch lange nach dem Schnitt gezuckt habe. Schächter war lange Herr Kornfeld in der Hintergasse, der, wenn er mit seinem Fahrrad durch die Stadt fuhr, stets eine lange Tasche an der Lenkstange hängen hatte, in der sich das Schächtermesser befand. Der letzte Bensheimer Schächter, war Herr Biegeleisen, der heute in Israel lebt.

Da dem Religionslehrer der Nebenverdienst durch das Schächten genommen war, mußte seine Stellung auf andere Art gebessert werden. So wurde 1833 das Gehalt des Lehrers W. Löwenstein, der 29-jährig in Bensheim angestellt wurde, von 55 auf 74 Gulden jährlich erhöht. Das Geld mußte jeder Fami-

lienvater ihm selbst geben. Für Logis hatte die Stadt zu sorgen. Löwenstein stammte aus Niederstetten bei Mergentheim, beim dortigen Rabbiner hatte er seine Ausbildung erhalten. Der Landrabbiner Auerbach von Darmstadt hat mehrmals visitiert und ihm die besten Zeugnisse ausgestellt. An Religionslehrern sind noch bekannt: Lippmann Holzer von Stein im Kreis Mosbach, der 1867 hier angestellt wurde. Jakob Schwanthaler, der 1877 Religionslehrer und Kantor mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Mark wurde. 1880 bewarb sich Mendel Jaffe von Bensheim um die Zulassung als Religionslehrer. Die offene Stelle erhielt aber Kallmann Oppenheimer, der sein silbernes Jubiläum als hiesiger Religionslehrer feiern konnte.

Im Jahre 1895 gingen in die katholische Knabenschule in Bensheim sieben israelitische Kinder, in die Mädchenschule gingen drei. An der evangelischen Schule waren keine israelitischen Kinder. Die Höhere Töchterschule wurde von sechs und die Schule der Englischen Fräulein von vier israelitischen Kindern besucht. Sieben israelitische Knaben waren am Gymnasium, von denen jedoch nur zwei aus Bensheim stammten.

Trotzdem in vielen anderen Gemeinden für den jüdischen Religionsunterricht kein Zuschuß geleistet wurde, beschloß der Stadtrat im Jahre 1877 dem Religionslehrer pro Religionsstunde eine Mark Zuschuß zu geben, das waren im Jahr 176 Mark. Außerdem gewährte man hundert Mark Zuschuß zur Reinhaltung des Raumes und für die Heizung. Im Gesuch des Vorstandes der israelitischen Gemeinde heißt es:

„Wir hoffen umso mehr auf Willfährigkeit unseres Gesuches, als sie uns als tolerant bekannt sind . . ." [77]

Der israelitische Religionsunterricht wurde bis zum Jahre 1928 in dem sehr unzulänglichen Saal des Hauses Nr. 14 in der Hintergasse, der sogenannten Judenschule abgehalten. 1928 zog man in einen Saal der Wilhelmschule um. Schon seit Jahren wollte man dort unterrichten, aber man konnte sich nicht einigen. Doch schon im Jahre 1930 erhielten die zwanzig jüdischen Kinder, die hier den Religionsunterricht besuchten, einen schönen Saal in dem neuerrichteten Gemeindehaus der israelitischen Gemeinde (Hochstraße Nr. 1).

Im Jahre 1933 gewährte die Stadt noch den Zuschuß zum israelitischen Religionsunterricht. Er betrug jetzt 350 Mark im Jahr. Für 1934 behielt sie sich jedoch eine Änderung vor. Tatsächlich wurde dann in diesem Jahr der Zuschuß gestrichen. In der Begründung heißt es: „Es scheint an sich sinnwidrig Zahlungen für Zwecke einer sogenannten Religion zu leisten, deren Inhalt vom Volke allgemein verurteilt wird." [78]

Im Jahre 1935 weigerte sich auch das Lyzeum Bensheim den jährlichen Zuschuß von 10,64 Mark an Religionslehrer Heinrich Müller zu zahlen, da nur noch eine jüdische Schülerin die Anstalt besuche. Es heißt in der Begründung: „Im Übrigen bin ich der Ansicht, daß die Aufbringung fraglicher Mittel aus vaterländischen Gründen allein den Juden zu überlassen ist." [79]

Ein weiteres Religionsamt bekleidete der Küster, den man früher Schulklopfer nannte. Er war der Mann, der in den Städten durch das Ghetto ging und die



Jüdische Kinder (Geschwister Haas×) im Kindergarten der Engl. Fräulein in Bensheim (Aufnahme vom 27. März 1933)



Jüdischer Knabe (Arnold Reiling×) in einer Bensheimer Volksschulklasse (Aufnahme 1928)

Juden zum Gottesdienst rief, denn Glocken gab es keine. Später heißt dieser Mann einfach Synagogendiener oder Schammes. Er hatte auch die Aufgabe, die Gemeindemitglieder an den Todestag ihrer Verwandten zu erinnern. Dieses Amt versah Herr Erlewein lange in Bensheim.

Ein wichtiges Amt hatte der Vorbeter inne. In Bensheim versah diesen Dienst meist der Religionslehrer, aber auch Herr Adolf Bendheim und Herr Biegeleisen waren Vorbeter. Herr Bendheim besaß zusammen mit seinem Bruder Zodik eine Kohlenhandlung und wohnte in dem schönen, alten Eckhaus Hauptstraße/Mathildenstraße.

Der Alsbacher Judenfriedhof

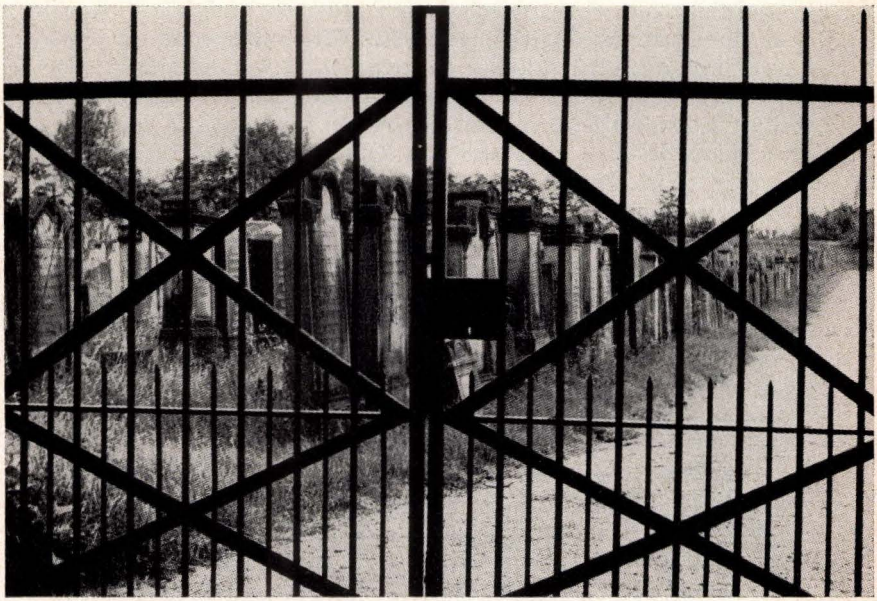
Als der alte Thalheimer von der Kappenfabrik in Bensheim starb, begrub man ihn, wie man es mit allen Bensheimer Juden seit Jahrhunderten getan hatte, auf dem Alsbacher Judenfriedhof. Er war reich gewesen und irgendwie sollten die Menschen auch noch nach seinem Tod einmal sehen, daß er ein wohlhabender Mann war. Beim Begräbnis war keine Möglichkeit dazu gegeben. Auf einem orthodoxen Friedhof wurde streng nach ritueller Vorschrift begraben. In einem viereckigen, ungehobelten Sarg mußte er seinen letzten Weg nach dem Alsbacher Friedhof antreten, genau wie der ärmste seiner Glaubensbrüder. Eine lange Reihe von Kutschen begleitete den reich mit hebräischen Lettern verzierten Totenwagen auf der Landstraße. In dem Totenhäuschen wurde der Sarg aufgebahrt. Ein Rabbiner, der von Darmstadt gekommen war, sprach die Gebete am Sarg und hielt eine Predigt. Der Name Thalheimers wurde in das Memorbuch, das in dem Totenhäuschen lag und in dem alle Begrabenen seit Jahrhunderten verzeichnet standen, eingetragen. Die Männer vom Stamme Kohenim blieben nun an der Friedhofsmauer stehen und schauten durch die eigens für sie dort angebrachten Löcher dem Zug zu, der sich stumm dem frischen Grab näherte; denn dem Kohenim war es verboten an ein offenes Grab heranzutreten. Heinrich Bauer, [80] der langjährige Totengräber am Judenfriedhof, hatte das Grab geschaufelt. Es war gut anderthalb Meter tief. Es würde nichts auf das Grab kommen, keine Blumen, keine Einfassung, nur ein Stein schließlich.

Ein Jahr lag Thalheimer unter der Erde – solange mußte bei jedem Toten gewartet werden – bis man ihm den Stein setzte. Obschon man sich auf dem Alsbacher Friedhof an die alten Traditionen des strenggläubigen Judentums hielt, das keinerlei Extravaganz bei den Gräbern zuließ, war man in jüngerer Zeit von den einfachen Grabsteinen abgekommen. Für Jahrhunderte hatte sich jeder Jude, der dort beerdigt wurde, mit einem schlichten Sandstein begnügen müssen, auf dem lediglich in Hebräisch Name, Sterbetag und Herkunft einge-

hauen war. Seit der Jahrhundertwende etwa schrieb man auf die Rückseite auch deutschen Text und man wählte polierte und wuchtigere Steine. Thalheimer aber wollte ein richtiges Monument. Siebentausend Mark kostete sein Grabstein.

Aber auch dieser Stein sollte dem Sturm der Nazis auf den Friedhof erliegen. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 gelang es der SA in Alsbach nicht, die dortige Synagoge anzuzünden. Der nahe bei der Synagoge wohnende Feuerwehrkommandant weigerte sich die Schläuche anzuschließen. Wenn aber die Feuerwehr nicht absicherte, dann waren auch die benachbarten Häuser gefährdet. So kam es, daß die Alsbacher Synagoge als seltene Ausnahme diese Nacht überstand. Dafür hauste nun die SA der Orte Alsbach, Zwingenberg, Hähnlein, Bickenbach, Auerbach und Jugenheim umsomehr auf dem Alsbacher Friedhof. In stumpfsinniger Pietätlosigkeit wurden die Grabsteine umgestoßen und vor allem das Totenhäuschen mit dem Register aller Toten, die seit über 300 Jahren auf dem Friedhof liegen, in die Luft gesprengt.

Sieben Jahre lag der Friedhof verwüstet da. Steinhauer holten Leichensteine und verwandten sie anderweitig. Bis schließlich im Jahre 1945 ein amerikanischer Soldat, aus Reichenbach gebürtig, das Grab seiner Eltern besuchen wollte. Als er die Verwüstung sah, ordnete er an, daß der Friedhof binnen vier



Eingang zum Alsbacher Friedhof (Aufnahme M. Hellriegel)

Tagen wiederhergerichtet sein müsse, andernfalls würde er für entsprechende Maßnahmen sorgen. Am nächsten Morgen rückten viele derselben Missetäter, die den Friedhof verwüstet hatten, zu Aufräumungsarbeiten an. Innerhalb eines Tages stellten sie mehr als tausend Steine wieder auf. Aber durch das lange Liegen waren die Inschriften schwer leserlich geworden. Nochmals rückten die Übeltäter aus der ganzen Umgebung an, um nun mit Bürsten und Eimern die Inschriften zu säubern.

Nach der Zerstörung des Alsbacher Judenfriedhofes war noch Herr Julius Bauer, dem man im KZ einen tödlichen Schlag versetzt hatte, von seiner Nichte Frau Edda Jonas ganz allein begraben worden. 1939 begrub man noch einen in Worms verstorbenen Mann und nach dem Krieg wurden eine Frau und zwei Kinder aus Polen noch dort beerdigt, seitdem war keine Beerdigung mehr. Die drei Polen waren in einem andern eigenartigen Ritus begraben worden. Der Rabbiner stieg ins Grab hinab, in dem auf der blanken Erde die Leiche lag. Vom Grab aus hielt er eine Predigt, der nur eine Handvoll Juden aus dem Auerbacher Lager lauschten. Dann schlug er ein Ei auf und sprengte es über die Leiche. Der Sarg wurde über die Leiche gestülpt und das Grab zugeschaufelt. Heute ist der Friedhof in ordentlichem Zustand. Seine Betreuung obliegt der israelitischen Gemeinde Darmstadt.

Die jüdischen Friedhöfe liefern wertvolle geschichtliche Zeugnisse. Dort, wo man einen Juden begraben hatte, wurde nicht noch einer hinbegraben. Eine Erklärung für die geschmacklose Redewendung, die sich hartnäckig erhalten hat bis auf den heutigen Tag: „Hier liegt ein Jud' begraben," (man gebraucht sie, wenn man irgendwo gestolpert ist) ist nirgendwo zu finden. Die Totenbräuche bei den Juden sind von ergreifender Schlichtheit. Reihe fügte sich an Reihe der rötlichen Grabsteine des Alsbacher Friedhofes, da ja nie mehr ein Verstorbener ausgegraben wurde. Alle Steine stehen in ungefährer Richtung nach Jerusalem. Jerusalem fühlt sich jeder Jude verbunden und deshalb legt man auch einem Verstorbenen ein Säckchen Jerusalem-Erde in den Sarg. In den Städten Mainz und Worms sind Grabsteine der Judenfriedhöfe erhalten geblieben, die bis zum Jahr 1049 zurückreichen. [81]

Jeweils am Jahrestag des Todes besuchen die Angehörigen das Grab der Verstorbenen. Sonst kümmert man sich das Jahr über wenig um die Gräber. Das jüdische Leben ist trotz der vielfachen Erfahrung mit dem gewaltsamen Tod und trotz vieler Leiden, dem Diesseits herzhaft zugewandt. Blumenschmuck auf Gräbern kennt man nicht. Wurde einmal in Alsbach ein prominenter Jude begraben, der Mitglied irgendwelcher bürgerlichen Vereine war und wollte man ihm einen Kranz aufs Grab legen, so wurde das nicht gestattet. In dem Totenhäuschen mußten die Kränze liegenbleiben. Das war zwar auf der einen Seite eine bewegende Schlichtheit, aber vielleicht trägt anderseits auch Mangel an starkem Auferstehungsglauben und das jahrhundertelange nomadenhafte Dasein der Juden die Schuld an der geringen Grabpflege. Hat man am Jahrestag das Grab besucht, so legt man einen Stein auf den Grabstein. Das war ein Zeichen für weitere Angehörige, daß das Grab bereits be-

sucht worden war. Solche kleinen Steine liegen teilweise heute noch auf Grabdenkmälern des Alsbacher Judenfriedhofes. Alle diese Totenbräuche gelten jedoch nur für orthodoxe Friedhöfe. Die liberalen Friedhöfe der Großstädte sind wieder ganz anders in ihrer Art.



Alsbacher Judenfriedhof (Aufnahme M. Hellriegel)

Die Anfänge der Verfolgung

Im Jahre 1933 hatte ein junger Bensheimer Jude noch um Aufnahme in die SS gebeten. Er soll gesagt haben: „Euer Kram wird erst etwas, wenn wir dabei sind!" Im gleichen Jahr wurden jedoch von der SS in Bensheim die Fensterscheiben einiger jüdischer Geschäfte zertrümmert. Der junge Bensheimer Jude ließ später sein Leben im Konzentrationslager.

Die antisemitische Einstellung der braunen Machthaber nahm immer schärfere Formen an. Am 1. April 1933 wurden in ganz Deutschland jüdische Geschäfte von der SA boykottiert. Vereinzelt wurden Juden bereits verhaftet. Immer mehr Rechte wurden den Juden entzogen. Die Zahl jüdischer Schüler an den deutschen Mittel- und Hochschulen wurde begrenzt. Am 7. April wurden alle jüdischen Beamte, die sich nicht im „nationalen Sinn", das heißt vor allem



Judenstern aus der Zeit des 3. Reiches

Bildarchiv Haas, Darmstadt

durch Kriegseinsatz verdient gemacht hatten, in den Ruhestand versetzt. In den Schulen und Betrieben setzte eine antisemitische Aufklärung ein, die den Juden als Untermenschen und Parasiten brandmarkte. ‚Der Stürmer' wurde eigens als Zeitung gegen die Juden begründet. Die nächste einschneidende Maßnahme gegen die Juden waren die Nürnberger Gesetze vom 15. 9. 1935. Hierdurch wurden die Juden zu Staatsbürgern minderen Rechts degradiert. Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden wurden verboten, die Anstellung nichtjüdischer Frauen in jüdischen Haushalten wurde verboten, den Juden wurde das Hissen der Reichsflagge verboten. Ende 1935 wurden alle restlichen jüdischen Beamten aus öffentlichen Dienststellen entfernt. Als Jude galt, wer von mindestens drei jüdischen Großeltern abstammte. Von da an forderte man überall den Ariernachweis. Lediglich in der freien Wirtschaft konnten sich die Juden noch einigermaßen bewegen.

Das Schicksal eines dieser Mitte der Dreißiger Jahre verhafteten Bensheimer Juden ist zufällig durch einen Mitgefangenen bekannt geworden. Herr Martin Lamby, der schon 1933 aus politischen Gründen verhaftet wurde und der heute in Mainz-Kostheim lebt, berichtet:

Im Jahre 1936 oder Anfang 1937 habe bei ihm im Revier des Gefängnisses Butzbach ein Bensheimer Jude gelegen. Lamby meint, daß der Mann Bendheim hieß und er erinnert sich mit Sicherheit daran, daß er von Beruf Viehhändler war. Auch an den Namen seiner Frau, die Sally hieß, erinnert er sich. Im Jahre 1936 hatte man in Butzbach mit den Sterilisationen begonnen. Auch die Mißhandlungen von Gefangenen begannen immer häufiger zu werden. Lamby selbst lag wegen einer schweren Mißhandlung im Revier. Seinen jüdischen Mitgefangenen aus Bensheim hatte man so traktiert, daß er in seiner Verzweiflung aus dem vierten Stock heruntergesprungen war. Vielleicht habe man ihn aber auch von dort vorsätzlich heruntergestürzt, meint Lamby. Einige Tage noch lag der Schwerverletzte mit Lamby im Revier. Seine Frau durfte ihn in dieser Zeit besuchen. Nach wenigen Tagen ist er jedoch seinen Verletzungen erlegen.

Die „Reichskristallnacht"

In der ‚Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst' ist 1957 eine Schrift zum ‚9. November 1938' erschienen. Darin heißt es auf Seite 41:

„Auch die zum SS-Sturmbann Darmstadt gehörenden SS-Einheiten wurden zum Progrom befohlen, so der SS-Sturm Bensheim, der die Bensheimer Synagoge zerstörte und nach der vollständigen Zertrümmerung der jüdischen Wohnungen und Geschäfte in Bensheim Aktionstrupps bildete und sie in die umliegenden Dörfer schickte (z. B. Reichelsheim, Auerbach). Doch waren dies Ausnahmen."

Die SS hatte nämlich Befehl erhalten, sich nicht an den Ausschreitungen zu beteiligen. Die Aktion gegen die Juden sollte der SA vorbehalten bleiben, um deren, seit der Kampfzeit stark verblichenes Ansehen, wieder etwas aufzufrischen.

In Bensheim nahm die Aktion gegen die Juden im einzelnen folgenden Verlauf: Nachdem aus Darmstadt der Befehl zu einer Aktion gegen die Juden gekommen war, telephonierte der Sturmführer der Bensheimer SS an einige Angehörige seines Sturmes: „Die Judenwohnungen sind zu Schrott zu machen, Geld und Wertpapiere sind sicherzustellen und abzuliefern!" Die Inbrandsetzung der Bensheimer Synagoge organisierte der Bensheimer SS-Sturmführer persönlich. In derselben Nacht vom 9. zum 10. November 1938 hatte auch die Bensheimer SA Weisung erhalten, die Aktion gegen die Juden zu eröffnen. So holte der SS-Sturmführer zusammen mit vier SA-Leuten eine große Kanne Brennstoff aus seiner Garage. Diese Kanne wurde abwechselnd von den vier SA-Leuten in den frühen Morgenstunden des 10. November bis zur Synagoge getragen. Die äußere Tür zur Synagoge wurde aufgedrückt, die innere Tür von dem SS-Sturmführer mit einer Axt eingeschlagen. Sodann wurden die Bänke im Innern zusammengetragen und eine Art Scheiterhaufen errichtet, auf den drei Teppiche und weiteres Mobiliar geworfen wurden. Als das Ganze in Brand gesetzt wurde, waren bereits mehrere Zuschauer zugegen. Das Bergsträßer Anzeigeblatt schrieb dazu:[82]

„Brand der Synagoge. Heute früh brannte in der 7. Morgenstunde die hiesige Synagoge vollständig aus. Bereits nach 5 Uhr will man den Brandgeruch bemerkt haben, ohne aber festzustellen, ob und wo es brenne. Als gegen 6.30 Uhr die Feuersirene ertönte, zeigte mächtiger Rauch den Brandherd an. In kurzer Zeit war der Innenraum des Hauses ein einziges gewaltiges Feuerwerk. Sehr rasch fing der Dachstuhl an, in Flammen aufzugehen. An eine Rettung des Gebäudes war nicht mehr zu denken. Man beschränkte sich auf den Schutz der Nachbargebäude. Haushoch schlugen die Flammen aus dem Dach des Gebäudes. Und nach kurzer Zeit brachen die Dachsparren zusammen. Mit dem Abflauen des Brandes trat das Ablöschen und Sichern ein; die Feuerwehr war ständig tätig, eine weitere Ausdehnung des Brandes abzuhalten."

Gegen Mittag des 10. November formierte sich in Bensheim eine Kolonne von etwa zehn Autos, die mit SS-Leuten besetzt waren. Sie fuhren in den Odenwald, um dort, wie sie sagten, keine jüdische Gemeinde verschont zu lassen. Vor allem galt diese Aktion jedoch Reichelsheim. Dort wurde die Inbrandsetzung der Synagoge von Bensheimer SS-Leuten ausgelöst mit Unterstützung einheimischer SS. Die Juden wurden aus den Wohnungen geholt. Vor der Synagoge wurde ein Scheiterhaufen errichtet. Alle greifbaren jüdischen Bücher wurden darin verbrannt. Die zusammengetriebenen Juden mußten sich an den Händen fassen und wurden von den SS-Leuten und anderen zu einem Reigen um das Feuer angetrieben. Ein jüdischer Bürger, der schutzsuchend zur Gemeindeverwaltung laufen wollte, wurde von einem SS-Mann niedergeschlagen. Wohnungen wurden demoliert. Ein prominenter SS-Mann hielt vom Balkon eines angrenzenden Hauses herab eine wilde Rede.

Gegen 16.00 Uhr kehrten die Autos nach einer Zwischenrast im Cafe Bauer in Lindenfels nach Bensheim zurück.

In Bensheim setzten nach Rückkehr der SS-Leute Aktionen gegen jüdische Wohnhäuser ein. Das Haus des jüdischen Bürgers Götz in der Darmstädter Straße wurde nun verwüstet, die gesamte Inneneinrichtung zerschlagen. Dabei waren sechszig bis hundert Personen anwesend. Im Haus Marx begann die Verwüstung nachdem ein SS-Mann mit einem Stuhl einen Glasschrank eingeschlagen hatte. Das Wüten dauerte dort etwa zwanzig Minuten. Vor dem Bankhaus Bauer und Rosenfelder wurden die Geschäftsakten verbrannt, auch ein Ölgemälde dabei vernichtet. Der SS gelang es nicht den Kassenschrank der Bank zu öffnen, daraufhin schweißte die Bensheimer Polizei den Schrank auf. Unterdessen tranken die SS und SA Leute gestohlenen Wein und rauchten Zigarren. Insgesamt wurden in Bensheim nach offiziellen Angaben[83] die Wohnungen der jüdischen Bürger: Salomon Marx, Bernhard Marx, Bankhaus Bauer, Isidor Marx, Familie Götz und Familie Moss zerstört. Nachweislich geschahen aber noch andere Ausschreitungen. So wurde z. B. in der Hauptstraße das Mobiliar der 88jährigen Frau Wolf zum Fenster hinausgeworfen und auf dem Marienplatz vor der Mittelbrücke verbrannt. Frau Wolf rief zum Fenster hinunter: „Verbrennt doch die Betten nicht, gebt sie den Armen."

In Auerbach wurde das Haus Frank beschädigt, sowie das Haus Hahn und Israel. Das Haus Löb wurde aufgebrochen. Das Geschirr wurde unter Anwesenheit der Bewohner zerschlagen. Als Herr Löb dem Treiben wehren wollte, wurde er niedergeschlagen. Er lag blutüberströmt in der Küche und trotz der weinend und hilferufend dabeistehenden Ehefrau, warf nun ein SS-Mann alles noch vorhandene Geschirr Löb auf den Kopf.

Ein anderer SS-Mann aus Bensheim betrieb die Aktion gegen die Juden in Einhausen. Man jagte dort die Familie Lösermann aus dem Haus. Einem Juden wurde dabei mit einem Hammer ins Genick geschlagen. Auch war der betreffende SS-Mann bei der Inbrandsetzung der Synagoge in Lorsch beteiligt. An all diesen Aktionen, die bis in die Abendstunden andauerten, beteiligte sich auch in starkem Maße die Öffentlichkeit, selbst Frauen und Kinder wurden wahrgenommen.

Am Abend des 10. November kehrten einige Bensheimer SS-Leute noch einmal nach Reichelsheim zurück, wo erneute Ausschreitungen und Mißhandlungen stattfanden. Einige SS-Leute hatten sich teilweise Wertgegenstände aus jüdischen Häusern angeeignet, die man noch 1945 sicherstellen konnte.

Dazu schrieb das Bergsträßer Anzeigeblatt:[84]

„Empörung schafft sich Luft. Der Mord an dem deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath und die daraus entstandenen Geschehnisse des gestrigen Tages haben die Psyche des deutschen Volkes in eine gewaltige, durch die grenzenlose Gemeinheit der verabscheuungswürdigen Tat hervorgerufene Erregung versetzt, die sich am gestrigen Tag zu einer Psychose steigerte, wie sie Deutsch-

land seit langer Zeit nicht empfunden hat. Auch Bensheim wurde durch diese unselige Tat bis ins Äußerste aufgewühlt. Es herrschte – und das nicht nur in Bensheim, sondern auch in den Nachbarorten und in allen Dörfern des Kreises Bergstraße und seiner Umgebung – eine Stimmung, die an die ersten Zeiten der Bewegung und Erhebung erinnerten. Als gestern die Synagoge in Flammen aufging, da mußte dies als ein Ausbruch der Stimme des Volkes erscheinen, als solche erkannt und verstanden werden, war es doch ein gewaltsamer Ausdruck der Empörung über jene schamlose, gemeine Tat eines Menschen, der rassenmäßig nicht zum deutschen Volk gehört, der aber durch sein Verhalten dieses Achtzigmillionenvolk auf das schwerste beleidigte. Wenn dadurch nun dieses Volk zu Vergeltungsmaßregeln gegriffen hat, die hart in die Erscheinung getreten sind, so ist das für die Beurteilung verständlich. Die deutsche Regierung hat sofort Vorschriften erlassen, die unbedingt zu befolgen sind und die auch einen Einfluß auf die Erregung der Volksmassen ausüben werden."

Am 7. November 1938 hatte ein 17-jähriger polnischer Jude namens Grünspan den Legationssekretär vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris erschossen, Grünspan bezeichnete diese Tat angeblich als einen Racheakt für die an seinen Glaubensbrüdern in Deutschland verübten Greueltaten. Die Tat des jungen Polen gab den formellen Anlaß zur ‚Reichskristallnacht'. Die Vergeltungsmaßnahmen sollten den Charakter einer spontanen Volkserhebung annehmen, deshalb wurden die Ausschreitungen von SS und SA Leuten in Zivilkleidung inszeniert. Eine scharfe antisemitische Propagandahetze setzte ein. In den folgenden Novembernummern des Bergsträßer Anzeigeblattes sind jeden Tag etwa zwei Seiten dieser Hetze gewidmet. Wieviele Menschen damals in Bensheim den Mut hatten, die Ausschreitungen dennoch als ein himmelschreiendes Unrecht zu bezeichnen, kann man nicht feststellen. Sicherlich lehnten viele Einwohner, der einst so toleranten Stadt, das ihren jüdischen Mitbürgern zugefügte Unrecht, zumindest im Innern ab.

Vom 13. – 16. Juli 1948 fanden die Sitzungen des Landgerichts Darmstadt statt, in denen die Bensheimer ‚Kristallnacht' behandelt wurde. Insgesamt wurden dabei 24 Personen verurteilt. Elf der Angeklagten stammten aus Bensheim, zehn aus Auerbach, einer aus Schönberg, einer aus Gernsheim und ein weiterer aus Darmstadt. Einige, der an den zehn Jahre zuvor geschehenen Ausschreitungen Beteiligten, waren gefallen oder nicht verhandlungsfähig. Die verhängten Strafen reichten von zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus bis herunter zu drei Monaten Gefängnis. Neun der Angeklagten wurden freigesprochen. Die Mehrzahl der Angeklagten versuchte ihre Schuld zu bagatellisieren. Ein junger Angeklagter aber bekannte sich ohne Umschweife zu seiner Tat. Er bereute ehrlich seine damalige Haltung und zeigte damit, daß er wirklich einen inneren Gesinnungswandel vollzogen hatte.

Die Erschießungen am Kirchberg

Am 1. Februar 1945 wurde Erich Isaac Salomon ins Bensheimer Hospital eingeliefert. Da er durch eine Erkrankung der Hände arbeitsunfähig geworden war, hatte ihn die Gestapo aus dem SD-Gefängnis in der Darmstädter Straße (Taubstummenanstalt) trotz des nahenden Kriegsendes überwiesen.

Salomon stammte aus Worms. Er hatte dort seine Wohnung in der Friedrichstraße 21. Zwar gab er 1945 seinen Beruf mit Arbeiter an, doch soll er Zahntechniker gewesen sein. Er war am 20. August 1889 geboren. Soviel geht aus dem Register des Bensheimer Hospitals hervor.

Schwester Blanda weiß Näheres zu berichten. Herr Salomon habe immer wieder voller Angst gesagt: „Die kommen und holen mich, dann schießen sie mich tot." Die Schwester versuchte ihn zu beruhigen, ebenso Dr. Vogel, der ihn behandelte: „Die SS hat Sie sicher schon vergessen, die haben jetzt andere Sorgen." Aber da stand plötzlich am frühen Morgen des 24. März 1945 – drei Tage bevor der Krieg für Bensheim zu Ende war – ein untersetzter, zorniger SD-Mann an der Pforte des Hospitals. Er verlangte, daß Erich Salomon sofort mitkomme. Dieser erschien jedoch nicht sogleich und deshalb begann der SD-Mann zu schreien. Als die Schwester sich das energisch in einem Krankenhaus verbat, drohte er auch ihr mit Verhaftung. Es konnte nicht erreicht werden, daß Erich Salomon den mörderischen Fängen der Gestapo entkam.

In Erich Salomon ist uns das Schicksal von wenigstens einem der zwölf Menschen, die am 24. März 1945 den Kirchberg hinauf zur Erschießung getrieben wurden, bekannt geworden. Mit eigener Hand mußten die Todgeweihten – Rosa Bertram aus Worms, Gretel Maraldo aus Offenbach, Lina Bechstein aus Kriegsheim, Jakob Gramlich aus Bonsweiher, Wachtmeister Hangen aus Worms, Eugene Dumas und Lothaire Delaunay aus Frankreich, F. Roolker aus Holland und drei Unbekannte, sowie Erich Isaak Salomon aus Worms – ihr Grab vor dem Wasserreservoir schaufeln. Durch Genickschuß wurden sie ermordet. Die Schüsse und Schreie waren in der Nachbarschaft gehört worden. So grub man nach dem Einmarsch der Amerikaner die Leichen der Ermordeten wieder aus. Zur Identifikation lagen sie einige Tage notdürftig mit Säcken zugedeckt auf dem Bensheimer Friedhof.





Bankier Israel Rosenfelder und Frau Zarah, geb. Thalheimer



Siegfried Kornfeld×, Sohn des Vorbeters und Schächters Kornfeld in einer Klasse des Bensheimer Gymnasiums (Städtisches Archiv Bensheim)

Das Schicksal der jüdischen Bürger Bensheims nach 1933

Adler, Siegmund, Hintergasse, Ölgeschäft
Im Konzentrationslager ermordet.

Adler, Mathilde, geb. Sundheimer, Teichstraße 8
Deportiert 3. 8. 1939.
Im Konzentrationslager ermordet.

Adler, Hedwig, Teichstraße 8
Nach Basel emigriert am 29. 6. 1934.

Adler, Ella, Teichstraße 8
In Los Angeles, USA.

Adler, Wilhelm, Bahnhofstraße 29, Häutehandlung
Durch nationalsozialistische Verfolgung in den Selbstmord getrieben am 25. 7. 1938.

Adler Karolina, Bahnhofstraße 29
In New York, USA.

Adler, Paula, Bahnhofstraße 29
In New York, USA.

Adler, Irma, Bahnhofstraße 29
In New York, USA.

Bach, Max, Hauptstraße 26, Kaufmann
Im Konzentrationslager ermordet.

Bach, Max, Sohn von M., Hauptstraße 26
Im Konzentrationslager ermordet.

Bach, Hellmuth, Sohn von Max II.
In Los Angeles, USA.

Bauer, Julius, Darmstädter Straße 5, Bankier
Im Konzentrationslager ermordet.

Bauer, Hedwig, geb. Schlohs, Darmstädter Straße 5
Durch nationalsozialistische Verfolgung in den Selbstmord getrieben am 15. 2. 1939.

Bauer, Margarethe, Darmstädter Straße 5
In Louisiana, USA.

Bauer, Anneliese, Darmstädter Straße 5
In Paris, Frankreich.

Bendheim, Albert, Zollamtstraße 5
Am 14. 10. 1933 nach Offenbach verzogen.

Bendheim, Hermann, Darmstädter Straße 34
Am 28. 6. 1934 nach Darmstadt verzogen.

Bendheim, Hedwig ,geb. Stein, Darmstädter Straße 34
Am 28. 6. 1934 nach Darmstadt verzogen.

Bendheim, Gertrud, Darmstädter Straße 61
Am 25. 5. 1936 nach Mannheim verzogen.

Bendheim, Moses, Parkstraße 5, Kaufmann
In New York, USA. Ausgewandert am 10. 2. 1939.

Bendheim, Paula, geb. Strauß, Parkstraße 5
In New York, USA.

Bendheim, Zacharias. Im Konzentrationslager ermordet.

Biegeleisen, Salomon, Hochstraße 1, Kantor
Mit Familie in Israel.

Blumenfeld, Manfred, Ernst-Ludwig-Straße 7
Am 25. 10. 1933 nach Italien ausgewandert.

End, Wilhelm, Bahnhofstraße 11, Obst- und Gemüsehandlung
Am 1. 11. 1941 nach Breslau deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

End, Rika, geb. Garbarski, Bahnhofstraße 11
Am 1. 11. 1941 nach Breslau deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

End, Irma, Bahnhofstraße 11
Im Konzentrationslager am 8. 5. 1945 ermordet.

End, Robert, Bahnhofstraße 11
Am 16. 5. 1934 nach Dolmi Pocernice, in CSR, ausgewandert.

Freitag, Aron, Kasinostraße 6
Verstorben in Fränkisch Krumbach.

Freitag, Lina, geb. Guthorn, Kasinostraße 6
Am 1. 3. 1942 nach Breslau deportiert.
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Freundlich, Karl Ludwig, Hauptstraße 11, Eisenwaren, vorm. Bacharach und Jacobi. In New York, USA.

Freundlich, Else, geb. Vogel, Hauptstraße 11
In New York, USA.

Freundlich, Hermann, Hauptstraße 11
In New York, USA.

Freundlich, Klara, Hauptstraße 11
In New York, USA.

Garbarski, Mathilde, Liesengasse 8
Im Konzentrationslager ermordet.

Glück, Wilhelm, Darmstädter Straße 69
Nach Bochumin, CSR am 28. 9. 1936 ausgewandert.

Glück, Betty, Darmstädter Straße 69
Nach Bochumin, CSR am 28. 9. 1936 ausgewandert.

Glück, Felix, Darmstädter Straße 69
In England.

Glück, Bernh. Josef, Darmstädter Straße 69
Schicksal unbekannt.

Götz, Mirjam, geb. Meyer, Darmstädter Straße 80
Am 18. 5. 1939 nach Holland ausgewandert.

Grünstein, Hermann, Gartentsraße 1, Kaufmann
Deportiert am 2. 6. 1942

Grünstein, Martha. Im Konzentrationslager ermordet.

Grünstein, Sohn von Martha
Im Konzentrationslager ermordet.

Grünstein, Sohn von Martha
In New York, USA.

Guthorn, Ludwig, Neckarstraße 6, Großhandlung
Nach Prag deportiert am 1. 4. 1941.
Am 1. 11. 1943 im Konzentrationslager ermordet.

Guthorn, Julie, geb. Kleeblatt, Neckarstraße 6
Nach Prag deportiert am 1. 4. 1941
Am 1. 11. 1943 im Konzentrationslager ermordet.

Guthorn, Herbert, Neckarstraße 6
Am 8. 3. 1938 nach New York, USA ausgewandert.

Guthorn, Sigmund, Mathildenstraße 34, Mehlhandlung
Gestorben am 26. 2. 1938

Guthorn, Johanna, Mathildenstraße 34
Am 7. 1. 1939 nach Baltimore, USA ausgewandert.

Guthorn, Bella, Mathildenstraße 54
Am 18. 7. 1935 nach Luxemburg ausgewandert.

Guthorn, Ludwig, Mathildenstraße 34
Am 7. 1. 1939 nach Baltimore, USA ausgewandert.

Guthorn, Sally, Mathildenstraße 34
Am 24. 7. 1937 nach Baltimore, USA ausgewandert.

Haas, Oskar, Hauptstraße 24, Gemüsehandlung
Am 30. 1. 1936 nach Frankfurt verzogen.
Im Konzentrationslager ermordet.

Haas, Klara, geb. Bendheim, Hauptstraße 24
Am 30. 1. 1936 nach Frankfurt verzogen.
Im Konzentrationslager ermordet.

Haas, Ilse, Hauptstraße 24
Wahrscheinlich in England.

Haas, Anna Sophie, Hauptstraße 24
Wahrscheinlich in England.

Haas, Heinz, Hauptstraße 24
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Haas, Karl Ernst, Hauptstraße 24
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Haas, Siegfried, Rodensteinstraße 28, Bankier
Gestorben am 30. 5. 1938

Haas, Betty, geb. Frank, Rodensteinstraße 28
Am 27. 1. 1939 nach Zürich ausgewandert.
Heute mit zwei Söhnen in New York, USA.

Hahn, Ilse, geb. Wartensleben, Darmstädter Straße 80
Am 7. 11. 1938 nach USA ausgewandert.

Hiller, Siegfried, Neckarstraße 10, Häutehandlung
Im Konzentrationslager ermordet.

Hiller, Ida,, geb. Adler, Neckarstraße 10
Im Konzentrationslager ermordet.

Hiller, Ruth, Neckarstraße 10
Wahrscheinlich in England.

Hiller, Siegbert, Neckarstraße 10
Wahrscheinlich in England.

Hiller, Ferdinand, Neckarstraße 10
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Hiller, Ursula, Neckarstraße 10
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Hiller, Eva Sara, Postgasse 7, geb. am 9. 12. 1934
Am 2. 8. 1941 nach Darmstadt gebracht.
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Hirsch, Johanna, Gartenstraße 1
Am 13. 3. 1935 nach Frankfurt verzogen.

Hirsch, Karoline, Bismarkstraße 7
Am 20. 7. 1933 nach Ludwigshafen verzogen.

Jakobi, Sophie, geb. Ritzinger, Hauptstraße 56
Am 19. 4. 1936 nach Palästina ausgewandert.

Jonas, Edda, geb. Rosenfelder, Wagnerstraße 8
Deren Gatte Dr. Jonas, Berlin, im Konzentrationslager ermordet.

Juda, Oskar, Hintergasse 14, Kaufmann
Gestorben 20. 11. 1938

Kallmann, Hannchen, geb. Koppel, Bismarkstraße 7
Am 22. 9. 1938 nach Mannheim verzogen.
Weiteres Schicksal unbekannt.

Kaufmann, Otto, Wormser Straße 6
Am 22. 8. 1938 nach Mannheim verzogen.
Weiteres Schicksal unbekannt.

Königshöfer, Isaak, Darmstädter Straße 69, Kaufmann
Nach Bochumin, CSR, am 28. 9. 1936 ausgewandert.
Weiteres Schicksal unbekannt.

Königshöfer, Martha, geb. Altmann, Darmstädter Straße 69
Nach Bochumin, CSR, am 28. 9. 1936 ausgewandert.

Königshöfer, Moses, Darmstädter Straße 69
Nach Mährisch Ostrau am 29. 9. 1936 ausgewandert.

Königshöfer, Rosa, Darmstädter Straße 69
Schicksal unbekannt.

Kohn, Walli, Hauptstraße 4
Nach Marienbad am 7. 3. 1936 verzogen.

Laufer, Berthold, Schlinkengasse 6
Am 1. 4. 1939 nach Frankfurt deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

Lehmann, Felix, Dr., Parkstraße 2, Arzt
Am 5. 11. 1935 nach Jerusalem ausgewandert.

Lehmann, Meta, geb. Lewin, Parkstraße 2
Am 2. 12. 1935 nach Jerusalem ausgewandert.

Lehmann, Hans Leo, Parkstraße 2
Am 25. 9. 1933 nach London ausgewandert.

Lehmann, Elias, Parkstraße 2
Am 27. 11. 1935 nach Heidelberg verzogen.
Heute in Ber Sheba, Israel.

Löb, Ferdinand, Postgasse 7, Kaufmann
Am 25. 7. 1939 nach Frankfurt deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

Löb, Rosa, geb. Morgenstern, Postgasse 7
Am 25. 7. 1939 nach Frankfurt deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

Löb, Amalie, geb. Thalheimer, Wilhelmstraße 49
Am 21. 2. 1938 nach Buenos Aires ausgewandert.

Löb, Ruth, Postgasse 7
Am 18. 12. 1935 nach München verzogen.
Heute in USA.

Lorch, Alfred, Kasinostraße 6
Am 28. 3. 1933 nach Lorsch verzogen.

Marx, Bernhard, Ernst-Ludwig-Straße 7, Kaufmann
In Louisiana, USA, mit Familie.

Marx, Edgar, Darmstädter Straße 34, Kaufmann
In Louisiana, USA, mit Familie.

Marx, Isidor, Darmstädter Straße 76, Kaufmann
In Louisiana, USA, mit Familie.

Marx, Salomon, Molktestraße 9, Fabrikant
In New York, USA.

Marx, Simon, Wilhelmstraße 37, Kaufmann
In New York, USA, mit Familie.

Mayer, Helmut, Schönberger Straße 33
Am 7. 3. 1938 nach Los Angeles, USA, ausgewandert.

Meyer, Edith, Darmstädter Straße 61
Am 27. 9. 1933 nach Frankfurt verzogen.

Meyer, Nathan, Bahnhofstraße 29, Pferdehändler
Am 16. 4. 1936 nach USA ausgewandert.

Meyer, Paula, geb. Adler, Bahnhofstraße 29
Am 16. 4. 1936 nach USA ausgewandert.

Meyer, Ingeborg, Bahnhofstraße 29
Am 16. 7. 1936 nach USA ausgewandert.

Meyer, Kurt, Bahnhofstraße 29
Am 16. 7. 1936 nach USA ausgewandert.

Moos, Dominikus, Darmstädter Straße 35, Kaufmann
Am 30. 12. 1935 nach Straßburg verzogen.
Heute in Süd-Amerika.

Moos, Eva, geb. Bendheim, Darmstädter Straße 35
Am 30. 12. 1935 nach Straßburg verzogen.

Moos, Carry, Darmstädter Straße 35
Am 30. 12. 1935 nach Straßburg verzogen.

Moos, Emil Manfred, Darmstädter Straße 35
Am 30. 12. 1935 nach Straßburg verzogen.

Morgenstern, Karoline, geb. Heil, Postgasse 7
Gestorben am 23. 12. 1938.

Müller, Heinrich, Hauptstraße 19, Religionslehrer
Am 6. 5. 1939 nach USA ausgewandert.

Müller, Fanny, geb. Goldbach, Hauptstraße 19
Durch nationalsozialistische Verfolgung in den Selbstmord getrieben am 1. 12. 1938.

Müller, Ernst, Hauptstraße 19
In USA.

Müller, Maria Anna, Hauptstraße 19
In USA.

Oppenheimer, Hermann, Rodensteinstraße 106, Reisender
Am 22. 3. 1937 nach Frankfurt verzogen.
Im Konzentrationslager ermordet.

Oppenheimer, Frieda, geb. Rosenberg, Rodensteinstraße 106
Am 22. 3. 1937 nach Frankfurt verzogen.
Im Konzentrationslager ermordet.

Oppenheimer, Mira, Rodensteinstraße 106
Im Konzentrationslager ermordet.

Oppenheimer, Minni, Rodensteinstraße 106
Im Konzentrationslager ermordet.

Oppenheimer, Moritz, Rodensteinstraße 106
Am 19. 3. 1937 nach Frankfurt verzogen.
Wahrscheinlich im Konzentrationslager ermordet.

Reiling, Emma, geb. Berney, Hauptstraße 27
Gestorben am 28. 5. 1936.

Reiling, Artur, Hauptstraße 27, Kaufmann
Am 7. 3. 1934 nach Zwingenberg verzogen.
Heute in New York, USA, mit Familie.

Reiß, Leopold, Lammertsgasse 7, Viehändler
Am 29. 4. 1935 nach USA ausgewandert.
Mit Gattin Jenni, geb. Blumenthal und Kinder Berta und Helene.

Rosenbaum, Siegmund, Parkstraße 10, Bankdirektor
Am 30. 5. 1938 nach Palästina ausgewandert.
Mit Gattin Dora, geb. Hamburger und Kindern Else und Lilli.

Rosenfelder, Jakob, Bahnhofstraße 13, Kaufmann
Am 30. 6. 1942 nach Frankfurt deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

Rosenfelder, Sara, Bahnhofstraße 13
Im Konzentrationslager ermordet.

Rosenstein, Max, Darmstädter Straße 85, Fabrikant
Am 31. 12. 1935 mit Familie nach Darmstadt verzogen.
Später nach USA ausgewandert.

Rosenstein, Paul, Darmstädter Straße 85, Kind von Max R., von den Nationalsozialisten in Holland ermordet.

Samuel, Janette, geb. Heumann, Mathildenstraße 32
Am 11. 8. 1937 nach New York ausgewandert.

Samuel, Siegfried, Mathildenstraße 32
Am 12. 2. 1937 nach New York ausgewandert.

Simon, Walter, Darmstädter Straße 76
Am 29. 6. 1937 mit Gattin Erna, geb. Marx und Kind Helga nach USA ausgewandert.

Sondheimer, Clementine, Molktestraße 9
Am 27. 8. 1937 nach Buenos Aires ausgewandert.

Sondheimer, Herta, Molktestraße 9
Am 27. 8. 1937 nach Buenos Aires ausgewandert.

Sondheimer Ruth, Ludwigstraße 45
Am 16. 10. 1933 nach Frankfurt verzogen.

Schiff, Leopold, Elisabethenstraße 4, Fabrikant
In New York, USA, mit Familie.

Spanier, Klara, geb. Thalheimer, Hintergasse 17, Verkäuferin
Im Konzentrationslager ermordet. Dep. 10. 12. 1941.

Sundheimer, Gertrud, Darmstädter Straße 69
Am 17. 8. 1936 nach Heppenheim verzogen.

Schwabacher, David, Hauptstraße 56
Am 5. 6. 1937 nach Paris mit Familie ausgewandert.

Schwabacher, Berta, Hauptstraße 56
Am 2. 4. 1936 nach Palästina ausgewandert.

Schwabacher, Hugo, Hauptstraße 56
Am 23. 12. 1935 nach Südafrika ausgewandert.

Schwabacher, Leo, Hauptstraße 56
Am 24. 1. 1934 nach Frankreich ausgewandert.

Schwabacher, Paula, Hauptstraße 56
Am 22. 1. 1935 nach Ober-Ingelheim verzogen

Sternheim, Rudolf, Wilhelmstraße 49, Kaufmann
Am 15. 12. 1941 nach Breslau deportiert.
Im Konzentrationslager ermordet.

Sternheim, Helene, geb. Thalheimer, Wilhelmstraße 49
Im Konzentrationslager ermordet.

Sternheim, Hans, Wilhelmstraße 49, Journalist
In USA.

Strauß, Moritz, Rodensteinstraße 19, Papierhandlung
Abtransportiert am 11. 11. 1938.
Im Konzentrationslager ermordet.

Strauß, Martha, geb. Strauß, Rodensteinstraße 19
Deportiert am 31. 3. 1939.
Im Konzentrationslager ermordet.

Strauß, Ernst. Rodensteinstraße 19
Deportiert am 14. 2. 1939.
Heute in USA.

Thalheimer, Bella, geb. Straschitz, Wilhelmstraße 43
Am 7. 1. 1935 nach Frankfurt verzogen.

Thalheimer, Eleonora, Wilhelmstraße 43
Am 7. 1. 1935 nach Frankfurt verzogen.

Thalheimer, Max, Fehlheimer Straße 8, Kaufmann
Am 31. 5. 1939 nach Ecuador ausgewandert.
Heute in Louisiana, USA, mit Familie.

Vogel, Klara, Hauptstraße 11
Am 3. 7. 1937 nach Schwetzingen verzogen.
Heute mit Kindern Walter und Else in Louisiana, USA.

Wartensleben, Joseph, Darmstädter Straße 80, Kaufmann
Gestorben am 24. 6. 1935.

Wartensleben, Rosa, geb. Götz, Darmstädter Straße 80
Mit Kind Ilse am 18. 5. 1939 nach Amsterdam ausgewandert.
Später USA.

Wolf, Hannchen, geb. Rosenthal, Hauptstraße 58
Am 15. 3. 1941 nach Frankfurt deportiert.
Über 80jährig im Konzentrationslager ermordet.

Wolf, Jakob, Hauptstraße 58, Kaufmann
Nach Portland, USA, am 6. 12. 1937 ausgewandert,
zusammen mit Gattin Henny, geb. Arnsberg und Tochter Marion.

Werens, Gerda, Rodensteinstraße 19
Am 31. 3. 1939 nach Bad Nauheim verzogen.
Schicksal unbekannt.

Zerkonsky, Flora, Rodensteinstraße 28
Am 2. 1. 1939 nach Breslau deportiert.
Schicksal unbekannt.

Heute leben in Bensheim und Bensheim-Auerbach wieder fünf Menschen jüdischen Glaubens. Es sind alles Männer, die meist mit einheimischen christlichen Frauen verheiratet sind. Sie sind nach dem Krieg entweder aus Polen, aus Jugoslawien oder aus Berlin zugezogen. Sie gehören zur israelitischen Kultgemeinde Darmstadt.

Die Liste jüdischer Bürger, die alle einmal in Bensheim wohnten, wurde im wesentlichen zusammengetragen von Herrn Jakob Wolf, Portland, USA. Ihm sei herzlichen Dank für die mühevolle Arbeit, die fast ein halbes Jahr in Anspruch nahm. Ergänzt wurde die Liste von Herrn Studienrat G. Zwißler und meiner Mutter Frau A. Hellriegel.

Damit sollte vor allem den 43 jüdischen Mitbürgern, die von den Nationalsozialisten ermordert wurden, ein Denkmal gesetzt werden. Falls jemand Angaben über das Schicksal derer machen kann, die verschollen sind, oder auch sonst die obige Liste wesentlich ergänzen kann, dann möge er das doch, bitte, tun.

An den Schluß seien ein paar Sätze aus einem Brief von Herrn Jakob Wolf gestellt:

„Ich weiß, daß es in Deutschland und auch in Bensheim Leute gab, die all das Unrecht, was angetan wurde, verurteilen. Es ist nur zu schade, daß sie in der Minderheit waren. Ich habe selbst Freunde in Bensheim besucht, die niemals Nazis waren und ich habe mich herzlich gefreut, sie wiederzusehen. Ich bin in den alten Straßen Bensheims herumgelaufen, was einst meine Heimat war und sie weckten viele angenehme Erinnerungen in mir. Es war immer mein heimlicher Wunsch gewesen, meine Heimat noch einmal wiederzusehen und ich bin froh, daß mir das vergönnt war. Zwar sollte man nach allem, was man meiner lieben Mutter, mir und meinen Angehörigen angetan hat, meinen, ich sei verbittert. Aber ich kann nicht hassen. All das war von Gott geschickt."

Nachwort

Den Anstoß zu dieser Schrift gaben einmal etliche Urkunden über Bensheimer Juden, die mir schon vor längerer Zeit in die Hände gefallen waren, zum andern und vornehmlich aber waren es zwei Vorträge über das Konzentrationslager Auschwitz, die ich im vergangenen Jahr in Darmstadt hörte. Dabei kam mir der Gedanke, daß eine kleine Geschichte der Bensheimer Juden ein Bausteinchen sein könnte, um sogenannte unbewältigte Vergangenheit aufzuarbeiten.

Es sind hier nur einige geschichtliche Tatsachen gesammelt worden und es ist eine kleine Einführung in das der jüngeren Generation unbekannte jüdische Leben gegeben worden. Zu den auf lokaler Ebene aufleuchtenden großen geschichtlichen Zusammenhängen Stellung zu nehmen, das ist eine Arbeit, die jeder für sich selbst leisten muß. Das Verhältnis der Christen zu den Juden muß im Sinne eines Papstes Johannes neu gestaltet werden. Die Sühneforderung der Millionen ermordeter Juden an das deutsche Volk muß von jedem bis tief in die Gesinnung hinein angenommen werden.

Herzlich danken möchte ich für vielerlei Hilfen und Anregungen. Vor allem möchte ich Herren Haas, dem Geschäftsführer der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Darmstadt danken, der mich sehr zu dieser Schrift ermunterte und sie mit seinem Rat begleitete, ebenso danke ich Herrn Landesrabbiner Prof. Roth in Mainz, der mir wertvolle Hinweise gab; Herrn Jakob Wolf in Oregon USA meinen herzlichsten Dank für seine mühevolle Mitarbeit. Sodann möchte ich Herrn Studienrat G. Zwissler, Bensheim, Herrn H. Bauer, Alsbach, Herrn F. Koob, Darmstadt, Herrn Dr. Winter, Bensheim, Herrn W. Weyrauch, Bensheim, meiner Mutter, meinen Brüdern Martin und Karl und vielen anderen für wertvolle Mitarbeit und Hinweise danken.

Mein besonderer Dank gilt dem Herrn Bürgermeister der Stadt Bensheim, der diese Schrift wohlwollend unterstützte.

Am 25. Jahrestag der Synagogenschändung, dem 9. November 1963

Ludwig Hellriegel, Kaplan

Literaturnachweis

1. Berliner, Abraham: Aus dem Leben der Juden Deutschlands im Mittelalter. Berlin 1937.
2. Dahl, Konrad: Beschreibung des Fürstentums Lorsch Darmstadt 1812.
3. Diehl, Hassia Sacra Bd. VI.
4. Dörr, Marga: Necrologium der Pfarrei Bensheim. Archiv für Hessische Geschichte, Sonderdruck. 1957.
5. Festschrift zum 70. Geburtstag Martin Philppsons. Leipzig 1916.
6. Festschrift zur Wiedereinweihung der alten Synagoge zu Worms. Frankfurt 1961.
7. Geiger Werner: Totenbrauch im Odenwald, Lindenfels 1960.
8. Geis, Robert Raphael: Vom unbekannten Judentum, Herder Taschenbücher Nr. 102, Freiburg 1961.
9. Gierke, Otto und Julius: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 140, Breslau 1931.
10. Henkelmann, Karl: Geschichte der Stadt Bensheim. Bensheim 1920.
11. Hirsch, Leo: Jüdische Glaubenswelt. Gütersloh 1962.
12. Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz". 1962 Bd. XI.
13. Kaznelson, S.: Juden im deutschen Kulturbereich. Berlin 1962.
14. Landmann, Salcia: Der jüdische Witz. Olten 1962.
15. Löwenstein, L.: Geschichte der Juden in Kurpfalz. Frankfurt, 1895.
16. Marsch-Thieme: Christen und Juden. Mainz 1961.
17. Menczel, J. S.: Beiträge zur Geschichte der Juden von Mainz im XV. Jahrhundert. Berlin (ohne Jahr).
18. Müller, S.: Von jüdischen Bräuchen und jüdischem Gottesdienst. Karlsruhe 1930.

19. Prinz, Joachim: Jüdische Geschichte.
Berlin 1931.
20. Regesten der Mainzer Erzbischöfe, Bd. II.
21. Rothschild, L.: Die Judengemeinden zu Mainz, Speyer und Worms von 1349 – 1438. Berlin 1904.
22. Salfeld, S.: Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte.
Kiel 1894 – 96.
23. Salfeld, S.: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches.
Berlin 1898.
24. Schaab, K. A.: Geschichte der Juden zu Mainz.
Mainz, 1855.
25. Verband israelitischer Religionslehrer: Die Feste Israels.
Basel 1946.
26. Wiener, M.: Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland.
Hannover 1862.
27. Wilhelm, Kurt: Von jüdischer Gemeinde und Gemeinschaft.
Berlin, 1938.

Benutzte Archive:

1. Mainzer Dom-Archiv.
2. Hessisches Archiv, Darmstadt
3. Städtisches Archiv, Bensheim.
4. Pfarrarchiv, Bensheim.

Anmerkungen

1 S. Salfeld, Zur Geschichte des Judenschutzes in Kurmainz. In der Festschrift M. Philippsons (Leipzig 1916), S. 150.
2 K. Dahl, Beschreibung des Fürstentums Lorsch, Darmstadt 1812, S. 189
3 S. Salfeld, Zur Geschichte des Judenschutzes in Kurmainz, S. 151.
4 S. Salfeld, Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches Berlin 1898. S. 81.
5 Marsch-Thieme, Christen und Juden, Mainz 1961. S. 81.
6 Marsch-Thieme, Juden und Christen, Mainz 1961. S. 113.
7 Festschrift zur Wiedereinweihung der alten Synagoge in Worms, Herausgegeben von E. Roth, Frankfurt 1961. S. 173—182.
8 Regesten der Mainzer Erzbischöfe. Bd. II, 1 Nr. 400.
9 K. Henkelmann, Geschichte der Stadt Bensheim, Bensheim 1920. S. 172.
10 Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland. Hannover 1862. S. 59, Nr. 37.
11 L. Rothschild, Die Judengemeinden in Mainz, Speyer und Worms. Berlin 1904. S. 78
12 K. Dahl, Beschreibung des Fürstentums Lorsch. S. 105.
13 Veröffentlicht von Dr. M. Dörr. Im Archiv für Hessische Geschichte. Sonderdruck S. 119.
14 Städtisches Archiv Bensheim.
15 K. A. Schaab, Gesch. der Juden zu Mainz. Mainz 1855. S. 120.
16 J. S. Menczel, Beiträge zur Geschichte der Juden von Mainz im XV. Jahrhundert. Berlin (ohne Jahr). S. 142.
17 Städtisches Archiv Bensheim, Gerichtsprotokolle H. 1. 1429—80. S. 1 und S. 47.
18 Hecklers Lesart der Gerichtsprotokolle der Stadt Bensheim. Aufzeichnungen Hecklers im Pfarrarchiv Bensheim.
19 Würzburger Ingrossaturbuch Nr. 27, 31. fol. 209.
20 L. Löwenstein, Geschichte der Juden in Kurpfalz. Frankfurt 1895. S. 38.
21 L. Löwenstein, Geschichte der Juden in Kurpfalz. S. 58.
22 Marsch-Thieme, Juden und Christen. S. 132.
23 Marsch-Thieme, Juden und Christen. S. 137.
24 Diehl, Hassia sacra, Bd. VI.
25 Nach einem Manuskript von F. Koob, Darmstadt.
26 K. Henkelmann, Gesch. der Stadt Bensheim. S. 42.
27 Nach einem Manuskript von F. Koob, Darmstadt.
28 K. Henkelmann, Geschichte der Stadt Bensheim. S. 73.
29 Rathsprotokolle, 1634 Städtisches Archiv Bensheim.
30 Löwenstein, Gesch. der Juden in Kurpfalz. S. 58.
31 Kellerei-Rechnung des Oberamtes Starkenburg. (Verbrannt) Nach einer Abschrift von Dr. Winter, Bensheim.
32 Quellenveröffentlichungen F. Koob. Iurisdiktionalbuch des Oberamtes Starkenburg vom Jahre 1668, Weistum 105.
33 Handschriftl. Notizen J. Hecklers im Pfarr-Archiv Bensheim.
34 Erzählt von Herrn Studienrat Zwißler.
35 Erzählt von Frau A. Wahlig, Bensheim, die im Hause Bauer angestellt war.
36 Die Kellereiakten des Oberamtes Starkenburg (verbrannt) nach einer Abschrift von Dr. H. Winter.
37 Rathsprotokolle 1637/39, Städtisches Archiv Bensheim.
38 Beedbuch 1656, Städtisches Archiv Bensheim.
39 Städtisches Archiv Bensheim, Renovationsbuch 1751.
40 Mainzer Dom Archiv, K 5 Nr. 23 b.
41 Pfarrarchiv Bensheim, Kirchenrechnung 1704.
42 Städtisches Archiv Bensheim, Amtsprotokoll, 1750.
43 Erzählt von meiner Mutter A. Hellriegel.

44 Mainzer Dom Archiv. K 5.
45 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
46 Kopulationsbuch der Pfarrei Bensheim, Pfarrarchiv Bensheim.
47 Salcia Landmann, Der jüdische Witz. Olten 1962. S. 409.
48 KNA Sonderdienst zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1963. Nr. 18/19.
49 John M. Oesterreicher, Der Papst und die Juden. Paulus Verlag Recklinghausen, 1962. S. 5.
50 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
51 Marsch-Thieme, Juden und Christen. S. 161.
52 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
53 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
54 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
55 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
56 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
57 Nachricht von Pfr. Dr. W. Geiger, Lindenfels.
58 Marsch-Thieme, Juden und Christen. S. 178.
59 Marsch-Thieme, Juden und Christen. S. 179.
60 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
61 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
62 Kaznelson, Juden im deutschen Kulturbereich, Berlin 1962. S. 846.
63 Dieses Diktum stammt meines Wissens vom Stolle Seppl.
64 E. Rapp, Schum. In der Festschrift für Gg. Biundo, Grünstadt, 1952. S. 236—257.
65 Necrologium der Pfarrei Bensheim. Pfarrarchiv. Durch freundliche Mitteilung des Herrn W. Weihrauch auf die Stelle aufmerksam gemacht.
66 Würzburger Ingrossaturbuch 22. fol. 112. Mittl. H. F. Koob.
67 Handschriftl. Notizen J. Hecklers im Pfarrarchiv Bensheim.
68 Mainzer Dom Archiv, K 5, Nr. 23 b.
69 Schönberger Bürgermeister Rechnung 1748/49. Städt. Archiv Bensheim.
70 Zeller Bürgermeister Rechnung 1770/71. Städt. Archiv Bensheim.
71 J. Hecklers handschriftl. Notizen. Pfarr-Archiv Bensheim.
72 Landwirth und Bienenzüchter, Nr. 14. 15. Juli 1891.
73 Bergsträßer Anzeigeblatt, 17. September 1892.
74 M. Freudenthal, Festschrift, Synagoge Worms. S. 156.
75 Städt. Archiv Bensheim. Abt. XI, Abschnitt 1—3.
76 Vgl. Apostelgeschichte 15, 20.
77 Städtisches Archiv Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1—3.
78 Städt. Archiv Bensheim. Abt. XI, Abschnitt 1—3.
79 Städt. Archiv Bensheim. Abt. XI, Abschnitt 1—3.
80 Alle Angaben über den Alsbacher Friedhof stammen von Herrn H. Bauer und seiner Ehefrau, Alsbach. H. Bauer ist kurz nach der Befragung verstorben.
81 L. Rapp, Die älteste Inschrift Mitteleuropas in Mainz.
In: Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz" 1962. S. 70—75.
82 Bergsträßer Anzeigeblatt, Nr. 263. 10. November 1938.
83 Akten des Landgerichtes in Darmstadt.
84 Bergsträßer Anzeigeblatt, Nr. 264. 11. November 1938.